Wochenblatt für Wilsdruff

und Umgegend.

Erscheint seit dem Jahre 1841.

Das Wochenblatt für Wilsdruff erscheint wöchentlich dreimal und zwar Montags, Mittwochs und Freitags abends 6 Uhr für den folgenden Tag. — Bezugspreis bei Selbstabholung von der Druckerei monatlich 65 Pfg., vierteljährlich 1,90 Mk., im Stadtbezirk zugetragen monatlich 70 Pfg., vierteljährlich 2,06 Mk., bei Selbstabholung von unseren Landausgabestellen monatlich 70 Pfg., vierteljährlich 1,95 Mk., durch unsere Landausträger zugetragen monatlich 75 Pfg., vierteljährlich 2,15 Mk. — Im Falle höherer Gewalt — Krieg oder sonstiger irgendwelcher Störungen der Betriebe der Zeitungen, der Lieferanten oder der Beförderungseinrichtungen — hat der Bezieher keinen Anspruch auf Lieferung oder Nachlieferung der Zeitung oder auf Rückzahlung des Bezugspreises. Ferner hat der Inserent in den obengenannten Fällen keine Ansprüche, falls die Zeitung verspätet, in beschränktem Umfange oder nicht erscheint. — Einzelverkaufspreis der Nummer 10 Pfg. — Anonyme Zuschriften bleiben unberücksichtigt. — Fernsprecher Amt Wilsdruff Nr. 6. — Telegramm-Adresse: Amtsblatt Wilsdruff.

Amts -Blatt

für die Königliche Amtshauptmannschaft Meißen, für das Königliche Amtsgericht und den Stadtrat zu Wilsdruff sowie für das Königliche Forstrentamt zu Tharandt.

Lokalblatt für Wilsdruff

Birkenhain, Blankenstein, Braunsdorf, Burkhardswalde, Groitzsch, Grumbach, Grund bei Mohorn, Hartha bei Gauernitz, Helbigsdorf, Herzogswalde mit Landberg, Hühndorf, Kaufbach, Kesselsdorf, Kleinschönberg, Klipphausen, Lampersdorf, Limbach, Lotzen, Miltitz-Roitzschen, Mohorn, Munzig, Neukirchen, Niederwartha, Oberhermsdorf, Pohrsdorf, Röhrsdorf bei Wilsdruff, Roitzsch, Rothschönberg mit Perne, Sachsdorf, Schmiedewalde, Seeligstadt, Sora, Steinbach bei Kesselsdorf, Steinbach bei Mohorn, Spechtshausen, Tanneberg, Taubenheim, Ullendorf, Weistropp, Wildberg, Zöllmen.

Druck und Verlag von Arthur Zschunke, Wilsdruff. Für die Redaktion verantwortlich Oberlehrer Gärtner, Wilsdruff.

Nr. 93. | Sonnabend den 11. August 1917. | 76. Jahrg.

Der amtliche Teil befindet sich in der Beilage und zum Teil 4. Seite Hauptblatt.

Inseratenpreis 4 Pfg. für die 6-gespaltene Korpuszeile oder deren Raum, von außerhalb des Amtsgerichtsbezirkes 20 Pfg., Reklamen 45 Pfg. Zeilenbreiter und tabellarischer Satz mit 50 Prozent Aufschlag. Bei Wiederholung und Jahresaufträgen Rabatt nach Tarif. Bekanntmachungen im amtlichen Teil (nur von Behörden) die Spaltzeile 45 Pfg., Reklamen 60 Pfg. Nachweisungs- und Offertengebühr 20 bez. 30 Pfg. Telephonische Inseraten-Aufgabe schließt jedes Reklamationsrecht aus. — Anzeigenannahme an den Ausgabetagen bis 11 Uhr vormittags, an den übrigen Werktagen bis abends 4 Uhr. — Beilagengebühr das Tausend 4 Mk., für die Postauflage Zuschlag. — Für das Erscheinen der Anzeigen an bestimmten Tagen und Plätzen wird keine Gewähr geleistet. — Jeder Anspruch auf Rabatt erlischt, wenn der Betrag durch Klage eingezogen werden muß oder der Auftraggeber in Konkurs gerät. — Sofern nicht schon früher ausdrücklich oder stillschweigend als Erfüllungsort Wilsdruff vereinbart ist, gilt es als vereinbart durch Annahme der Rechnung, falls nicht der Empfänger innerhalb 8 Tagen, vom Rechnungstage an, Widerspruch dagegen erhebt.

Erstürmung franz. Gräben in 1200 Mtr. Breite

Bulgariens nationale Einheit.

Sich den Kopf anderer Leute zu zerbrechen, gehört seit Ausbruch des Weltkrieges zu den Lieblingsbeschäftigungen unserer Feinde. Wie z. B. die unter dem habsburgischen Szepter vereinigten Völker und Stämme ihr staatliches Leben neu einrichten sollen, das soll nicht mehr ihre eigene Sache sein, sondern durch die internationale Friedenskonferenz entschieden werden. Das Schicksal der Polen, die den siegreichen Waffen der Mittelmächte ihre Befreiung vom Zarenjoche zu danken haben, soll nicht von den Befreiern und den Befreiten rechtswirksam geordnet, nein, es muß den gerechten Händen derjenigen, gegen deren Macht und Willen das Erlösungswerk getan werden mußte, anvertraut werden, wobei dann zugleich die Zukunft der preußischen und der österreichischen Polen mitentschieden werden soll. Die Elsaß-Lothringer haben laut und vernehmlich ihre Treue zum deutschen Vaterlande bekundet und für die Ehrlichkeit dieses Bekenntnisses auch mit ihrem Blute Zeugnis abgelegt; aber die Volksbeglücker in Paris und London finden, daß die Bewohner des herrlichen Vogesenländchens selbst nicht wissen, was ihnen nottut, und daß sie deshalb durch den Friedenskongreß darüber die richtige Aufklärung erhalten müßten. Auch auf dem Balkan muß natürlich die Entente Ordnung schaffen, und sie allein. Vor allem haben dort Serben und Rumänen Anspruch darauf, groß und stark zu werden, nach ihnen die Griechen und allenfalls noch die Montenegriner. Die Bulgaren kommen erst an letzter Stelle; nicht weil ihr Volkstum an sich minderwertig wäre — es sind ja auch sozusagen slavische Brüder, die von Germanenknechtschaft bedroht sind —, sondern weil sie unfolgsam waren, weil sie nicht nach der russischen Pfeife tanzen wollten. Deshalb müssen sie bestraft werden und wenn darüber das halbe Bulgarenvolk künstlich zu Serben gestempelt werden müßte.

So hat die Entente es sich nun einmal in den Kopf gesetzt. Aber das Waffenglück hat gegen sie entschieden. Zar Ferdinand hat das Schwert gezogen, um im Bunde mit den Mittelmächten die macedonische Frage in seinem Sinne zur Lösung zu bringen, und bis auf den kleinen Zipfel um Monastir sind die bulgarischen Stammesbrüder befreit, die seit Jahren unter der serbischen Fremdherrschaft zu seufzen hatten. Dann tat der rumänische Verräter den Mittelmächten den Gefallen, die Maske abzustreifen — mit dem Ergebnis, daß bald auch die gleichfalls von Bulgaren bewohnte Dobrudscha bis hinauf an die Mündung der Donau ihrem rechtmäßigen Eigentümer zurückgewonnen war. So ist hier wenigstens ziemlich restlos das Programm durchgeführt, nach dem Engländer und Franzosen ihre kleinen Schutzvölker glücklich machen möchten: daß zusammengeschmiedet werden soll, was von Natur und von Rasse wegen zusammengehört. Begreiflich, daß die Herrschaften es so nicht gemeint haben wollen. Aber wenn man einmal den Kriegsgang riskiert, muß man sich auch seinen Entscheidungen unterwerfen; oder man muß zum Schaden auch noch den Spott hinzunehmen.

Der bulgarische Ministerpräsident ist in diesen Tagen mit seinem Monarchen nach Süddeutschland gereist. Vorher nahm er noch Gelegenheit, öffentlich auszusprechen, daß die nationale Einheit des Volkes erreicht sei und daß sie auf keine Weise mehr gefährdet werden könne. Es scheint, daß die letzten Friedenserörterungen in den verbündeten Ländern in Sofia einige Beunruhigung erzeugt haben. Die Formel von dem Ausgleichs- und Verständigungsfrieden, von dem Verzicht auf Annexionen und wirtschaftliche oder finanzielle Vergewaltigungen mag in Bulgarien befremdet haben; jedenfalls hat Dr. Radoslawow für richtig gefunden, sich gegen „Treibereien" unverantwortlicher Personen" zu wenden und gegen sie die Heiligkeit und Unverletzlichkeit der Verträge auszuspielen, die zwischen Bulgarien und seinen Verbündeten geschlossen worden sind. Was die berühmt gewordene Friedensformel enthalte, bedeute keine Beeinträchtigung der Rechte Bulgariens auf den Besitz der befreiten Gebiete, denn hier handelt es sich nicht um die Absicht imperialistischer Ausbeutung, sondern um die Verwirklichung der nationalen Einheit eines zerstückelten und zertretenen Volksstammes. Er verwies auf die formellen Zusicherungen, die sein Land von Deutschland und Österreich-Ungarn erhalten habe, als es sich ihnen im Kampf um die Sicherung ihrer höchsten Lebensgüter anschloß, und erklärte im übrigen, daß auch Bulgarien stets bereit sei, einen ehrenvollen Frieden zu schließen, selbstverständlich im Bunde mit den Mittelmächten, mit denen es auf Gedeih und Verderb zusammenstehe. In Deutschland wird kein verständiger Politiker gegen diese Auffassungen und Erwartungen des leitenden bulgarischen Staatsmannes auch nur das mindeste einzuwenden haben. Was unverantwortliche Personen sagen und schreiben, kommt natürlich für die ernsthafte Beurteilung der hier berührten Fragen nicht in Betracht; durch sie braucht man sich in Sofia nicht beirren zu lassen. Wer bei uns ein maßgebendes Wort zu sprechen hat, wird stets und in erster Reihe für die treueste Einhaltung unserer Bundesverträge zu haben sein; was Nibelungentreue bedeutet, das hat schließlich die Welt in diesen schweren Kriegsjahren zur Genüge erfahren. Anders wird es in Österreich-Ungarn auch nicht sein. Friedensformeln sind — vielleicht — eine schöne Sache; aber einmal haben sie solange gar kein Gewicht, als man sich nicht von beiden Seiten auf sie geeinigt hat, und davon sind wir, wie man weiß, vorläufig noch himmelweit entfernt. Dann aber können sie, für uns wenigstens, immer nur unter der als selbstverständlich vorauszusetzenden Wahrung unserer vertraglichen Verpflichtungen Geltung beanspruchen. Ihre Fassung ist auch elastisch genug, um uns diese unerläßliche Bewegungsfreiheit nicht zu rauben; sonst hätte kein deutscher Reichskanzler ihr mit gutem Gewissen zustimmen können. Auch das deutsche Volk würde es niemals billigen, wenn den Bulgaren die Errungenschaften dieses Krieges durch unsere Schuld verkürzt würden, denn es weiß ganz genau, daß das gemeinsam vergossene Blut für die gerechte Sache eines Volkes vergossen wurde, das es redlich verdient hat, von seiner nationalen Zerstückelung erlöst zu werden.

Man kann also in Sofia, was uns betrifft, beruhigt sein. Die bulgarische Frage gilt für uns als entschieden. Wer sich über sie noch den Kopf zerbrechen will, mag es tun: wir haben uns mit dringlicheren Aufgaben zu beschäftigen.

Der Krieg.

Großes Hauptquartier, 9. August.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht. Ungünstige Sicht hinderte bis zum Nachmittag die Entfaltung lebhafter Feuertätigkeit. — Erst am Abend nahm der Artilleriekampf in Flandern wieder zu. Er blieb nachts stark und erreichte in einigen Abschnitten, besonders an der Küste und von Bixschote bis Hollebeke äußerste Heftigkeit. Infanterie griff nicht an; eine bei Hooge vorstoßende englische Erkundungsabteilung wurde zurückgeschlagen. — Im Artois war das Feuer beiderseits von Lens gesteigert; auch hier blieben gewaltsame Erkundungen des Feindes ergebnislos.

Bei den anderen Armeen blieb die Gefechtstätigkeit, die abends an vielen Stellen anschwoll, in den üblichen Grenzen.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern. Keine besonderen Ereignisse.

Front des Generalobersten Erzherzogs Joseph. In den Waldkarpathen und Grenzgebirgen der westlichen Moldau kam es zu erfolgreichen Gefechtshandlungen. Wir schoben in einigen Abschnitten unsere Linien vor und wiesen starke feindliche Gegenangriffe ab.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen. Die Lage hat sich günstig entwickelt. — Russen und Rumänen führten in Massenangriffen starke Kräfte ins Feuer, um unseren Truppen den nördlich von Focsani erkämpften und auch gestern wesentlich vergrößerten Geländegewinn zu entreißen. — Alle Angriffe wurden zurückgeworfen; die Gegner erlitten schwerste blutige Verluste. Die Gefangenenzahl hat sich auf 50 Offiziere, 3300 Mann, die Beute auf 17 Geschütze und über 50 Maschinengewehre und Minenwerfer erhöht.

Macedonische Front. Nichts von Bedeutung.

Der Erste Generalquartiermeister Ludendorff.

Vom Seekrieg.

Neue U-Boots-Erfolge in der Biscaya.

Amtlich wird gemeldet: Im Meerbusen von Biscaya wurden versenkt 7 Dampfer, 2 Segler. Darunter der englische Dampfer „Sir Walter" mit Kohlen nach Oporto, die portugiesischen Segler „Berte und „Ventoroso", letzterer mit Lebensmitteln von Lissabon nach Rouen, ferner ein bewaffneter, gesicherter, tiefbeladener Dampfer.

Von den übrigen versenkten Dampfern hatten zwei Erz nach England, einer Erdnüsse und Felle nach Frankreich, je einer Viehfutter nach England und Kohlen von England nach Gibraltar geladen.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Wo sind die deutschen Kaperschiffe?

Auf eine Anfrage im englischen Unterhause, ob die Regierung weitere Mitteilungen machen könne über den deutschen Hilfskreuzer „Wulf" im Indischen Ozean und über die deutschen Schiffe „Seeadler", „Möwe", „Buume" u. a., die vor einiger Zeit im Atlantischen Ozean tätig gewesen seien, von denen man aber seit kurzem nichts mehr gehört habe, erwiderte der Parlamentssekretär der Admiralität Macnamara: Die Regierung ist nicht ohne Kenntnis von den Bewegungen oder dem Schicksal dieser Schiffe; unter den vorliegenden Umständen wird eine Beantwortung der Anfrage aber nicht für im öffentlichen Interesse liegend gehalten. Wie Reuter dieser Meldung hinzufügt, habe Macnamara den Hauptton auf das Wort „Schicksal" gelegt.

Die neuen englischen Kriegshandelsschiffe.

Nach einer amtlichen Mitteilung der englischen Regierung soll das erste Handelsschiff von der neuen Einheitsgattung, das im Auftrage des Staates erbaut wird, diesen Monat noch in Dienst gestellt werden. Es hat ein totes Gewicht von 8000 Tonnen. Man hat übrigens in England die Hoffnung auf den amerikanischen Schiffsraum ziemlich allgemein aufgegeben, weil die Meinung der Sachverständigen, daß die Vereinigten Staaten ihren Schiffsraum zu Truppentransporten gebrauchten, sich Geltung verschafft hat. England beginnt jetzt also selbst mit dem Schiffsbau. Welchen Erfolg es haben wird, wenn es nicht die richtigen Männer der Front entnehmen will, ist unschwer zu errechnen.

Nach Ansicht englischer Schiffahrtskreise wird die durch den U-Boot-Krieg geschaffene Lage immer ernster. Proviant und sonstige Ausrüstungsgegenstände dürfen für neutrale Schiffe nicht mehr geliefert werden. Vielmehr muß jedes aus England fahrende neutrale Schiff so ausgerüstet sein, daß es ohne Ergänzung der Bestände wieder einen heimatlichen oder anderen neutralen Hafen erreichen kann.

Deutscher Sieg in Ostafrika.

Über die Kämpfe in Ostafrika ist in London ein Bericht ausgegeben worden, der erneut zeigt, mit welchen Schwierigkeiten der englische Vormarsch zu kämpfen hat, und wie wacker unsre fernen Kämpfer die Ehre der deutschen Fahne verteidigen. In dem englischen Bericht heißt es:

Im Lindibezirk wurde der Angriff hauptsächlich von afrikanischen Truppen ausgeführt, die gewisse Fortschritte machten. Die Bewegung, die den rechten Flügel des Feindes umfassen sollte, stieß auf eine stark befestigte, in dichtem Busch verborgene Verteidigungsstellung. Es entspann sich ein ernster, schwerer Kampf. Das Ergebnis blieb unentschieden und die Verluste waren auf beiden Seiten stark. Unsere englischen und afrikanischen Truppen kämpften mit großer Tapferkeit. Unsere Truppen verschanzten sich auf dem gewonnenen Boden. Unser Vorrücken soll in kurzem wieder aufgenommen werden.

Wenn man diesen Bericht der englischen Vertuschungskunst entkleidet, so besagt er in kurzen Worten, daß die englisch-afrikanischen Truppen erneut eine schwere Niederlage im Kampfe gegen unsere ostafrikanischen Helden erlitten haben. Die Verluste auf englischer Seite sind offenbar so schwer, daß das „Vorrücken" vorläufig unterbrochen werden mußte.

Noch einmal der Potsdamer Kronrat.

Trotzdem die Nordd. Allg. Ztg. in unwiderleglichen Worten erklärt hat, daß die Behauptung englischer politischer Kreise, in Potsdam habe am 5. Juli 1914 ein Kronrat stattgefunden, in dem das österreichische Ultimatum an Serbien besprochen und gutgeheißen worden sei, ein Märchen sei, verharrt die englische Presse auf ihrem Standpunkt. Der Berliner Vertreter des „Hollands Nieuws Büro" suchte deshalb den Unterstaatssekretär im Auswärtigen Amt v. Stumm, dessen Name mit jenem

SLUB Wir führen Wissen. Heimatmuseum der Stadt Wilsdruff WILSDRUFF

legendären Kronrat in besondere Verbindung gebracht wird, auf und erbat von ihm eine Auskunft. Herr v. Stumm bestätigte die Darstellung der Nordd. Allgem. Zeitung und wies darauf hin, daß er zur fraglichen Zeit auf einer längeren Urlaubsreise begriffen war. — Um dem Märchen Glaubwürdigkeit zu verleihen, hat man in England also auch die Einzelheiten erlogen.

Wofür Deutschland kämpft.

Die Enthüllung des deutschen Reichskanzlers über den russisch-französischen Geheimvertrag ist, wie aus einem Artikel des römischen Sozialistenblattes „Avanti" ersichtlich ist, in allen Ententeländern unterdrückt worden. Der „Avanti" schreibt ferner in seinem Artikel, er wolle nicht im Hinblick auf das sogenannte Völkerrecht über den französischen Vertrag diskutieren, kraft dessen deutsche Volksstämme, deren deutsche Abstammung niemand bezweifeln kann, vom Mutterlande losgerissen werden sollten, um gegen ihren Willen einen sogenannten Pufferstaat zu bilden, und schließt wörtlich: „Wir müssen feststellen, daß die Regierungen der Entente nicht nur in schriftlichen Verträgen, sondern auch in mündlichen Kundgebungen über die Kriegsziele der deutschen Regierung glänzende Beweise lieferten, um dem deutschen Volk zu zeigen, daß es für nichts anderes als die nationale Verteidigung kämpft."

Neue Kriegserklärungen an Deutschland.

Nachdem die Negerrepublik Liberia die Beziehungen zu dem barbarischen Deutschland abgebrochen hat, ist nun die Kriegserklärung erfolgt, die uns erst in rechtem Licht sehen läßt, auf was es England und Amerika (sie sind die Urheber dieser Kriegserklärung) lediglich ankam. Unmittelbar nach der Kriegserklärung sind nämlich alle Deutschen verhaftet und auf ein englisches Kriegsschiff gebracht worden. Damit ist der blühende deutsche Handel in Liberia vorläufig vernichtet.

Nach einer Havasmeldung aus Paris soll auch Nigeria (der englisch-afrikanische Vasallenstaat in der Tschadsee) Deutschland den Krieg erklärt haben, nachdem auch dieses „Staatswesen" bereits am 10. Juli die „diplomatischen" Beziehungen zu Deutschland abgebrochen hat. Es bedarf wohl keiner Erwähnung, daß diese beiden Kriegserklärungen, abgesehen von der wirtschaftlichen Seite der Frage, lediglich die Zahl unserer Feinde vermehren, nicht aber ihre Stärke oder Kampfbereitschaft.

Endlich weiß Havas noch zu berichten, daß die Regierung von Argentinien die Verhandlungen mit Deutschland wegen der Versenkung des Dampfers „Toro" abgebrochen und eine kategorische Note an die deutsche Regierung abgesandt hat, in der eine befristete endgültige Antwort verlangt wird. Die englischen und französischen Blätter begrüßen die Meldungen mit großer Genugtuung; denn sie zeigen, daß „die neutrale Welt sich immer mehr überzeugt, daß Deutschland der Friedensstörer ist". Wie schlecht muß es um die Sache des Verbandes stehen, wenn es als Zeugen gegen Deutschland — die Schwarzen aufrufen muß.

Baldige Entscheidung des Krieges?

Die Verhandlungen der Londoner Konferenz, die gegenwärtig in London tagt, sind bekanntlich geheim. Dennoch weiß die römische „Tribuna" eine interessante Neuigkeit zu melden. Nach einer Drahtung ihres Londoner Korrespondenten verfolgt sie nämlich — wie Lloyd George in der Eröffnungsansprache ausgeführt hat — den Zweck, die Mittel zu beraten, um die Entscheidung des Krieges noch in diesem Jahre zu versuchen. Diese Meldung stimmt auch mit der amtlichen Londoner Meldung überein, daß sich die Konferenz am ersten Tage fast ausschließlich mit den Aussichten der Stockholmer Konferenz beschäftigt habe.

Räumung von West-Podolien.

Die Angriffe der deutschen, österreichisch-ungarischen und türkischen Truppen in der Bukowina, die rüstig fortschreiten, haben zur Folge gehabt, daß die Russen und Rumänen mit der Räumung der Moldau beginnen. Zugleich hat der russische Befehlshaber auch die Räumung West-Podoliens angeordnet. Nach Stockholmer Berichten sind aus Kamenetz-Podolsk die Gouvernementsverwaltung, die Gerichte und das Kircheninnere nach Winnitza übergeführt worden. Die großen Lazarette von Proskurow werden nach Berditschew geleitet. In Chotin mußte die gesamte Zivilbevölkerung das Festungsgebiet verlassen und wurde zunächst auf dem Dnjestr nach Mogilew und Jampol verbracht. Auf beiden Ufern brennen die Vorratslager, die die Russen wegen Mangel an genügenden Verbindungen nicht fortzubringen vermögen und daher in üblicher Weise vor dem beabsichtigten Rückzug in Brand setzen.

Russische Verleumdungen.

Obwohl bereits kürzlich die in der russischen Presse immer häufiger auftauchenden Meldungen von Mißhandlungen russischer Kriegsgefangener kategorisch dementiert wurden, fahren die Organe der russischen Kriegspartei, besonders „Utro Rossii" und „Rußkoje Slowo", mit solchen Verleumdungen fort, indem sie zum Teil uralte seit Kriegsbeginn geläufige Schauermären wieder auffrischen, teils neue erfinden. Besonders zeichnet sich der Vorsitzende der außerordentlichen Untersuchungskommission Rechtsanwalt Karabtschewsky in derlei Verhetzungen aus. So läßt er im „Rußkoje Slowo" wieder mehrere heimgekehrte Invaliden berichten, daß im Lager Stargard systematisch und absichtlich die Gefangenen mit Tuberkulösen zusammengebracht wurden. In dieselbe Reihe gehört die Geschichte aus dem „Utro Rossii" von dem vergifteten Schnaps, den die Deutschen in galizischen Schützengräben zurückgelassen haben sollen, und von den vergifteten Zisternen bei Jesnopl, wovon „Le Pays" aus russischer Quelle zu berichten weiß.

Alle diese Meldungen sind, wie nochmals ausdrücklich festgestellt sei, glatt erfunden, und zwar, was jeder Unbefangene erkennt, zu dem durchsichtigen Zweck, gerade in der gegenwärtigen Zeit die erschlaffende Kriegslust der russischen Soldaten durch neuen Haß gegen Deutschland anzustacheln, und durch angebliche Schreckenstaten des äußeren Feindes die Aufmerksamkeit ihres Volkes von den inneren Mißgriffen und Mißerfolgen der Machthaber abzulenken. — Die deutsche Regierung hat übrigens durch die schwedische Gesandtschaft in Petersburg Einspruch gegen die russische Preßhetze erhoben, die von grausamer Behandlung russischer Gefangener in Deutschland berichtet.

Eine deutsche Rechtfertigung.

Durch französische Zeitungen wird die Nachricht verbreitet, daß die Deutschen planmäßig alle Hochöfen, Walzwerke und Motoren aus den nord- und ostfranzösischen Werken fortschaffen und nach Deutschland überführen. Dazu sei bemerkt, daß die deutsche Heeresverwaltung nur jene Einrichtungen zurückführt, die für die Aufrechterhaltung der Rüstungsindustrie während des Krieges unentbehrlich sind. Dieses Vorgehen ist eine unbedingte Kriegsnotwendigkeit, ein Akt der Selbstverteidigung gegenüber den völkerrechtswidrigen Maßnahmen, die Deutschlands Gegner zur Absperrung Deutschlands vom Weltmarkt durchgeführt haben. Was für Heereszwecke nicht beschlagnahmt und fortgeführt werden muß, wird an Ort und Stelle nach Möglichkeit wieder in Betrieb gesetzt. Vielfach werden die Maschinen, Einrichtungen usw. an solchen Stellen nur fortgenommen, um sie vor Zerstörung durch Feuer, Witterungseinflüsse usw. zu bewahren und um sie später nach Möglichkeit dem Vorbesitzer zurückzugeben.

Wie es in Kronstadt aussieht.

Die Militärkommission, die zur Vornahme einer Untersuchung über die den Petersburger Meutereien vorangegangenen Kronstädter Vorfälle entsandt worden war, kehrte angesichts der feindlichen und bedrohlichen Haltung der Kronstädter Bevölkerung unverrichteter Dinge zurück.

Aus dieser soeben von der Pariser Presse veröffentlichten Meldung ersieht man, wie wenig bisher die Petersburger Kriegsregierung des Diktators Kerenski imstande gewesen ist, das revolutionäre Kronstadt unter ihren Willen zu beugen. Der englische Tagesschriftsteller Philips Price, dem kürzlich vom Kronstädter Arbeiter- und Soldatenrat die Erlaubnis erteilt wurde, die Stadt zu besuchen, schildert seine Eindrücke im „Manchester Guardian". Er schreibt u. a.: „Ich wurde nach den Gefängnissen geleitet, wo die Agenten des Zaren gefangen saßen. Im ersten Gefängnis fand ich ungefähr 100 Gendarmen und Geheimpolizisten. Die Wohnräume waren schlecht, und in vielen Zellen war auch nicht ein einziges Fenster zu finden. Große, plumpe und stumpfsinnig dreinblickende Männer wanderten in dunklen und engen Gängen ruhelos auf und ab. Manche trugen noch ihre Uniform. „Sie müssen es hier wohl sehr ungemütlich haben", sagte ich zu einem der Männer. „Ich wollte, daß sie uns nach der Front gehen ließen", brummte er, „um zu kämpfen oder zu arbeiten oder irgend etwas anderes zu tun." In einem andern Gefängnis fand ich eine Anzahl Admirale, Generale und Offiziere aller Dienstgrade von der Land- und Seemacht. Sie erzählten mir, wie sie verhaftet wurden, als die Berichte über die Petersburger Ereignisse in Kronstadt bekannt geworden waren. Alle klagten, daß sie schon drei Monate gefangengehalten würden, ohne daß ihre Sache untersucht worden wäre, ohne daß sie vor einen Richter gebracht worden wären. Aber der junge Mann, der mich begleitete, fiel ihnen in die Rede mit dem Ausruf: „Ich habe in diesem selben Gefängnis gesessen, nicht drei Monate, sondern drei Jahre, weil man eine Broschüre bei mir gefunden hatte. Und während dieser ganzen Zeit bin ich auch nicht ein einziges Mal vor einen Richter gestellt worden." Ich bemerkte dem Matrosen gegenüber, daß die Einrichtung dieses Gefängnisses für ein menschliches Wesen ganz unzulänglich wäre. Aber er antwortete: „Oh, ich habe hier die ganze Zeit über gesessen, und ich glaube, daß die Herren, wenn sie gewußt hätten, daß sie selbst einst hier würden sitzen müssen, schon dafür gesorgt haben würden, daß wir bessere Gefängnisse bekommen."

In der russischen Marine ist der revolutionäre Gedanke immer lebendig gewesen, und die große Seefestung an der Ostsee war das Zentrum, das man geschaffen hatte, um jenen Gedanken zu unterdrücken. Beinahe jeder Seemann in Kronstadt hat einmal in einem dieser Gefängnisse gesessen oder mit der Knute Bekanntschaft gemacht. Verschiedene von denen, welchen ich begegnete, erzählten mir, daß sie zu lebenslänglicher Verbannung nach Sibirien verurteilt und von dort entflohen waren, um trotz der Schrecknisse, die die Stadt darbot, nach Kronstadt zurückzukehren. Sie seien immer wie die Hunde behandelt worden. Sie durften sich nicht auf den Boulevards zeigen, keine öffentlichen Vergnügungsstätten besuchen und wurden bei der geringsten Übertretung abgeschoben oder festgenommen. Am ersten Tage der Revolution gingen sie in das Haus des Admirals, holten ihn heraus, schossen ihn tot und suchten seinen Leichnam zu verbrennen. Es war ein Gesetz von Blut und Eisen, das in Kronstadt herrschte, und die Matrosen zahlten in den ersten Tagen der Revolution zurück, was man ihnen gegeben hatte. Am Abend wurde ich nach dem Hause des ermordeten Admirals Veren geleitet; es ist jetzt im Besitz der Revolutionäre. In den weitläufigen Sälen, wo einst Offiziere mit Ritterorden auf der Brust Kriegsrat hielten, sah ich jetzt wenig saubere, langhaarige revolutionäre Studenten und Seeleute. Ich erwartete unter ihnen viele gefährliche Typen zu finden, aber ich muß gestehen, daß alle sehr gemütlich waren. Ihre revolutionären Begriffe gehen nicht weiter als bis zu einer sehr oberflächlichen Auffassung von Marxismus und Klassenkampf, während die Anarchisten unter den friedliebenden Tolstojjüngern, die sich grundsätzlich weigern, Blut zu vergießen, zu suchen sind.

Am folgenden Tage wurde ich zu einigen Arbeitsstätten geführt, wo Munition gemacht wird und Schiffe ausgebessert werden. Alle Leute waren eifrig an der Arbeit. Alle Privatfabriken sind unter Aufsicht des Arbeiter- und Soldatenrates gestellt und der Gewinn wird geteilt. Auf der ganzen Insel ist der achtstündige Arbeitstag eingeführt, mit drei Stunden Überzeit für dringende Arbeiten. Die Arbeiter bilden Fachvereine und Gewerkschaften."

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.

✦ Der Kaiser hat **Handschreiben an die scheidenden Minister** gerichtet, in denen der Monarch ihnen für die treuen Dienste dankt. Aus den Schreiben an die Minister v. Schorlemer und v. Trott zu Solz geht hervor, daß beide im Staatsdienst weitere Verwendung finden sollen. Es wird vermutet, daß Frhr. v. Schorlemer wieder Oberpräsident der Rheinprovinz und v. Trott zu Solz als Nachfolger des jetzigen Staatssekretärs v. Massow Oberpräsident von Pommern werden soll. Auch an den Staatssekretär Dr. Helfferich gelangte ein Handschreiben, in dem der Kaiser betont, er hätte sich trotz aller angeführten Gründe nicht entschließen können, auf Dr. Helfferichs Dienste zu verzichten. Vielmehr lege der Monarch Wert darauf, daß Dr. Helfferich auch fernerhin die allgemeine Vertretung des Reichskanzlers beibehalte. Der Kaiser empfing Dienstag nachmittag im Schloß Bellevue den Reichskanzler und die neuernannten Minister und Staatssekretäre. Abends war der Reichskanzler zur Tafel geladen, im Laufe des Tages Feldmarschall Erzherzog Friedrich empfangen.

✦ Eine hochherzige Spende hat **der Kaiser für die arbeitenden Frauen** bestimmt. Der Monarch hat aus den ihm für Kriegsfürsorge zur Verfügung stehenden Mitteln eine Million Mark bewilligt, um die für die arbeitenden Frauen Deutschlands erforderlichen Fürsorgemaßnahmen weiter ausgestalten zu können. Der Wunsch der Kaiserin, der bereits in dem Schreiben an den Chef des Kriegsamtes Generalleutnant Gröner über die Notwendigkeit der Fürsorge für die Arbeiterinnen zum Ausdruck kam, findet hierdurch tatkräftige Unterstützung. Die Hoffnung ist berechtigt, daß alle Kreise, besonders die Industrie, zum verstärkten Ausbau der Frauenfürsorge auch ihrerseits weitere Mittel bereitstellen werden.

✦ Der **nationalliberale Reichs- und Landtagsabgeordnete Schiffer ist zum Direktor** im Reichsschatzamt ernannt worden. Halbamtlich wird dazu mitgeteilt, daß die Mehrbelastung des Reichsschatzamtes mit Aufgaben, die durch die Kriegsfinanzierung bedingt sind, daneben aber auch die Vorarbeiten für die Finanzgesetzgebung nach dem Kriege es notwendig machen, daß die dritte Abteilung des Schatzamtes einen besonderen Leiter erhält. Es wird beabsichtigt, in dem auch infolge Teilung des Reichsamts des Innern notwendig werdenden Nachtragsetat die Stellung dieses Abteilungsleiters in die eines zweiten Unterstaatssekretärs umzuwandeln. — Oberverwaltungsgerichtsrat Schiffer, dem der Rang der Räte erster Klasse verliehen wurde, spielt seit langem als Wortführer der nationalliberalen Partei eine bedeutende Rolle. Er steht im 58. Lebensjahre. Seit einigen Monaten leitete er die Rechtsabteilung des Kriegsamtes. Dem preuß. Abgeordnetenhause gehört er seit 1903, dem Reichstage seit 1912 an. In seiner neuen Stellung wird Ministerialdirektor Schiffer als Berater seines Chefs, des Reichsschatzsekretärs Grafen Roedern, eine der wichtigsten Aufgaben des Überganges zur Friedenswirtschaft und der Friedenswirtschaft selbst zu lösen haben.

✦ Über die **Tätigkeit der Feldpost** äußert sich in einem Schreiben an den bisherigen Staatssekretär des Reichspostamtes, Dr. Krätke, Generalfeldmarschall Hindenburg in äußerst anerkennenden Worten. In dem Schreiben heißt es u. a.: „Die glatte Erledigung des gewaltig gesteigerten Feldpostverkehrs in den verflossenen drei Kriegsjahren ist nur durch weitgehende Mithilfe der Heimat möglich geworden. Fast die Hälfte der Postbeamten wurde zum Heeresdienst einberufen, nur mühsam konnten die Lücken geschlossen werden; neues Personal war auszubilden, der Betrieb den wechselnden Erfordernissen des Krieges immer erneut anzupassen; Schwierigkeiten aller Art störten die Arbeit. Trotzdem ist neben der Bewältigung des gesamten Heimatverkehrs mit einer den Verhältnissen des Friedens fast gleichkommenden Pünktlichkeit und Ordnung die Feldpost versorgt worden. Allen Beteiligten in der Heimat, die dazu mitgeholfen haben, sage ich Dank und Anerkennung für ihre aufopferungsvolle Tätigkeit im Dienste der Feldpost und damit des gesamten deutschen Heeres."

✦ Am Mittwoch abend trat **Reichskanzler Dr. Michaelis** seine Reise ins Große Hauptquartier an. Daran anschließend wird der Kanzler sich in Karlsruhe dem Großherzog von Baden und in Darmstadt dem Großherzog von Hessen vorstellen. Der beabsichtigte Besuch bei dem König von Württemberg ist wegen anderweitiger Einteilung des Stuttgarter Hofes auf kurze Zeit verschoben worden. Der Reichskanzler wird bei seiner Fahrt ins Große Hauptquartier begleitet vom Staatssekretär des Äußern v. Kühlmann und vom Unterstaatssekretär im Auswärtigen Amt v. Stumm. Staatssekretär Dr. Helfferich hat sich gleichzeitig ins Große Hauptquartier begeben.

✦ **Der österreichisch-ungarische Minister des Äußeren, Graf Czernin,** wird in der nächsten Woche in Berlin erwartet, um dem deutschen Reichskanzler, Dr. Michaelis, seinen Gegenbesuch abzustatten und mit ihm verschiedene Fragen der äußeren Politik zu besprechen. Wie verlautet, werden aus diesem Anlaß auch Angelegenheiten zur Erörterung gelangen, die mit den gemeinsamen Operationen der verbündeten Armeen zusammenhängen.

Österreich-Ungarn.

× **Zwecks Vorbereitung wirtschaftlicher Vereinbarungen der Mittelmächte** sind in Wien Vertreter Österreich-Ungarns, Deutschlands, Bulgariens und der Türkei zusammengekommen. Auch Fachleute sind aus allen vier Ländern erschienen, da die Verhandlungen neben den wirtschaftlichen auch verkehrstechnische Fragen berühren werden. Die Besprechungen des ersten Tages bezogen sich auf die Sicherstellung der Ernte und Feststellung der Vorräte Ungarns, Österreichs, Deutschlands und Rumäniens sowie auf die genaue **Feststellung der Bedürfnisse und gerechten Verteilung.**

Bulgarien.

× Vor seiner Abreise ins Ausland gab Ministerpräsident Radoslawow vor Vertretern der bulgarischen Presse folgende **Erklärungen über die Lage in Bulgarien** ab. Unsere nationale Einheit ist durch Verträge gewährleistet, die unsere Verbündeten als eine geheiligte, unverletzliche Sache schätzen. Die Treibereien unverantwortlicher Personen werden unserem Werke in keiner Weise schaden können. Die Friedensformel bezüglich der Annexionen bedeutet keine Beeinträchtigung der Rechte Bulgariens auf den Besitz der befreiten Gebiete. Die wirtschaftliche Lage des Landes ist sehr gut. Die Beziehungen zu den Verbündeten sind ausgezeichnet. Bulgarien leiht ihnen seinen Beistand, gleichwie die Verbündeten ihm den ihren leihen. Fest und untereinander solidarisch sind die Mitglieder des Bundes der Mittelmächte stets bereit, einen ehrenvollen Frieden zu schließen.

Rußland.

× **Das neue russische Wahlrecht für alle Männer und Frauen** über 20 Jahre ist jetzt feierlich verkündet worden. Es soll die Grundlage für die Zusammensetzung der gesetzgebenden Versammlung in Moskau sein. In allen Landesteilen werden Ausschüsse eingesetzt, die die Wahlvorbereitungen überwachen sollen. Die Verkündung des Wahlrechts ist die erste Tat der neuen Regierung unter Kerenski. Der Diktator kündigte ferner an, daß seine Regierung sich ganz und gar der nationalen Verteidigung und der Wiederherstellung der Ordnung hinter der Front widmen werde, besonders der Auffrischung der Finanzen. Einstweilen hat Kerenski noch eine Maßnahme getroffen, um unliebsame Elemente fernzuhalten. Die politischen Emigranten sollen nämlich künftig hinsichtlich der Paßfrage keine Ausnahmestellung mehr genießen. So muß also Herr Kerenski, um das Chaos zu klären, in der „freiesten Republik" mit den kaum erst abgeschafften Methoden des Zarismus arbeiten.

× Das Land wird nicht lange im unklaren über die Methode der neuen Regierung gelassen. Kerenski, der tatsächlich volle Diktaturgewalt besitzt, hat einen Erlaß unterzeichnet, wonach über das gesamte europäische Rußland der Kriegszustand erklärt wird, d. h. alle Frei-

SLUB
Wir führen Wissen.
Heimatmuseum
der Stadt Wilsdruff
WILSDRUFF

Wochenblatt für Wilsdruff

Beilage zu Nr. 93. Sonnabend den 11. August 1917.

Amtlicher Teil.

Bekanntmachung,

den Handel mit Getreide, Hülsenfrüchten, Buchweizen und Hirse aus der Ernte 1917 zu Saatzwecken betreffend.

Auf Grund des § 8 der Reichsgetreideordnung für die Ernte 1917 vom 21. Juni 1917 (RGBl. S. 507) und der dazu vom Herrn Präsidenten des Kriegsernährungsamtes erlassenen Verordnung über den Verkehr mit Getreide, Hülsenfrüchten, Buchweizen und Hirse aus der Ernte 1917 zu Saatzwecken vom 12. Juli 1917 (RGBl. S. 609) hat das Direktorium der Reichsgetreidestelle über die Zulassung von Händlern zum Saatguthandel folgendes bestimmt:

Der Antrag auf Zulassung zum Saathandel ist in allen Fällen bei dem **Kommunalverband,** in welchem der Händler seine gewerbliche Niederlassung hat, auf einem besonders **vorgeschriebenen Formulare** zu stellen. In dem Antrage sind die Fruchtarten gesondert zu bezeichnen, auf die sich der Handel zu Saatzwecken erstrecken soll.

Zum Saathandel können nur solche Händler zugelassen werden, die schon in den Jahren 1913/14 Saathandel mit der betreffenden Fruchtart getrieben haben, für welche die Zulassung begehrt wird. Ferner muß die Zuverlässigkeit des Händlers in Bezug auf Beachtung der kriegswirtschaftlichen Vorschriften feststehen und ein Bedürfnis für die Zulassung in dem Gebiete, in dem der Händler zugelassen zu werden wünscht, vorhanden sein.

Der Händler hat sich in dem Antrage schriftlich zu verpflichten, alle für den Saatgutverkehr gegebenen Vorschriften und Bedingungen sorgfältig zu beachten und sich für jeden Fall der Uebertretung einer von der zulassenden Stelle festzusetzenden, nach Höhe der in Frage kommenden Fruchtmenge bis zu 50 Mark für den Doppelzentner zu bemessenden, an den Kommunalverband zu zahlenden Vertragsstrafe zu unterwerfen. Der Händler hat für die Erfüllung dieser Verpflichtung vor der Zulassung in einer der Größe seines Betriebs entsprechenden Höhe Sicherheit zu leisten. Die Höhe der Sicherheit ist von dem Kommunalverband festzusetzen und in dem Antrage anzugeben. Die zulassende Stelle kann gegebenenfalls eine Erhöhung der Sicherheit verlangen.

Ueber die Zulassung entscheidet

a) die **Reichsgetreidestelle,** falls der Verkauf des Saatguts seitens des Händlers in mehreren Bundesstaaten erfolgen soll;

b) das Ministerium des Innern, **Landeslebensmittelamt,** wenn der Verkauf des Saatguts nur innerhalb des Königreichs Sachsen stattfinden soll;

c) der **Kommunalverband,** wenn der Verkauf nur innerhalb des Bezirks eines Kommunalverbands erfolgen soll.

Der Antrag ist auch in den Fällen a und b beim **Kommunalverband** einzureichen und von diesem zu prüfen.

Für einen zugelassenen Händler ist der Einkauf des Saatguts im ganzen Deutschen Reiche, der Verkauf dagegen nur in den Gebieten zulässig, für die er zugelassen worden ist. Getreide darf zu Saatzwecken von zugelassenen Händlern sowohl unmittelbar an Landwirte als auch an andere zugelassene Händler, Genossenschaften, Konsumvereine und desgleichen nach Maßgabe der Zulassung und unter Beachtung der bestehenden Vorschriften veräußert werden.

Vermittler bedürfen der Zulassung in gleicher Weise wie Eigenhändler.

Ueber die geschehene Zulassung erhält der Händler einen **Zulassungsschein** ausgehändigt. Die im vergangenen Jahre ausgestellten Zulassungsscheine haben mit dem 15. Juli 1917 ihre Gültigkeit verloren.

Die zugelassenen Händler sind verpflichtet, über ihre Saatgutgeschäfte nach vorgeschriebenem Muster Buch zu führen. Die erforderlichen Formulare sind beim Kommunalverband zu erhalten. Durchschrift der Buchungen ist monatlich zweifach dem Kommunalverband unter Beifügung der Saatkartenabschnitte B und C für die **verkauften** Posten vorzulegen. Dies gilt auch für Händler, die nur Saatgutgeschäfte vermitteln.

Die Verordnung des Präsidenten des Kriegsernährungsamts über den Verkehr mit Getreide, Hülsenfrüchten, Buchweizen und Hirse aus der Ernte 1917 zu Saatzwecken vom 12. Juli 1917 wird nachstehend zur öffentlichen Kenntnis gebracht.

Dresden, am 6. August 1917.

1250 a II B I b. **Ministerium des Innern.**

⊙

Verordnung über den Verkehr mit Getreide, Hülsenfrüchten, Buchweizen und Hirse aus der Ernte 1917 zu Saatzwecken.

Vom 12. Juli 1917.

Auf Grund des § 8 der Reichsgetreideordnung für die Ernte 1917 vom 21. Juni 1917 (Reichs-Gesetzbl. S. 507) in Verbindung mit § 1 der Bekanntmachung über die Errichtung eines Kriegsernährungsamtes vom 22. Mai 1916 (Reichs-Gesetzbl. S. 402) wird folgendes bestimmt:

I. Allgemeine Bestimmungen.

§ 1.

Die Veräußerung, der Erwerb und die Lieferung von Früchten (§§ 1, 2 der Reichsgetreideordnung für die Ernte 1917 vom 21. Juni 1917, Reichs-Gesetzbl. S. 507) zu Saatzwecken ist nur gegen Saatkarte erlaubt. Dies gilt nicht für den Verkehr zwischen Züchtern von Originalsaaten und ihren Vermehrungsstellen.

Die Saatkarte wird auf Antrag dessen, der Saatgut zu Saatzwecken erwerben will, von dem Kommunalverband ausgestellt, in dessen Bezirk die Aussaat erfolgen soll, bei Händlern von dem Kommunalverband, in dessen Bezirk der Händler seine Niederlassung hat.

Der Kommunalverband kann die Ausstellung der Saatkarten für Landwirte der Gemeinde übertragen. Die Gemeinde hat in diesem Falle eine Liste der von ihr ausgestellten Saatkarten zu bestimmten Zeiten dem Kommunalverbande vorzulegen.

§ 2.

Die Saatkarte muß Namen, Wohnort und Kommunalverband des zum Erwerbe Berechtigten, den Ort, wohin geliefert werden soll, und, wenn die Früchte mit der Eisenbahn befördert werden sollen, die Empfangsstation, ferner die zu erwerbende Menge und Fruchtart angeben; sie ist unter Benutzung eines Vordruckes nach untenstehenden Mustern auszustellen. Die Abschnitte A, B und C der Saatkarte sind gleichlautend auszufüllen.

§ 3.

Die Veräußerung von Saatgut bedarf nach § 3 der Reichsgetreideordnung für die Ernte 1917 (Reichs-Gesetzbl. S. 507) der Zustimmung des Kommunalverbandes, für den die Früchte beschlagnahmt sind.

§ 4.

Die Zustimmung ist nicht erforderlich für die Veräußerung anerkannten Saatguts durch anerkannte Saatgutwirtschaften sowie für die Veräußerung und Lieferung von Saatgut durch zugelassene Händler (§ 5). Als anerkannte Saatgutwirtschaften gelten nur solche Wirtschaften, die in einem im Deutschen Reichsanzeiger zur Veröffentlichung gelangenden Verzeichnis für die Fruchtart als anerkannte Saatgutwirtschaften aufgeführt sind.

§ 5.

Wer mit nicht selbstgebauten Früchten zu Saatzwecken handeln will, bedarf der Zulassung. Dies gilt auch für Genossenschaften und andere Vereinigungen.

Die Zulassung erfolgt durch die Reichsgetreidestelle; diese kann andere Stellen zur Zulassung ermächtigen. Soweit es sich um den Verkauf handelt, kann die Zulassung von der Reichsgetreidestelle für das ganze Gebiet des Deutschen Reichs oder Teilgebiete, von den von ihr ermächtigten Stellen nur für deren Bezirk erteilt werden.

Die Zulassung kann an Bedingungen geknüpft und jederzeit zurückgenommen werden.

§ 6.

Der Erwerber von Saatgut hat die vollständige Saatkarte dem Veräußerer bei Abschluß des Vertrags auszuhändigen. Wird das Saatgut mit der Eisenbahn versandt, so hat sich der Veräußerer von der Versandstation auf jeden Abschnitt der Saatkarte die Absendung unter Angabe der Art des Saatguts, der versandten Mengen und des Ortes bescheinigen zu lassen, nachdem das Saatgut verfrachtet ist. Erfolgt die Versendung nicht mit der Eisenbahn, so hat sich der Veräußerer auf jedem Abschnitt der Saatkarte den Empfang durch den Erwerber bestätigen zu lassen.

Der Veräußerer hat Abschnitt A der Saatkarte abzutrennen und aufzubewahren sowie die Abschnitte B und C dem Kommunalverbande, für den das Saatgut beschlagnahmt ist, einzureichen. Der Kommunalverband hat, wenn das Saatgut in einen anderen Kommunalverband gebracht wird, Abschnitt C der Saatkarte an diesen Kommunalverband weiterzusenden.

§ 7.

Die Ausstellung der Saatkarten durch die Kommunalverbände und die Gemeinden sowie der Geschäftsbetrieb der Saatgutwirtschaften und zugelassenen Händler unterliegt der Beaufsichtigung durch die Reichsgetreidestelle. Sie kann zu diesem Zwecke besondere Anordnungen erlassen.

II. Saatgut von Getreide.

§ 8.

Unternehmern landwirtschaftlicher Betriebe, die sich nachweislich in den Jahren 1913 und 1914 mit dem Verkaufe von Saatgetreide befaßt haben, kann der Kommunalverband die Zustimmung zur Veräußerung selbstgebauten Saatgetreides zu Saatzwecken allgemein erteilen. Die Zustimmung ist auf eine bestimmte Menge zu beschränken; bei Festsetzung dieser Menge ist der Umsatz des Betriebes in den Jahren 1913 und 1914 zu berücksichtigen

§ 9

Die Veräußerung, der Erwerb und die Lieferung von Wintergetreide zu Saatzwecken darf nur in der Zeit vom 15. Juli bis zum 15. Dezember 1917, von Sommergetreide zu Saatzwecken nur in der Zeit vom 1. Januar bis zum 15. Juni 1918 erfolgen.

Saatgut, das nach Ablauf der im Abs. 1 bezeichneten Fristen sich noch bei den Saatgutwirtschaften, bei den zugelassenen Händlern oder bei den Verbrauchern befindet, ist an die Reichsgetreidestelle oder an den von dieser bezeichneten Kommunalverband abzuliefern. Der Erwerber hat für diese Mengen einen angemessenen Preis zu zahlen, bei dessen Festsetzung der zur Zeit der Ablieferung geltende allgemeine Höchstpreis, nicht der Sonderpreis für Saatgut, zu berücksichtigen ist. Im Streitfall entscheidet die höhere Verwaltungsbehörde. Sie bestimmt, wer die baren Auslagen des Verfahrens zu tragen hat.

Den Züchtern von Originalsaatgut kann durch die Reichsgetreidestelle aus der Ernte ihrer Zuchtgärten ein angemessener Anteil als Züchterreserve belassen werden. Als Originalsaatgut gilt das Saatgut solcher Sorten, an denen die Stammbaumzucht durch schriftliche Belege nachgewiesen werden kann (Hochzucht), wenn der Züchter in einem im Deutschen Reichsanzeiger zur Veröffentlichung gelangenden Verzeichnis für die Getreideart als Züchter von Originalsaatgut aufgeführt ist.

III. Saatgut von Buchweizen, Hirse und Hülsenfrüchten.

§ 10.

Saatgut von Buchweizen, Hirse und Hülsenfrüchten sowie von Gemenge, in dem sich Hülsenfrüchte befinden, mit Ausnahme des Saatguts von Winterwicke (vicia villosa) und von Gemenge von Roggen und Winterwicken, darf nur an die Reichsgetreidestelle abgesetzt werden. Die Reichsgetreidestelle bestimmt, welche Mengen sie erwerben will und setzt die Bedingungen fest. Sie kann das von ihr erworbene Saatgut durch Kommunalverbände, Saatstellen oder durch zugelassene Händler dem Verbrauche zuführen.

Die Reichsgetreidestelle kann Erzeuger des im Abs. 1 genannten Saatguts ermächtigen, Saatgut unmittelbar an Verbraucher abzusetzen. Sie kann Erzeuger von Originalsaatgut und von anerkanntem Saatgut ferner ermächtigen, dieses an Saatstellen, landwirtschaftliche Berufsvertretungen und Vereine oder zugelassene Händler abzusetzen. Die Ermächtigung kann an Bedingungen geknüpft werden.

§ 11.

Als Saatgut im Sinne des § 10 gilt nur solches Saatgut, das von der Reichsgetreidstelle oder einer von ihr mit der Prüfung beauftragten Saatstelle als zur Saat geeignete erklärt worden ist.

§ 12.

Auf Saatgut von Hülsenfrüchten, das zum Gemüseanbau bestimmt ist (Gemüsesaatgut), finden die Vorschriften dieser Verordnung mit folgender Maßgabe Anwendung:

1. Als zum Gemüseanbau bestimmte Hülsenfrüchte gelten nur solche Sorten, die in einem im Deutschen Reichsanzeiger zur Veröffentlichung gelangenden Verzeichnis aufgeführt sind.
2. Die Reichsgetreidestelle kann ermächtigen, Gemüsesaatgut auch an Händler abzusetzen. Die Ermächtigung kann an Bedingungen geknüpft werden.
3. Der Handel mit Gemüsesaatgut ist außer den im § 5 genannten Personen gestattet:
   a) Personen, denen gemäß § 1 der Verordnung über den Handel mit Sämereien vom 15. November 1916 (Reichs-Gesetzbl. S. 1277) eine Erlaubnis zum Betriebe des Handels mit Sämereien erteilt ist.
   b) Inhabern von Kleinhandelsgeschäften, die Sämereien ausschließlich im Kleinverkauf in Mengen bis zu 50 Kilogramm an Verbraucher absetzen.

   Die Ausstellung der Saatkarten für Händler, die nicht nach § 5 zugelassen sind, erfolgt durch den Kommunalverband, in dessen Bezirk der Händler seine Niederlassung hat.

SLUB Wir führen Wissen. Heimatmuseum der Stadt Wilsdruff WILSDRUFF

4. Die Bestimmungen dieser Verordnung über Saatkarten finden auf Gemüsesaatgut keine Anwendung, soweit es sich um Mengen von nicht mehr als 125 Gramm handelt.

Die Reichsgetreidestelle kann weitere einschränkende Vorschriften über den Verkehr mit Gemüsesaatgut erlassen.

§ 13.

Saatgut, das sich am 15. Juni 1918 noch bei den Erzeugern, den zugelassenen Händlern oder den Verbrauchern befindet, ist an die Reichsgetreidestelle oder an den von dieser bezeichneten Kommunalverband abzuliefern.

Die Vorschriften im § 9 Abs. 2 Satz 2 bis 4, Abs. 3 finden entsprechende Anwendung.

IV. Schlußbestimmungen.

§ 14.

Die Landeszentralbehörden können den Saatgutverkehr weitergehenden Beschränkungen unterwerfen. Sie bestimmen, wer als höhere Verwaltungsbehörde im Sinne des § 9 Abs. 2 Satz 3 anzusehen ist.

§ 15.

Zuwiderhandlungen gegen Vorschriften dieser Verordnung werden nach § 79 Abs. 1 Nr. 4 der Reichsgetreideordnung für die Ernte 1917 vom 21. Juni 1917 (Reichs-Gesetzbl. S. 507) bestraft.

§ 16.

Diese Verordnung tritt am 15. Juli 1917 in Kraft.

Berlin, am 12. Juli 1917.

Der Präsident des Kriegsernährungsamts.
von Batocki.

Nachstehende Verordnung wird zur allgemeinen Kenntnis gebracht.

Dresden, am 6. August 1917. 841 II B VIa.

Ministerium des Innern.

Verordnung über Höchstpreise für Hülsenfrüchte.

Vom 24. Juli 1917.

Auf Grund der Bekanntmachung über Kriegsmaßnahmen zur Sicherung der Volksernährung vom 22. Mai 1916 (Reichsgesetzbl. S. 401) in Verbindung mit § 1 der Bekanntmachung über die Errichtung eines Kriegsernährungsamts vom 22. Mai 1916 (Reichs-Gesetzbl. 402) wird bestimmt:

§ 1.

Der Preis für den Doppelzentner inländischer Hülsenfrüchte aus der Ernte 1917 darf nicht übersteigen:

bei Erbsen	70	Mark
„ Bohnen	80	„
„ Linsen	85	„
„ Ackerbohnen	60	„
„ Peluschken	60	„
„ Saatwicken (Vicia sativa)	50	„
„ Winter-, Sand- oder Zottelwicken (Vicia villosa)	45	„
„ Vogelwicken (Vicia craca)	28	„

Der Preis für Gemenge richtet sich nach der Art der gemischten Früchte und dem Mischungsverhältnisse. Er darf 55 Mark für den Doppelzentner nicht übersteigen.

§ 2.

Für die Bewertung der Hülsenfrüchte gelten folgende Grundsätze:

a) die Höchstpreise sind nur für beste, gesunde und trockene Hülsenfrüchte zu zahlen. Für kleine Erbsen dieser Beschaffenheit sind höchstens 68 Mark zu zahlen;

b) für gute handelsübliche Durchschnittsware ist zu zahlen: bei gelben und grünen Viktoriaerbsen sowie großen grauen Erbsen 65 Mark für den Doppelzentner, bei kleinen gelben, grünen und grauen Erbsen 63 Mark für den Doppelzentner, bei weißen, gelben und braunen Bohnen 75 Mark für den Doppelzentner, bei Linsen 80 Mark für den Doppelzentner;

c) für Hülsenfrüchte von geringerer Beschaffenheit ist entsprechend weniger zu zahlen. Bei fruchten und bei käfer- und madenhaltigen Hülsenfrüchten sind außer dem Minderwerte die durch künstliche Trocknung und Bearbeitung entstehenden Kosten und Gewichtsverluste zu berücksichtigen.

§ 3.

Für die Bewertung ist die Beschaffenheit der Hülsenfrüchte bei der Ankunft an dem von dem Erwerber bezeichneten Bestimmungsorte maßgebend.

§ 4.

Für Hülsenfrüchte aus früheren Ernten sind die Preise der Verordnung über Hülsenfrüchte vom 29. Juni 1916 (Reichs-Gesetzbl. S. 846) in Verbindung mit Artikel IV der Bekanntmachung zur Durchführung der Verordnung über Hülsenfrüchte vom 29. Juni 1916, vom 30. August 1916 (Reichs-Gesetzbl. S. 981) maßgebend. Diese Preise gelten auch für Mischungen von Hülsenfrüchten der Ernte 1917 mit Hülsenfrüchten früherer Ernten.

§ 5.

Die Höchstpreise gelten für Lieferung ohne Sack. Für leihweise Ueberlassung der Säcke darf eine Leihgebühr bis zu 20 Pfennig für den Doppelzentner berechnet werden. Werden die Säcke nicht binnen drei Wochen nach der Lieferung zurückgegeben, so darf die Leihgebühr für jede folgende Woche um 20 Pfennige bis zum Höchstbetrage von 3 Mark für den Doppelzentner erhöht werden. Angefangene Wochen sind voll zu berechnen. Werden die Säcke mit verkauft, so darf der Preis für den Sack nicht mehr als 4,50 Mark und für den Sack, der 75 Kilogramm oder mehr hält, nicht mehr als 5,50 Mark betragen. Werden Leihsäcke nicht zurückgegeben, so gilt der Höchstbetrag der Leihgebühr als verfallen. Außerdem ist für den Verlust der Säcke eine Entschädigung zu zahlen, die die genannten Höchstpreise für Säcke nicht übersteigen darf.

§ 6.

Die Höchstpreise gelten für Barzahlung binnen 15 Tagen nach Ablieferung. Wird der Kaufpreis länger gestundet, so dürfen bis zu 2 vom Hundert Jahreszinsen über Reichsbankdiskont zugeschlagen werden.

Die Höchstpreise schließen die Beförderungskosten ein, die der Verkäufer vertraglich übernommen hat. Der Verkäufer hat auf jeden Fall die Kosten der Beförderung bis zur Verladestelle des Ortes, von dem die Ware mit der Bahn oder zu Wasser versandt wird, sowie die Kosten des Einladens daselbst zu tragen. Stellt der Verkäufer Säcke nur bis zu dieser Verladestelle zur Verfügung, so darf hierfür eine Leihgebühr nicht berechnet werden.

§ 7.

Beim Umsatz von Hülsenfrüchten dürfen dem Höchstpreis als Kommissions-, Vermittlungs- und ähnliche Gebühren sowie für alle Arten von Aufwendungen nur die von der Reichsgetreidestelle festzusetzenden Beträge zugeschlagen werden. Dieser Zuschlag umfaßt, vorbehaltlich abändernder Bestimmungen der Reichsgetreidestelle, nicht die Auslagen für Säcke (§ 5) und für die Fracht von dem Abnahmeort sowie die durch Zusammenstellung kleinerer Lieferungen zu Sammelladungen nachweislich entstandenen Vorfrachtkosten. Abnahmeort im Sinne dieser Verordnung ist der Ort, bis zu dem der Verkäufer die Kosten der Beförderung trägt.

§ 8.

Die Höchstpreise gelten nicht für Saatgut von Hülsenfrüchten, das zum Gemüsebau bestimmt ist (Gemüsesaatgut), und für Originalsaatgut, wenn die Bestimmungen über den Verkehr mit Saatgut innegehalten werden. Als Originalsaatgut gilt das Saatgut solcher Sorten, an denen die Stammbaumzucht durch schriftliche Belege nachgewiesen werden kann (Hochzucht), wenn der Züchter in einem im Deutschen Reichsanzeiger zur Veröffentlichung gelangenden Verzeichnis für die Fruchtart als Züchter von Originalsaatgut aufgeführt ist.

§ 9.

Bei anerkanntem Saatgut aus anerkannten Saatgutwirtschaften dürfen dem Höchstpreis folgende Beträge zugeschlagen werden:

für die erste	Absaat	bis zu	30	Mark
„ „ zweite	„	„ „	25	„
„ „ dritte	„	„ „	20	„

für den Doppelzentner. Als anerkannte Saatgutwirtschaften gelten nur solche Wirtschaften, die in einem im Deutschen Reichsanzeiger zur Veröffentlichung gelangenden Verzeichnis für die Fruchtart als anerkannte Saatgutwirtschaften aufgeführt sind.

Bei nicht anerkanntem Saatgut (Handelssaatgut) dürfen dem Höchstpreis bis zu 15 Mark für den Doppelzentner zugeschlagen werden.

Die Zuschläge nach Abs. 1, 2 sind nur zulässig, wenn die Bestimmungen über den Verkehr mit Saatgut innegehalten werden. Sie schließen die Zuschläge für den Handel und die besonderen Zuschläge nach § 7 Satz 1 ein. Nicht einbegriffen sind die Beförderungskosten von der Verladestelle des Erzeugers ab.

§ 10.

Die Reichsgetreidestelle ist bei Abgabe von Hülsenfrüchten an die Höchstpreise nicht gebunden. Dasselbe gilt für die Kommunalverbände hinsichtlich der Abgabe solcher Früchte zu Futterzwecken.

§ 11.

Die in dieser Verordnung sowie die auf Grund dieser Verordnung festgesetzten Preise sind Höchstpreise im Sinne des Gesetzes, betreffend Höchstpreise, vom 4. August 1916 in der Fassung der Bekanntmachung vom 17. Dezember 1914 (Reichs-Gesetzbl. S. 516) in Verbindung mit den Bekanntmachungen vom 21. Januar 1915 (Reichs-Gesetzbl. S. 25), vom 23. März 1916 (Reichs-Gesetzbl. S. 183) und vom 22. März 1917 (Reichs-Gesetzbl. S. 253).

§ 12.

Diese Verordnung tritt mit dem Tage der Verkündung in Kraft.

Berlin, am 24. Juli 1917.

Der Präsident des Kriegsernährungsamts
In Vertretung: von Braun.

Bestand an Brotgetreide usw. aus früheren Ernten.

Wer im Gebiet des Kommunalverbandes Meißen Stadt und Land mit **Beginn** des 16. **August** 1917 Vorräte

a) an Früchten im Sinne der Reichsgetreideordnung vom 21. Juni 1917, d. i.
Roggen,
Weizen, Spelz (Dinkel, Fesen), Emer, Einkorn,
Gerste,
Hafer,
Erbsen, einschließl. Futtererbsen aller Art (Peluschken),
Bohnen, einschließl. Ackerbohnen,
Linsen,
Wicken,
Buchweizen,
Hirse,

oder

b) an Mehl aus Brotgetreide und Gerste, allein oder mit anderem Mehle gemischt, sowie

c) an Schrot, Graupen, Grütze, Flocken, allein oder mit anderen Nahrungs- oder Futtermitteln gemischt,

aus der vorjährigen Ernte im Gewahrsam hat, ist verpflichtet, sie **bis zum 20. August** 1917 **bei der Ortsbehörde** (Stadtrat, Gemeindevorstand), getrennt nach Arten, anzuzeigen.

Die Anzeigen haben die Ortsbehörden bis zum 22. August bei der Königlichen Amtshauptmannschaft einzureichen.

Vorräte, die zu dieser Zeit unterwegs sind, sind vom Empfänger unverzüglich nach dem Empfange dem Kommunalverbande anzuzeigen.

Vorräte, die bei einem Besitzer an
1. Brotgetreide,
2. anderem Getreide,
3. Hülsenfrüchten,
4. Buchweizen und Hirse

einschließlich der aus der betreffenden Fruchtart hergestellten Erzeugnisse je 25 Kilogramm = 50 Pfund nicht übersteigen, sind nicht mit anzuzeigen.

Mühlenbesitzer, Bäcker und Mehlkleinhändler brauchen über Mehl und Getreide keine besonderen Anzeigen zu erstatten. Es wird vielmehr ihre Bestandsanzeige vom 15. August 1917 als Unterlage benützt. Soweit sie aber sonst noch über anzeigepflichtige Vorräte verfügen, haben sie Anzeige zu erstatten.

Derjenige, der die Anzeige nicht in der gesetzten Frist erstattet oder wissentlich unrichtige oder unvollständige Angaben macht, wird nach § 79 der Reichsgetreideordnung für die Ernte 1917 vom 21. Juni 1917 mit Gefängnis bis zu einem Jahr und mit Geldstrafe bis zu 50000 Mark oder mit einer dieser Strafen bestraft.

Meißen, am 4. August 1917. Nr. 1583 II E.

Kommunalverband Meißen Stadt und Land.

Die **Räude** unter dem Pferdebestande des Gutsbesitzers Hillig in **Sachsdorf** ist **erloschen.**

Meißen, am 8. August 1917.

Königliche Amtshauptmannschaft.

Unter dem Pferdebestande des Rittergutspachters Obendorfer in **Limbach** ist die **Brustseuche** (Influenza) **ausgebrochen.**

Meißen, am 9. August 1917. Nr. 1603 a V.

Die Königliche Amtshauptmannschaft.

Kartoffelkarten-Ausgabe

Montag den 13. August d. J. vormittags von 9—12 Uhr

im Lebensmittelamte. Erzeuger haben keinen Anspruch auf Kartoffelkarten.

Stadtrat Wilsdruff.

Die bis zum Jahre 1910 geführten Akten über die privaten Feuerversicherungsverträge sollen auf Grund der Ermächtigung in der Ministerialverordnung vom 2. August 1910 **vernichtet** werden.

Denjenigen, die an Erhaltung der Akten ein Interesse haben, wird freigestellt, binnen 2 Monaten und spätestens bis 12. Oktober 1917 von den Akten Einsicht zu nehmen und gegen die Vernichtung der sie angehenden Polizen und sonstigen Urkunden Einspruch zu erheben. Dieser ist an unterzeichnete Behörde zu richten und hat die Urkunden, auf die er sich bezieht, genau zu bezeichnen.

Wilsdruff, am 9. August 1917.

Der Stadtrat.

SLUB
Wir führen Wissen.
Heimatmuseum
der Stadt Wilsdruff
WILSDRUFF

Vermischtes

Die Koreanerin. Die Koreanerin ist nach den Berichten einzelner Forscher abschreckend häßlich, während sie nach anderen Reisenden und nach Abbildungen zu urteilen, ziemlich hübsch und von regelmäßiger Gesichtsbildung sein soll. Ueber den Geschmack ist eben nicht zu streiten. Wenn allerdings die Koreaner behaupten, ihre Frauen seien die schönsten unter allen Frauen Asiens, weil die Chinesinnen verkrüppelte Füße hätten, während die Japanerinnen ihre Zähne schwarz lackierten, so muß man das mit Vorsicht aufnehmen und an ein koreanisches Sprichwort denken, welches lautet: Auch ein Igel sagt, sein Junges sei weich. Für Fremde ist die Koreanerin fast nie zu sehen: auf der Straße sieht man sie höchst selten, ihre Domäne ist das Haus. Die Erziehung der Kinder, die Führung des Haushalts und die Anfertigung der Kleidung für die ganze Familie liegt ihr allein ob. Der Mann betrachtet sie als ein besseres Haustier. Auch das Gesetz ist ihr wenig günstig, und wenn sie das Unglück hat, Witwe zu werden, ist sie meist dem Elend preisgegeben. Unverheiratete Frauen findet man in Korea selten. Denn da die Junggesellen der allgemeinen Verachtung anheimfallen und der unverheiratete Mann nirgends für voll genommen wird, so trachtet jeder möglichst früh eine Frau zu bekommen. Es ist infolgedessen bei den Koreanern keine Seltenheit, daß die Mädchen bereits im Alter von 11 bis 12 Jahren unter die Haube kommen, ein Los, das allerdings nichts weniger als beneidenswert ist.

„Wir brauchen keine Bahn." Kaiser Ferdinand von Oesterreich sagte einst einer Deputation, welche ihm den Bau der ersten Eisenbahn in Oesterreich, der späteren Nordbahn, eindringlich empfahl: „Was wolln's? A Bahn wolln's machen? — I brauch ka Bahn nit in ma Land. Schau'ns, daß a das Nützlich's g'schieht. A Bahn, die nur Fremde in ma Land bringet, oder ma Leut' verderbet, wann's n'aus kommeten, is ka Sach' nit!" Mit der Zeit scheint allerdings diese Abneigung gegen die staatsgefährliche Erfindung etwas milderen Anschauungen gewichen zu sein, wenn er auch nicht dafür eine sehr hohe Meinung faßte, oder sich wohl gar dafür begeistern konnte. Ein Versuch konnte ja indes nicht schaden, und um das beständige Drängen ein für allemal zum Schweigen zu bringen, fertigte er das später wiederholte Gesuch mit den Worten ab: „Geh'ns, lange wird sich so a Sach' doch nit halten; aber probieren's halt, damit die G'sch'ichte Ruhe hat!"

Die älteste gebräuchliche Sicherstellung für Darlehen soll die durch Hypothekenbestellung gewesen sein, wenigstens hat man in Babylon schon vor 4000 Jahren Geld häufig gegen Ueberlassung einer Hypothek auf Landgrundstücke verliehen.

In westlichen Persien gibt es eine Rasse von Zwergkamelen, die nur anderthalb Meter hoch und von schneeweißer Farbe sind.

Kriegsbetrachtung.

„Wenn ich einen Schnupfen hab', dann nehme ich 'ne Prise, aber wenn unsere Blaujacken mal 'ne Prise nehmen, dann werden die Engländer verschnupft.

Rätselhafte Inschrift.

Auflösung:
„Dante alle strengen Bilgen Essen auf dem Studen."

Sinnsprüche.

Gib nicht zu viel Liebe aus deinem Herzen, daß du immer noch genug erübrigst zur heutigen oder morgigen Verzeihung für empfangene Unbill. In das von Liebe ausgeleerte Herz zieht der Haß ein und die Rachsucht schlägt darin ihr Zelt auf.

* * *

Die Schmerzen der Liebe wiegen tausendfach die Freuden der Selbstsucht auf. Lieben ist der Lohn der Liebe, lieben ist der Trost der Liebe. Immer leiden, aber immer lieben, wäre ein Paradies im Vergleich zu einem Leben beständigen Wohlergehens und beständigen Hassens.

Rätsel-Ecke

Dreisilbige Scharade.

Von Ar Strabe.

Es baden die Ersten im Mondenschein.
Da schimmert das schneeige zierliche Letzte;
Den tötlichen Stoß mit dem Ganzen versetzte
Dem Gegner ein Tier, wen'ger zierlich und fein.

Worträtsel.

Mein Rätselwort kann viel bedeuten;
Die Ritter sich daran erfreuten,
Heut' freut sich dran dein Mägdelein:
Es leuchtet bunt und duftet fein,
Es schmückt gar prächtig ihren Hut,
Nach seinen Walzern tanzt sich's gut.

Auflösungen:
Der dreisilbigen Scharade: Eifenbein; des Wörträtsels: Strauß.

Nachdruck aus dem Inhalt d. Bl. verboten.

Verantwortlicher Schriftleiter A. Höring, Berlin.
Druck: Höring & Jahrendorf G. m. b. H., Berlin SO. 16

Gratisbeilage zum „Wochenblatt für Wilsdruff und die Umgegend
Verlag von Arthur Zschunke, Wilsdruff.

Halali!

Novelle von A. Gaber.

(Fortsetzung.) 6

Die Sonne stach. Die Bremsen wurden immer boshafter. Die Pürsch war aus. Er glaubte ein gutes Frühstück verdient zu haben.

Der Waldzauber war verschwunden.

Vom Waldsaum tönte das Wetzen einer Sense, der aromatische Duft frisch geschnittenen Grases stieg herauf. Durch die Lücken der Stämme erblickte er die Mäher. Männer und Frauen. Rote und blaue Röcke leuchteten im Farbenspiel aus dem Grün. Er trat heraus.

Traumverloren sah er auf die unter der Sense sinkenden Blumen. Die Sonne stach mit aller Kraft. Vom Dorfe her klang Morgenläuten. Die Schnitter stellten die Sensen beiseite und lagerten sich im Schatten der Buche, wo ein Fäßchen mit Wasser, irdene Krüge und Brot lagen.

Den Jäger dürstete. Die ungewohnte Last des Bockes drückte seine Schultern.

„Guten Morgen, Leute!"

Sie nickten kauend.

Ein junger Bursche betrachtete neugierig das Gehörn. Eine dralle Schnitterin reichte dem Jäger den Labetrunk. Sie hatte blaue Augen und blondes Haar, rote Wangen mit Grübchen darinnen. Er musterte sie mit freundlichem Blick. Sie errötete und wandte sich langsam rückwärts, begann mit einer Gefährtin zu flüstern und wand aus Wiesenblumen ein Sträußchen, das sie sich an den Busen steckte.

„Gebt mir die Blumen," sagte der Regierungsrat und streckte die Hand aus, um das Sträußchen aus dem Busentuch zu ziehen.

Aber das junge Mädel wehrte ihm und sagte: „Ich winde Ihnen einen anderen Strauß. Der hier ist für Friedel bestimmt."

„Und wer ist Friedel?" fragte er argwöhnisch.

„Mein Schatz," sagte das Mädel stolz.

Da seufzte der Regierungsrat leise, und die Bewegung, mit der er das Sträußchen aus den braunen Händen des Mädchens entgegennahm, war müde und langsam. Ganz urplötzlich überkam ihn das Gefühl der Einsamkeit.

Er nahm den Bock auf und ging durch die grünen Felder dem Schlosse zu, dessen Fenster im Frührotschein lohten. Hinter ihm klang wieder das Sausen der Sense.

Der Regierungsrat ging die Treppe hinauf. Die Türe zum Speisesaal stand offen. Da saß der junge Hausherr in einer behäbigen Morgenjacke, fein geschniegelt und gekämmt, mit aufgedrehtem Schnurrbart, genau wie in seiner Leutnantszeit, den Arm um Ida's schneeweißen Nacken, die in einem weißen, duftigen Spitzenschlafrock gehüllt war und mit ihren weißen Fingern dem armen Kranken ein Honigbrot strich. Die Frühsonne spielte in ihren goldenen, nachlässig aufgebundenen Locken. In sei-

Truppenschau in Damaskus. Türkische Militärkapelle.

SLUB
Wir führen Wissen.
Heimatmuseum der Stadt Wilsdruff
WILSDRUFF

non glückstrahlenden Antlitz war keine Spur von Liebeskummer zu lesen. Der Regierungsrat fühlte, wie ihn der Frost schüttelte. Er war naß bis auf die Haut, und der Rücken schmerzte ihn von der Last. Er trat selbstbewußt an das Paar heran.

„Das ist der Bock vom Erlengrund," sagte er und legte seine Beute hin.

„Na, das freut mich," rief der Graf. „Auf der ersten Pürsch! Allen Respekt!"

„Es freut Sie? Daß ich Ihren Bock geschossen habe? — Nämlich Frau Gräfin, er wäre keine Beute geworden, wenn er herausgegangen wäre," versicherte der Regierungsrat im Tone leisen Vorwurfs.

„Habe ich es dir nicht gesagt, Ernst? Dich gedeiten, den schönen Morgen nicht zu verschlafen! Sprich — sonst heißt es noch, ich sei schuld daran. Habe ich nicht gesagt?" — Sie lächelte schelmisch.

„Ja ja, alles hast du gesagt!" Gab er zu. „Aber ich — hatte keine Lust."

„Keine Lust zur ersten Pürsch?" fragte Werner Langen erstaunt. „Das verstehe ich nicht."

Da lächelte der Graf und preßte die zarte Gestalt seiner Frau in seine Arme. „Homo sum", sagte er bedeutungsvoll.

Der Regierungsrat verneigte sich und ging in sein Zimmer.

Auf dem Schreibtisch lag Post, die am Morgen für ihn angekommen war. Nur flüchtig ließ er die einzelnen Briefe durch die Hand gleiten. Der alte Max stand bereits da, zur Hilfe beim Umkleiden bereit. Aber sobald Werner Langen, in frischer Wäsche und der molligen Hausjoppe steckend, das Behagen der Ruhe durch seine Glieder strömen fühlte, gab er sich, auf dem Ruhebett ausgestreckt, der Freude des Lesens hin. Die gute Frau Weise hatte wieder einmal alles mit möglichster Beschleunigung weiter befördert. Er wußte ihr dafür unendlich großen Dank. Wenn es auch allesamt Briefe waren, die wohl einen längeren Aufschub vertragen hätten; die Aufmerksamkeit freute ihn. Und da war auch ein Schreiben der alten Dame selbst. Er las diese Briefe gern. Reiche Lebenserfahrung, tiefes Gemüt und kluger Geist sprachen aus den Sätzen, die die Gelähmte ihrer Tochter in die Feder diktierte. Und es war ein nicht minder großer Genuß, diese feinzügige Schrift zu verfolgen. Wie farmenschön und zierlich wie akkurat jeder Buchstabe in der ebenmäßigen Zeile stand! Wie liebenswürdig die Rundungen und Schleifen anmutteten! Wie leicht sich diese trotz aller Feinheit der Züge doch klare und deutliche Handschrift las! Er war für derlei Dinge äußerst empfänglich.

„Die gute Frau Weise," dachte er. „Ich werde ihr einen Braten in die Küche schicken, und ich werde auch sogleich meiner Bank schreiben, daß sie an Frau Weise die Miete für dieses Vierteljahr schon heute auszahlt." Er hatte den Eindruck, als wenn er der lieben Dame damit eine besondere Freude bereite, trotzdem sie die Geldfrage in ihrem Briefe gar nicht erwähnte. Und dann überlegte er, wann er wohl wieder einmal in Berlin sein werde. Vielleicht im August, wenn er vom Gemstreiben zurückkam.

Er prüfte die Eingänge weiter. Mehrere Drucksachen legte er nach flüchtigem Durchblick beiseite. Da — das war eine Verlobungsanzeige! Der Förster Immanuel Kaiser zeigte die Verlobung seiner Tochter Hilda mit einem jungen Forstassessor an. Die kleine Hilda! War es denn möglich? Wie ein Kind war sie ihm damals noch erschienen, als er, von der Schnepfenjagd heimkehrend, ihre Nähe genoß. Ja, die Zeit verrinnt. Man wurde älter. Man sah das am besten an der Jugend, die heranwuchs.

Kalt zog es ihm durch die Seele. Die Gutsamkeit glotzte ihn mit ihren grausamen Augen an. Am liebsten wäre er jetzt nach Berlin gefahren, sofort mit dem allernächsten Zuge, um nur einmal wieder „zu Hause" zu sein, die Gewißheit zu haben, daß er ein Heim besaß. Daß es ein Fleckchen auf der Erde gab, das für ihn bereitet war, und wo jemand auf ihn wartete. Und dann, wenn er nach Berlin kam, wenn er wieder einige Monate hindurch das gesellige Treiben der ihm nahestehenden Kreise genoß, dann wollte er einmal ernstlich Umschau halten unter den Töchtern des Landes. Irgendwo mußte doch jene zu finden sein, die für ihn bestimmt war von Anbeginn. Denn in dieser Beziehung war er Fatalist. Er hatte schon zu viele, zu häufige Beobachtungen darin gemacht. Die Ueberzeugung wurzelte in ihm, daß der Mensch machtlos ist gewissen Ereignissen gegenüber, die bestimmend in sein Leben eingreifen, seinem Sein eine ganz neue Wendung geben. Und es packte ihn in dieser Stunde eine richtige Neugier, wie wohl jene aussehen werde, die — von irgend einem näher oder ferner liegenden Zeitpunkt an — seinen Namen tragen würde, deren Leben von einem bestimmten Tage an unlösbar mit dem seinen verbunden sein würde.

Er erhob sich und trat an's Fenster. In prangender Schöne lag der Garten zu seinen Füßen. Zwischen den Beeten schritt der Graf an der Seite seiner lieblichen jungen Frau. Jetzt eilte ihr die Wirtschafterin entgegen, die junge Gräfin zog mit wichtiger Miene ein Schlüsselbund aus dem Körbchen, das sie am Arme trug und eilte neben der älteren Person ins Haus. Graf Ernst sah ihr mit einem Ausdruck verliebten Stolzes nach.

Der Regierungsrat setzte eine frische Zigarette in Brand und eilte hinaus, die Treppe hinab in den Garten, um mit dem Freunde zu plaudern. Und im Gartenpavillon stand auch das Billard bereit, auf dem er Graf Ernst noch Revanche schuldig war.

— — — — — — — — — — — —

Der junge Tag lag im Kampfe mit der fliehenden Nacht. In der Wirtsstube zur „Wegscheid" warf das Flackerlicht einer Unschlittkerze ihren Schein über bärtige Gesellen, die, dicht aneinander gedrängt, die Tische füllten. Es herrschte eine übernächtige Luft, die noch verdickt wurde durch die Ausdünstung triefender Wettermäntel und undurchdringlichen Tabaksnebels.

Der Förster schritt erregt in dem kleinen Raume umher. Aber die Leute dampften mit stoischer Ruhe weiter und hüteten sich wohl, durch ein unbedachtes Wort den Grimmigen noch mehr zu reizen.

„A Wetter is aber schon!" klang jetzt brummend die Stimme des Försters. Er trat ans kleine, trübe Fenster.

„Grad' Regen und Nebel und all' Teufel! Der Weg glitschnaß. Aber natürli — g'sagt muaß werd'n!"

Der junge Forstgehilfe wollte den Aufgeregten beruhigen und sagte: „Vielleicht kommens gar nit!" Aber da kam er gut an bei dem Gestrengen.

„Was? Net kommt's? Das ging grad no ab. Treiberlöhn zahl'n! A hundert Mark'n für's Stubenhocken und Bierausspiel'n! Die ganze Arbeit umsonst! Kann ja besser werd'n, bis der Trieb angeht. Wird'a besser. Sehn's denn net, daß ihn der Sunnawind anpackt, den Nebel? Da — hören S'a —"

Das Rollen von Rädern, leichtes Pferdegetrappel, wie man es sonst nicht in den Bergen zu hören gewöhnt ist auf der sonst nur von schwerem, knarrenden Fuhrwerk belahrenen Straße, wurde hörbar. Alle stellten sich in Reih' und Glied. Drei herzogliche Wagen bogen aus dem Walddunkel.

Der Herzog; im leichten Jagdwagen folgten ihm die Kavaliere. Eine lustige Gesellschaft, umsonnt von dem jetzt siegreich hervorbrechenden Lichte. Heitere Jagdstimmung, frisches Leben, fragende Blicke in der Runde, die Bergwände hinauf, welche die Erfüllung heißer Jagdwünsche bargen.

(Fortsetzung folgt.)

Das Märchen vom Schlachtfeldenglein.

Von M. Schmidt-Cartlow.

Er war der Allerkleinste im Himmelreich und hieß: „Bubi!" — —

So hatte man ihn auf Erden gerufen, als er noch seiner Mutter einziger Liebling war, so riefen sie ihn auch hier oben, mit dem schneeweißen Kleidchen und den goldenen Engelsflügeln geschmückt.

Niemand unter den größeren Gefährten hatte ihm diesen Namen streitig gemacht, wohl weil ein Jeder fand, daß er zu dem winzigen Persönchen mit dem Scheinengesichtlein gar so vorzüglich passe, und nur zu bald gewannen alle im Himmel das kleine „Bubi" lieb!

So kam es, daß er den Unterschied zwischen einst und jetzt garnicht empfand und auch kein Heimweh verspürte.

Nur eine einzige Erinnerung an die Erde war ihm geblieben: eine kleine, hellgrüne Blechgießkanne, mit der er täglich im heimatlichen Gärtchen die Blumen gegossen hatte, eng verknüpft mit seiner Mutter Lächeln, mit dem sie ihn oft scherzend ihren „kleinen Gärtner" genannt.

Auf diesen Beruf war er besonders stolz gewesen! Darüber hinaus spannen sich Nebelschleier, die er mit seinen Händchen nicht entwirren konnte und gleich darauf war er ein Englein geworden, das fliegen lernen mußte und in dem großen Himmelshaushalt seine Pflichten und Aemter zugeteilt erhielt! Hier oben wurde er Lampenputzer und das hing so zusammen:

An jedem Abend, wenn die Milliarden Goldfunken am Firmament aufflammen, welche die Menschen „Sterne", die Engel „Herrgottslämpchen" nennen, müssen sie zuvor blitzsauber geputzt sein, ehe sie angezündet werden können und nur sehr pünktliche, gewissenhafte Engel dürfen diesen Dienst versehen, denn Gott der Herr kommt selbst, um nachzuzählen und zu prüfen.

vorauf, grünlich schillernde Käfer, honigschleppende Bienchen furrten und burrten . .

Weiterhin im blauen Aether gesellte sich auch die Lerche hinzu, die Bubi einst nach der Sonne gefragt und begleitete sie ein Stückchen bis zur Himmelstüre; als sie sich aber Rat geholt und es ihr wohl zu steil in die Lüfte ging, bedankte sie sich tausendmal und kehrte jubilierend wieder um zur Erde.

Schneeweiße Wölkchen schoben rosenfarbene vor, als es nicht mehr weit war bis zum Gottesstande; ein Paar große Engel, denen sie begegneten, versuchten neugierig dem kleinen Kollegen unter die Flügel zu schauen, wollten wissen, was er denn jetzt für ein winziges Etwas trage? Ob dies auch eine kleine „Heldenseele" sei? —

Und darauf sagte Bubi: „Ja" mit seinem alten, herzigen Schlimmenlächeln.

Er war sich seiner Sache ja so gewiß! Konnte es kaum noch erwarten, bis es endlich so weit war! Jetzt nur noch wenige Flügelschläge! Dann flog er durch das Himmelstor, das gerade offen stand, und legte sein Kleinod in des Herrgott's Hände.

— — — — — — — — — — — —

Konnte dieser einen besseren Boten finden, seine kleinen Helden heimzuholen?

Hunger.

Eine zeitgemäße Plauderei

von A. Gaber.

Was ist Hunger? — Ein witziger Kopf gab einst folgende Erklärung dafür ab: „Hunger ist ein sehnendes Gefühl in der Magengegend." Damit ist in ganz treffender Weise der Zustand bezeichnet, in dem wir uns jetzt — mehr oder minder — alle befinden und den wir schlechtweg „Hunger" nennen, obgleich er der entsetzlichen Bedeutung des Wortes nicht im entferntesten nahe kommt.

Unser Magen ist unbefriedigt, weil ihm die gewohnte Kost in ausreichender Menge nicht mehr geboten wird. Er ist ein Tyrann, der Magen, und sein treuer Adjutant ist der Appetit, die Eßlust. Wir verspüren plötzlich ein heftiges Verlangen nach dieser oder jener Speise. Wir erwarten am Morgen den gewohnten Trunk, der unbedingt kaffee- oder teeähnlich sein muß; dazu Weißbrot, Butter, Honig oder Marmelade. Wer nicht zur gewohnten Stunde die Frühstücksschnitte auspacken und verzehren kann, wähnt, daß er etwas Wichtiges schwer entbehre. Die gewohnte Mittagsmahlzeit zur bestimmten Stunde muß dem Magen durch Ersatzsuppen, Ersatztunken und Ersatzpuddings die Reihenfolge des früheren Küchenzettels vortäuschen, der Nachmittagskaffee sich durch Kaffee-Ersatz vertreten lassen. Und wenn der Abendtisch anstelle der gewohnten Butterbrote mit Wurst- und Käsebelag jetzt Gemüse mit Kartoffeln, oder eines ohne das andere aufweist, so dünkt es uns wie ein Opfer, daß wir den Zeitumständen bringen müssen. Und bei alledem hört man den Seufzer: „Man wird jetzt niemals so richtig satt!"

Ist es das, was uns die jetzige veränderte Lebensweise so unerträglich erscheinen läßt? Wir waren gewöhnt, ein Sättigungsgefühl zu verspüren, das keinen Wunsch nach einem Mehr Raum gab. Und jetzt sagen wir: „Man könnte immerzu essen!" Ein fremdsprachlicher Ausdruck heißt übersetzt: „Wer schläft, der speist." Sollen wir schlafen, wenn wir das Bedürfnis nach Nahrung verspüren, um auf diese Weise den Magen über die gewohnte Mahlzeit hinwegzutäuschen?

Vielleicht liegt in dem fremdsprachlichen Ausspruch ein Körnchen Wahrheit, wenn man unter Schlaf einen Ruhezustand des Geistes und Körpers versteht. Und tatsächlich trägt der vegetabile Lebenszustand den Stempel äußerster Bedürfnislosigkeit. Das sehen wir beim Neugeborenen, der sein Leben noch träumend hindämmert, wir sehen es beim Greise, dessen Lebensgeister erlöschen und der nicht mehr viel nach Nahrung fragt. Andererseits ist es eine bekannte Tatsache, daß gesteigerte Lebenstätigkeit erhöhte Nahrungszufuhr erheischt. Wachsen der Sinne, Erregung und Anspannung der Nerven haben ein gesteigertes Nahrungsverlangen zur Folge. Erregungen der Seele werden durch reichliches Essen und Trinken ausgelöst. Der Leichenschmaus, der Hochzeitsschmaus, die Festessen bei feierlichen Gelegenheiten bestätigen es. „Jetzt muß ich mich erst einmal stärken," sagt jener, der Erregungen, Aufregungen, geistige und seelische Anspannungen durchlebte.

Jede Freude, jeder Schmerz verbraucht Nervenkraft, die sich durch reichlichere Nahrungszufuhr zu ersetzen sucht. Hunger und Liebe lenken die Welt. Und wenn man sagt, daß Liebende kein Verlangen nach irdischer Nahrung haben, so gilt dies nur für die kurze, flüchtige Zeit des Liebesrausches. Nachher zeigt sich das Nahrungsverlangen in verdoppeltem Maße.

„Ich habe Hunger," sagen wir und fühlen Verstimmung über das ungewohnte Gefühl der Magenleere. Ist es nicht eine Torheit, daß wir unser „Ich" mit dem Magen identifizieren? Daß wir ihm ein so hohes Recht der Herrschaft über unser Sein einräumen, ihn als den Herrn unseres Seins nennen? Hunger ist nicht nur das Verlangen nach Speise, es gibt auch noch andere Arten des Hungers. Das Verlangen nach guter Musik, nach einer gemütlichen Lesestunde, die uns ein gutes Buch beschert; Hunger nach der Natur, nach Bergen, nach Wassern, Wäldern und Wiesen. Hunger nach geistigen Genüssen, wie sie uns die Religion, das Versenken in die Geheimnisse der Weltordnung bietet. Hunger nach Teilnahme, nach Liebe.

Alles das kann uns viel mehr quälen, viel mehr entnerven und entmutigen, als es der leibliche Hunger vermag. Oder ist dem nicht so?

„Wer schläft, der speist." Könnte man sich den Ausspruch nutzbar machen, so wie man es jetzt lernt, neuartige Zubereitungsarten bisher mißachteter Dinge auf den Tisch zu bringen? Wer schläft, der speist. Ruhe bannt den Hunger. Jene seelische Zuversicht und Heiterkeit des Gemütes, die in gleichmäßigem Takte dem Rhythmus des Lebens sich anpaßt; die keine Verzweiflung kennt, keine Mutlosigkeit, kein unnützes Jammern, die zufrieden ist mit dem, was eine höhere Macht schickt, gläubig und vertrauend emporblickt zum Vater aller Dinge, wie die jungen Pflänzchen, die das neue Licht des Frühlings schauten.

Haben wir es nicht schon Hunderte von Malen gesehen, wie die Blumen hungern und dürsten nach Regen? Wie die ganze erschaffene Kreatur lechzt nach Erfrischung, nach Sättigung? Sahen wir nicht schon tausende von Malen das Vöglein umherflattern und mühselig nach Körnchen und anderer Nahrung Umschau halten? Wer achtet ihrer Leiden? Sie klagen nicht. Aber der Mensch, der Herr der Schöpfung, er schreit: „Ich habe Hunger! Und er wandelt raffinierte Schleichwege, er wirft sein sauer verdientes Geld hin, weil sein Magen Dinge begehrt, die nur zu Wucherpreisen zu haben sind.

Es ist ja garnicht so wichtig, ob uns der Brotkorb augenblicklich etwas höher gehängt worden ist. Ist denn das, was der Bäcker jetzt in seinem Ofen zu beäumlichen Gebilden formt, wirklich noch „Brot" im althergebrachten Sinne? Ist es wirklich das Brot, um das wir täglich bitten sollen? Können wir den Gedanken, den Wunsch nach Brot nicht vergeistigen, indem wir beten: „Herr, gib uns die Speise, deren wir bedürfen, auf daß unser Leib imstande sei, die Arbeit zu verrichten, die unser Tagewerk verlangt. Gib uns das Brot der Genügsamkeit, der Zufriedenheit, der Zuversicht auf eine neue reinere Zukunft!"

In Hebbel's Allemanischen Gedichten, die Ludwig Richters gemütvolle Charakteristik in so treffender Weise uns bildnerisch nahe brachte, befindet sich ein reizendes Blatt: „Das Habermus."

„So, Kinder, das Habermus ist fertig, betet! . . ." Um den schlichten Tisch reiht sich die Familie, der Vater mit den arbeitsharten Händen und die Kinder in den verschiedensten Altersstufen. Die Mutter trägt eine weitgebuchtete Schüssel auf den Tisch. Empfangsbereit harren die Löffel ihrer Aufgabe. Auf den Gesichtern liegt der Glanz der Gesundheit, der Fröhlichkeit und Genügsamkeit. Das Habermus! Eines jener einfachen Gerichte, aus denen unsere Vorfahren Kraft und Leibesstärke schöpften, bei denen ihr Leib erblühte und erstarkte und zum würdigen Wohnhaus ihrer reinen, gottesfürchtigen Seelen wurde. Wollen wir es ihnen nicht nachmachen?

Der Glocken Abschied.

Bald läuten auch wir zum letztenmal,
Wenn rings der Sommer blüht — —
Du waldumrauschtes Heimattal,
Dir gilt mein letztes Lied!

Die Deinen, sie stehen in Kampfesgebraus
Auf fremden Landes Gefild — —
So scheiden wir gern und gehen hinaus,
Sind ihnen Schirm und Schild!

Und wenn einst der Friede dann talwärts zieht,
Der Donner der Schlachten verrollt — —
Denkt manchmal an unser letztes Lied
In grüßender Sonne Gold!

Otto Zschimmer, Wilsdruff

Heimatmuseum der Stadt Wilsdruff
WILSDRUFF
SLUB Wir führen Wissen.

SLUB
Wir führen Wissen.
Heimatmuseum der Stadt Wilsdruff
WILSDRUFF

es Abschied hatte nehmen müssen, versprach dem Herrgott von ihm zu erzählen und erreichte bald, daß Seelchen sich zu freuen begann auf's Fliegen droben!

Traurig und vereinsamt blieb nur Jungfer Spinne zurück, mochte nicht mehr spinnen und weben.

— — — — — — — — — — — — —

Eines Tages war „Bubi" besonders fröhlich! —

Den letzten von drei kleinen Brüdern hatte er heute heimgetragen aus allen Ecken und Enden der kämpfenden Welt, selbst aus der Tiefe des Meeres, ihre Seelen hervorgesucht und nun waren die Drei wieder beisammen!

Jetzt saß er, (in Frankreich war's) in einem wunderschönen Garten auf einem Lilienstengel, schaukelte sich hin und her und ruhte ein wenig aus von seinen Flügen.

Es saß sich hier schön! Die Lilie war so vornehm, ihr weißes Sammetkleid so leuchtend wie der Schnee, so leuchtend fast wie sein eigenes Kleidchen, denn sie war eine Königslilie! —

Er kannte ihre Art genau, hatte sie oft getränkt im heimatlichen Gärtchen.

Bewundernd strichen seine kleinen Finger über ihren schlanken Stiel — wie er so zierlich war, so fein! Gerade so zierlich, daß sich ein Gottesenglein auf ihm schaukeln durfte! —

Und er empfand etwas von ihrer zitternden Lebensfreude, die zum Himmelsblau aufleuchtete.

„Man ruft dich, Englein!" flüsterte die weiße Blume.

Da hüpfte er herab von ihrem Stiel, flog über die Gartenhecke und setzte sich auf einen Stein am Wege — wartete, bis man ihn brauchen würde.

Zwei blutjunge Kameraden drückten sich die Hand zum letztenmal!

Der, welcher scheiden mußte, hielt fest den Anderen umschlungen, der noch gesund im Leben stand.

„Grüße sie!" bat er mit brechender Stimme und gab ihm einen schmalen, goldenen Reif, den er an der Kinderhand getragen.

Die Augen sahen in eine weite Ferne, die junge Seele erinnerte sich an ihr Glück, sah den Schnitter mit der Sense nahen und wollte noch nicht mit, klammerte sich noch zu fest an Leben und an Lieben.

Wohl hatte die Kugel getroffen, aber der Schmerz war nicht groß!

Der Blutverlust war größer! . . . Wie konnte es jetzt schon ein Sterben geben?

Wie durften sich die Nebel jetzt schon vor die Sonne legen, so schwer, so dicht — vor die Sonne, die dieser Knabe so sehr geliebt? — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — —

Und Bubi wartete, doch nicht mehr lange! Die weiße Lilie hatte recht gehabt, er war gerufen worden . . .

Gerade zur rechten Zeit, quer durch das Nebelland, mit weit ausgebreiteten Aermchen, hüpfte er dem kleinen Helden entgegen.

Da meinte dieser wie einst ins Sonnengold zu sehen. —

„Schlaf' wohl, Kamerad!" sagte der andere Knabe mit hellblinkenden Tropfen im Auge und löste die Hand los, die er zum letztenmal gedrückt, weil sie der kleine Engel jetzt so fest und sicher faßte . . .

Aber nicht nur im Sterben wußte Bubi zu trösten und zu helfen, nein! auch den Lebenden lächelte er Mut und Hoffnung zu.

Den Hungernden, den Durstenden, den Gefangenen wie den Schwerverwundeten zerriß ganz plötzlich mal die dunkle Leidenswolke und das holde Antlitz nickte ihnen zu, niemals mit betrübtem Ausdruck! Immer voller Frische und Fröhlichkeit, der dann die Todesschatten alle weichen mußten. Einem Jeden war's dabei zu Mut, wie Menschen, die ihre Heimat mit der Fremde vertauschen müssen und es streckt sich ihnen eine Hand entgegen, die sie auch hier willkommen heißt! Immer war es ein gutes Wörtchen, ein Handeln zur rechten Zeit, das die Hilfe brachte, immer ein feinfühlendes Sorgen für beide Teile, für Freund und Feind, oft in den hoffnungslosesten Fällen, in denen jede Rettung ausgeschlossen erschien.

— — — — — — — — — — — — —

Daß Bubi müde wurde, kam nicht vor! So gewissenhaft er oben Himmelslämpchen geputzt, so pflichtgetreu erwies er sich in seinem jetzigen Beruf und ihm blieb sogar noch Zeit für kleine Liebesdienste, die doch den Engeln sür gewöhnlich nicht obliegen.

Gab es ein Quellchen in der Nähe, schöpfte er Wasser in den Handflächen, um Soldatengräber damit zu gießen, deren Blumen matt die Köpfe sinken ließen; niemand bemerkte es, nur sie allein, und ein geheimnisvolles Raunen ging dann durch die Farren und Gräser am Wege, durch den Sand der Landstraßen wie der Dünen, wenn solch ein winziges Englein ihrer Toten gedachte, pflanzte sich fort bis empor zu den grünen Kronen der Bäume.

Und erst der Schnee, der in den Kriegswintern die Erde deckte! — Wie hat er dankbar zugeschaut, wenn das lichte Kind Christbäumlein auf die weißen Hügel pflanzte und leise, leise dazu ein Weihnachtsliedchen sang, denn es meinte, die verlassenen Gräber wollten auch ihre Christnacht feiern! — Und als es einst über einen Dünenfriedhof flog, hat sich's auf eins seiner verwitterten Kreuzlein gesetzt und ihm vom Sternen-Christbaum im Himmelsland geplaudert, den jedes Jahr die Engel putzen müssten! —

Das muß wohl gar verlockend geklungen haben, denn selbst das Meer mit seinen Fischen und Perlen lauschte und seine Stürme wurden still.

Es wollte ihnen scheinen, als hätten sich wirklich die Pforten des Himmels aufgetan, als stiege seine Herrlichkeit herab zur Erde, sie ihre Tränen und ihr Leid vergessen zu lassen.

Drüben, weit, weit drüben auf den silbernen Wogenkämmen, schwamm ein dunkler Punkt heran, eine Schiffermütze mit langen, schmalen Bändern, — die sah so traurig aus, obwohl sie so vergnügt zu tanzen schien und Bubi gedachte der Seele, die zu ihr gehörte, die gewiß schon sehnsüchtig auf ihn gewartet hatte, weil sie den Weg zu Gott allein nicht fand; d'rum nahm er Abschied von dem Kreuzlein auf den Dünen und flog der kleinen Schiffermütze nach.

— — — — — — — — — — — — —

Das Niedlichste, das er jemals heimgetragen, war die Seele eines dreijährigen, kleinen Mädchens, das bei einem Fliegerangriff auf Karlsruhe durch eine Bombe getötet wurde.

Sie war so leicht wie eine Feder und so durchsichtig wie Kristall!

Jeden Augenblick, wenn er sie liebkoste, fürchtete er, sie zu zerbrechen und war doch so beseligt, sie tragen zu dürfen!

Niemals bisher hatte er dem Herrgott etwas so Feines und Zierliches gebracht! —

Es war an einem besonders schönen, sonnigen Tage gewesen, als sich das Unglück ereignet hatte. Auf einem Kinderspielplatz hatte die kleine mit ihren Puppen, ihrem Kochgeschirr und einem schneeweißen Häschen sich vergnügt, kleine Sandkuchen gebacken, mit bunten Steinchen verziert und sie dann ihren Lieblingen zum Schmause vorgesetzt. Daß diese nicht davon kosten mochten, begriff sie nicht so recht! Waren wohl noch zu klein und zu dumm dazu, aber ihre Glückseligkeit schien es nicht zu stören!

Sofort begann sie ein neues Spiel, indem sie jauchzend nach den Sonnenstrahlen haschte, die über den Tassen und Täßchen flimmerten, wollte sie fangen und wahrscheinlich in geschlossenen Fäustchen mit nach Hause nehmen.

Hatte wohl schon gar ein Sonnenstrählchen gefangen, weil die großen, süßen Kinderaugen so hell aufleuchteten vor Glück! —

Selbst nicht das Bißchen und Tosen in den Lüften lenkte sie von diesem Fäustchen ab. —

Mitten in alle Freude hinein kam ein häßlicher, schwarzer Vogel geflogen und störte das reizende Spiel, aber Bubi flog dicht hinterher! . . .

Was er nur irgend ersinnen konnte, das heftig erschrockene Seelchen zu beruhigen, das flüsterte er ihm zu und versprach ihm, droben im Himmelreich weiter mit ihm zu spielen.

Da sollten's dann vergoldete Kuchen sein und ein Krönchen von Diamanten wollte er ihm schenken, das werde heller noch als alle Sternlein funkeln! — —

Was hätte er wohl nicht versprochen, um nur das zitternde, kleine Ding zu trösten?

„Wie heißt du?" fragte er es schmeichelnd im Aufwärtsgleiten und küßte es dabei so zart, wie er auf Erden manchmal ein Rosenknöspchen geküßt.

„Klein' Nini heiß' ich!" ertönte ein feines Stimmlein unter den goldenen Flügeln.

„Wo ist mein weißes Häschen geblieben, mit dem ich so hübsch gespielt? Und wer bist du? Bist du nicht auch ein Kind? Wollen wir nicht zusammen Sonnenstrählchen fangen?"

Da jauchzte Bubi auf und erzählte, daß er ein Englein geworden und für den lieben Gott gar weit zu fliegen habe, aber für's Spielen bliebe trotzdem immer Zeit! Weiße Häschen dürfe man nicht mit nach Oben nehmen, doch viele tausend weiße Wolkenlämmer könne er verschenken, mit denen sich's noch viel, viel schöner spielen lasse und nimmer werde dort ihr Spiel gestört! — —

Darüber wurde es still unter seinen Flügeln, mäuschenstill! . . .

Das schien das Verlockendste zu sein für's Kinderseelchen, daß etwas so herrliches kann immer bleiben werde! Daß niemand ihm diese Wolkenschäfchen wieder nehmen dürfte!

Höher und höher glitten die beiden Kleinen, — der Weg ins Jenseits war so wunder schön!

Anfangs tanzte ihnen ein Mückenschwarm

Er geht den Himmelssaum entlang an jedem Abend und will an jedem Lämpchen seine Freude haben! Gleich als kleiner Bubi droben angekommen war, wurde das Vertrauen in ihn gesetzt, daß er blitzsauber putzen werde und er erwies sich zuverlässig in dieser Arbeit.

Er sah's so an, als müsse er wie einst auf Erden Blümlein gießen gehen, von denen er auch keins hatte verdursten lassen und war überhaupt ein kleiner, anstelliger Engel, den man überall im Himmelsland verwerten konnte!

Wie ein gutes Geistchen machte er sich denen unentbehrlich, die viel zu sorgen und zu schaffen hatten, übernahm Botengänge für den lieben Herrgott, bei dem er sehr gut angeschrieben war und ging mit den Seelchen spazieren, die sich noch ein wenig fremd hier oben fühlten.

Geschwind wie ein Eichkätzlein kletterte er die hohe Himmelsleiter hinab und wieder hinauf und half beim Tragen der Geduldspäckchen, die zur Erde befördert, beim Schleppen der Seufzer und Tränentrüglein, die zu Gott empor getragen werden mußten.

Er tat Fürbitte für arme Sünder und sprach das Nachtgebet mit frommen Kindern, lehrte sie die kleinen Hände falten, wie es ihn einst sein Mütterchen gelehrt, und schützte sie, so gut es ging, in Krankheit und Gefahren, aber so recht eigentlich herab zur Erde war er noch nicht geflogen und seine tiefste Sehnsucht, auch einmal wie die großen Engel eine Menschenseele zur ewigen Heimat tragen zu dürfen, hatte sich noch nicht erfüllt.

Noch immer sah man ihn wohl nicht „für voll" im Himmel an!

Noch immer hielt man ihn zu schwach, zu klein für solche Liebesdienste, obschon er meinte, daß eine Seele, von der der Erde Kreuz doch abgefallen sei, gewiß nicht mehr zu schwer für ihn sein könne! — — —

Wenn er die Kameraden sich zum Erdenfluge rüsten sah, wenn ihre kräftigen Flügelschläge wie Musik an seinem Ohr vorüberrauschten, dann mochte er nicht länger Lampenputzer sein!

Dann sah er ihnen nach durch ein Spältchen im Himmelstor, sehnsüchtig, verlangend, über hüpfende Wölkchen hinweg, über silbernschimmernde Brücken, welche diesseits und Jenseits einander trennen, hinaus in unermeßliche Fernen, die immer noch für ihn verschlossen blieben und breitete die kleinen Arme aus, als wünsche er auch endlich etwas Liebes auf ihnen heimzutragen.

Wozu war er ein Englein geworden, wenn er nicht dessen heiligste Pflichten erfüllen durfte? Ernstlich nahm er sich's vor, dem Herrgott selbst sein Herzeleid zu klagen! . . .

Der traf ihn eines Abends unter bitterlichem Schluchzen seine Lämpchen putzend, und nicht daran gewöhnt, daß Engel weinen, befragte er ihn freundlich nach dem Grunde dieser rätselhaften Tränen.

Wie hätte Bubi da verschwiegen bleiben können? Er schüttete sein übervolles Herzlein aus und Gott verstand den kleinen Lampenputzer, neigte sich und küßte ihm die letzten Tränen fort.

Seit jenem heiligen Augenblick war er fest überzeugt, daß man ihn jetzt „für voll" im Himmel ansehen werde! — —

Die Zeit, in der sich seine Hoffnungen erfüllen sollten, lag nicht zu ferne!

Auf Erden war die Weltkriegsfackel aufgelodert und färbte die Lande, die Meere mit ihrem blutigroten Schein, — das große Sterben hatte begonnen! —

Im Himmel gab es jetzt so viel zu tun, daß Gott nicht wußte, wie er's schaffen sollte.

Trotzdem er Legionen Engel herniedersandte, gebrochene Augen von Freund und Feind zu schließen, die tapferen Kämpfer, welche überwunden, in den ewigen Frieden heimzuholen, es waren ihrer immer noch nicht genug, um alles Leid zu stillen, um alle Tränen zu trocknen, die vergossen wurden! Mit Wehmut blickte Gott auf seine schöne Erde nieder, auf deren Schlachtfeldern die Blutstropfen wie dunkle Rosen glühten.

— „Wer holt mir meine kleinen Helden heim, die noch halbe Kinder sind und schon ihr Herzblut gaben?" — — sprach er einst leise vor sich hin, in tiefes Sinnen verloren, und horch! Husch! . . . Husch! . . . Da flatterte, einem Vöglein gleich sein kleinster Engel herbei, wie wenn er sich gerufen glaubte.

Schmeichelnd umfaßte er die Füße Gottes. —

„Laß' mich zur Erde fliegen und diese Heldenseelchen holen!" bat er zitternd vor Glück, ahnend, daß seine Stunde jetzt gekommen sei. „Ich will sie zärtlich unter meinen Flügeln bergen und lasse sie gewiß nicht fallen, wie ich doch auch kein Sternenlämpchen je zerbrochen habe!" — —

„So bringe sie mir heim!" sprach Gott gerührt und gab den Wolken Auftrag, sich rechtzeitig zu teilen vor dem kleinen Flieger.

Der wartete nicht weitere Befehle ab! —

Mit seinem schönsten Kleidchen angetan, schlüpfte er eiligst durch das Himmelstor, dem Abendrot entgegen; ihm war's zu Mut, als ob er Blümlein pflücken dürfe für's Paradies! — —

— — — — — — — — — — — — —

Gerade zur rechten Zeit kam er herab zur Erde! Die Gotteslämpchen, an denen er so fleißig den Tag hindurch geputzt, leuchteten ihm jetzt dankbar in goldener Helle und nichts erschien ihm fremd auf diesem neuen Wege.

Als seine Füßchen furchiges Ackerland berührten, merkte er's, daß er auf einem Schlachtfeld angekommen sei und daß schon viele Kinderseelen hier gewartet hatten, die niemals ohne ihn das Himmelshaus gefunden haben würden, nachdem sie alle doch so sehnsüchtig verlangten.

Eine große, heilige Freude erfüllte ihn, daß er selbst als ein Kindlein ihnen nahen durfte!

Die großen Kameraden, die ihm begegneten und überraschte Blicke nach dem kleinen Lampenputzer sandten, beneidete er nicht!

Er sah sie kaum, er hatte ja so überreich zu tragen an den eignen Schätzen!

Mit seinen lächelnden Kinderaugen sah er nur den Tod! Sah, wie er mit seiner Sense schnitt, grüßte ihn und folgte ihm leichtfüßig wie sein Schatten.

Wo jener abgeschlossen, fing seine Arbeit an! Was jener brach mit der erbarmungslosen Knochenfaust, fing er mit seinen kleinen, rosigen Armen auf, herzte und küßte es und bettete es lind und weich an seinem Herzen.

Es war die Jugendblüte, die Volkskraft, es waren die kleinen Helden, die er versprochen hatte, Gott zu bringen! — —

Und wunderbar! Wenn über solch ein Knabenantlitz, dem die Mutterhand zum Augenschließen fehlte, sich das Lockenköpfchen beugte, das von Goldschwingen überschattet war, wenn eine leise, süße Kinderstimme „Gute Nacht" wünschte und von der göttlichen Heimat flüsterte, die nun sogleich erreicht sein würde, dann sagte das junge Menschenherz der Erde leichter Lebewohl, wurde neugierig und ließ sich verstecken unter den goldenen Flügeln.

Gar so schön war dann das Fliegen, das Aufwärtsgleiten, wenn Schmerz und Erdenleid versanken in der Tiefe, wenn man den Schnitter mit der Sense traf und ihn von Weitem triumphierend grüßen konnte! —

Jenseits seines Reiches lag dieses Flugesziel! Ueber dem Jauchzen darüber trinkt die junge Seele schnell das Vergessen.

— — — — — — — — — — — — —

Einmal geschah's, daß Bubi eine Lerche traf, die empor zur Sonne wollte.

Sie jubelte ihr schönstes Lied und bat ihn trillernd, ihr doch den nächsten Weg zu ihr zu zeigen, aber er hatte keine Zeit für sie, meinte, sie solle lieber müden Kriegern ein Schlummerliedchen singen und wies ihr das Schlachtfeld an, zu dem er herniederwollte.

Da sah sie ihn mit großen, erschreckten Aeuglein an, aber befolgte seinen Rat und sang mit heller Stimme so manchem Braven von der Schönheit dieser Erde noch einen letzten Gruß! — Bubi mochte sie leiden, die kleine Lerche, weil sie gleich so gefällig gewesen war und nahm sich vor, ihr den Weg zur Sonne doch noch mal zu zeigen, nur augenblicklich gab es Wichtigeres für ihn zu tun! Es galt nämlich, einen Abschiedsbrief zu schreiben und er überlegte hin und her, wie das wohl am besten für ein Englein zu erledigen sei, das niemals Feder und Papier in Händen gehalten hatte.

Auf Erden war er noch zu klein zum Schreiben gewesen und im Himmel beim Lampenputzen hatte er es auch nicht gelernt, aber er sah ein, daß er jetzt ebey Alles lernen müsse und diesem jungen Krieger einen großen Dienst erweisen könne, wenn er ihm die Feder führte.

Rotes Kuckucksblut und saftig grüne Farren waren ihm zuvorgekommen, hatten liebreich ihre Arme über das klasse Antlitz gebreitet und fächelten ihm Kühlung zu vor den heißen Sonnenstrahlen. Die zitternde Knabenhand hielt Briefblatt und Bleistift fest, ließ selbst dann nicht los, als schon die große Schwäche kam. — wartete sehnsüchtig, geduldig . . . ja, worauf? — —

„Gieb her!" sagte Bubi ermunternd und lauschte aufmerksam auf jedes Wort, das ihm der junge Held diktierte, schrieb mit ganz steilen, ungelenken Buchstaben seinen ersten Brief und war fest überzeugt, daß die Adressatin alles werde entziffern können.

„Mein geliebtes Miettchen!" — stand da geschrieben — „wenn du diesen Brief erhältst, bin ich nicht mehr unter den Lebenden, bin dann für des Vaterlandes Ehre da draußen geblieben, wo noch so Viele neben mir liegen werden! Weine nicht allzuviel um mich, Mutti! — Möge der liebe Gott dich trösten! Gern und furchtlos bin ich hinausgezogen für unseren geliebten Kaiser und bis zum letzten Atemzuge habe ich treu meine Pflicht getan! — Hab' Dank für alle Liebe, die du mir gegeben hast! Verlebe

deinen Abend in Ruhe und Frieden und denke zuweilen, aber ohne Tränen, an deinen Heinz!"

Bubi war wirklich stolz darauf, daß er's geschafft hatte! Wenn die junge Seele sein geworden, wollte er den Weg zu Gott direkt über ihrer Heimatsstätte nehmen, um den Brief für Heinzens Muttchen persönlich zu befördern.

Jetzt blieb nur noch das Schließen der blauen Augensterne, das Zutippen mit den kleinen, weichen Engelsfingern.

einem Spinnlein, das ihm durchaus nicht ein Seelchen überlassen wollte, weil's gar so hübsche Gesellschaft an ihm fand.

Mitten im Sonnengolde saß es und spann; — spann auf feldgrauer Uniform, quer über ein Eisernes Kreuz 1. Klasse seine lichten Fäden, wob ein durchsichtig' Schleierchen um die kleine Seele, die ihrem Körper schon entschlüpft, sich fröstelnd daran festgeklammert hatte und nun nicht so recht wußte, was beginnen? —

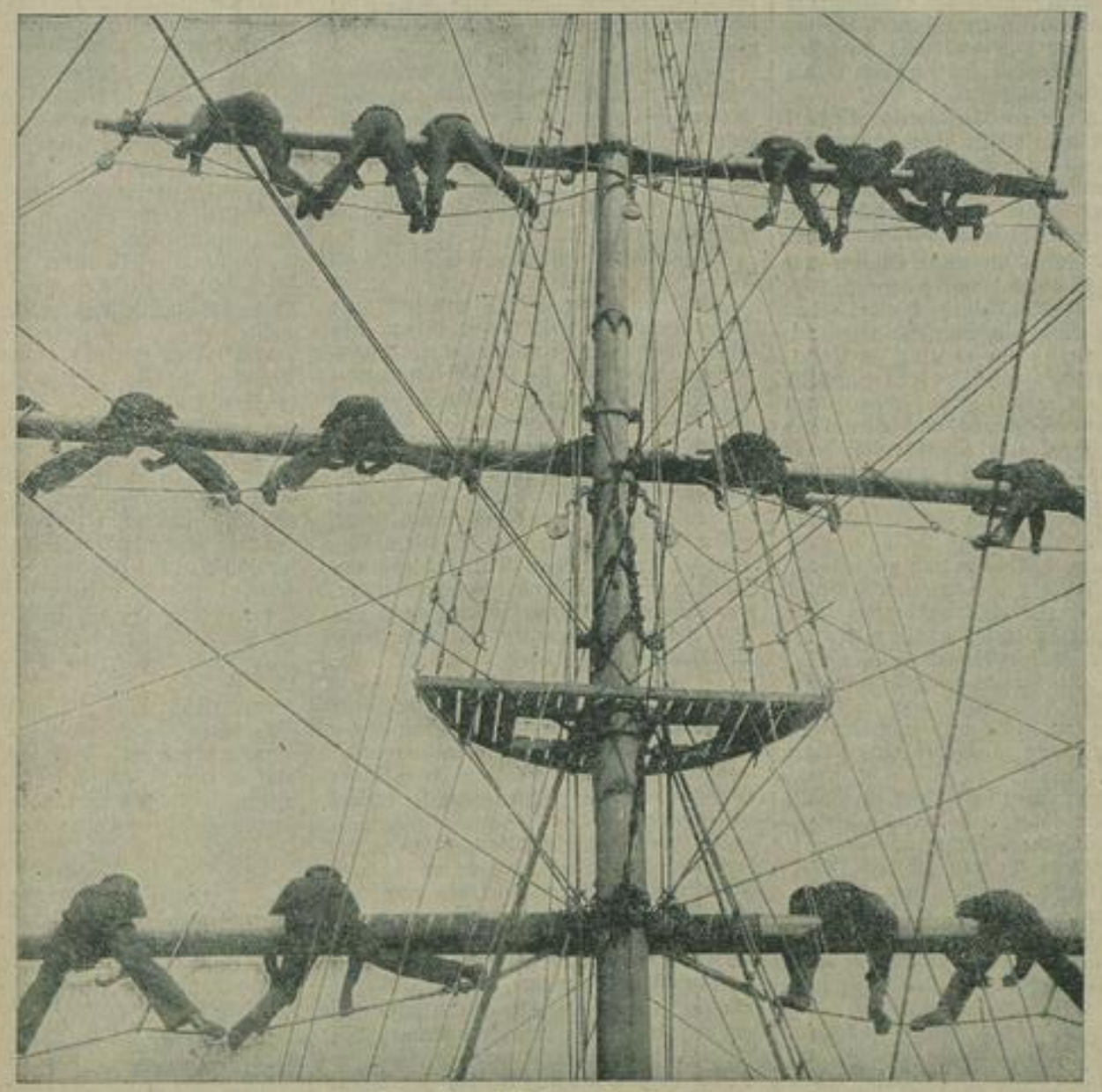
Einem ganz jungen Fliegerleutnant

„Ich spinne, spinne, spinne,
An einem Mäntelein!
Und hülle, hülle, hülle
Darin das Seelchen ein!" —

Und silbernes Schleiergespinnst schimmerte über der purpurnen Heide, tanzte über dem stillen Schläfer den Ringelreihen.

„Gieb mir mein Seelchen, Jungfer Spinne, das zu mir gehört!" forderte das Englein aus dem Himmelreich.

Darauf die andere eifrig: „Du irrst dich, kleiner Wicht, zu seinem Kreuz ge-



Von unserer Marine. Segelmanöver.

Farren und Kuckuckskraut meinten deutlich ein Kindergebet zu hören, ein: „Müde bin ich, geh' zur Ruh', schließe meine Augen zu!" —

Dann gleich darauf: husch! husch!" . . . und dann blieb alles still! —

Nur wie ein wundersamer, goldener Glanz lag's über dem gefallenen, kleinen Helden. —

Auch energisch konnte „Bubi" vorgehen, wollten sich ihm Hindernisse in den Weg stellen.

So geriet er einmal in Konflikt mit

hatte sie gehört, der in die Lüfte gestiegen, ohne Flügel zu besitzen, wahrscheinlich zur Sonne hinauf gewollt, wie damals die trillernde Lerche, und nun lag er abgestürzt im blühenden Heidekraut! —

Unser Englein war rasch zur Stelle! Konnte den kleinen Konkurrenten zwar nicht recht begreifen, da seiner Meinung nach zur Sonnenreise ein paar Flügel unbedingt gehörten, wollte doch aber gern das frierende Seelchen erlösen und ihm Liebe schenken, als ganz plötzlich ein merkwürdig' Summen an seinem Ohr ertönte:

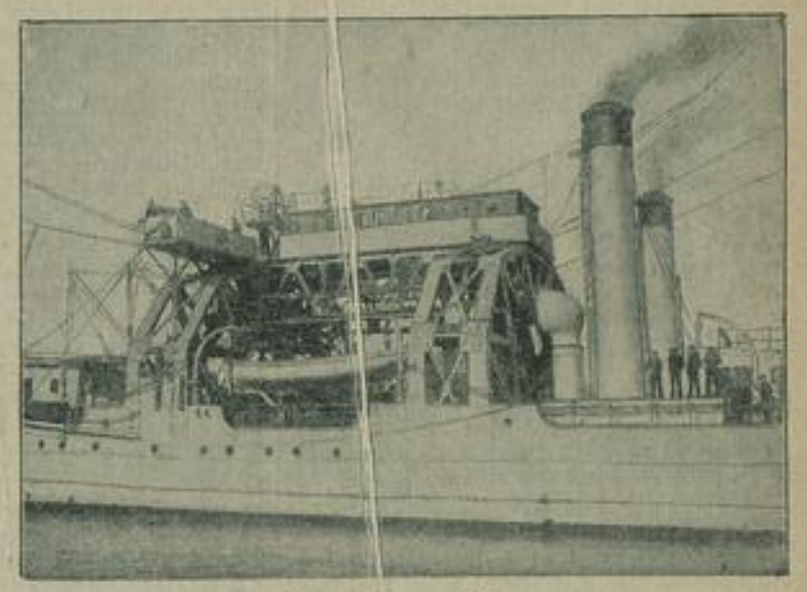
hört's! Ich spinne, spinne, spinne!" — — Und spann und spann, als hätte sie ihr Lebtag nichts im Sinne gehabt mit engelhaften Wesen, als sei es ihr verbrieftes Recht, hier leuchtende Mäntelchen zu weben.

Da ging der Abendwind kühl über die Heide und mitten durch Summen und Gespinnst ein Riß! — Das ganze, wunderfeine Schleierwerk zerstob in tausend flimmernde Atome. — klein' Bubi stieg mit seinem Seelchen himmelwärts! Er wußte es zu trösten über sein geliebtes Kreuz, von dem

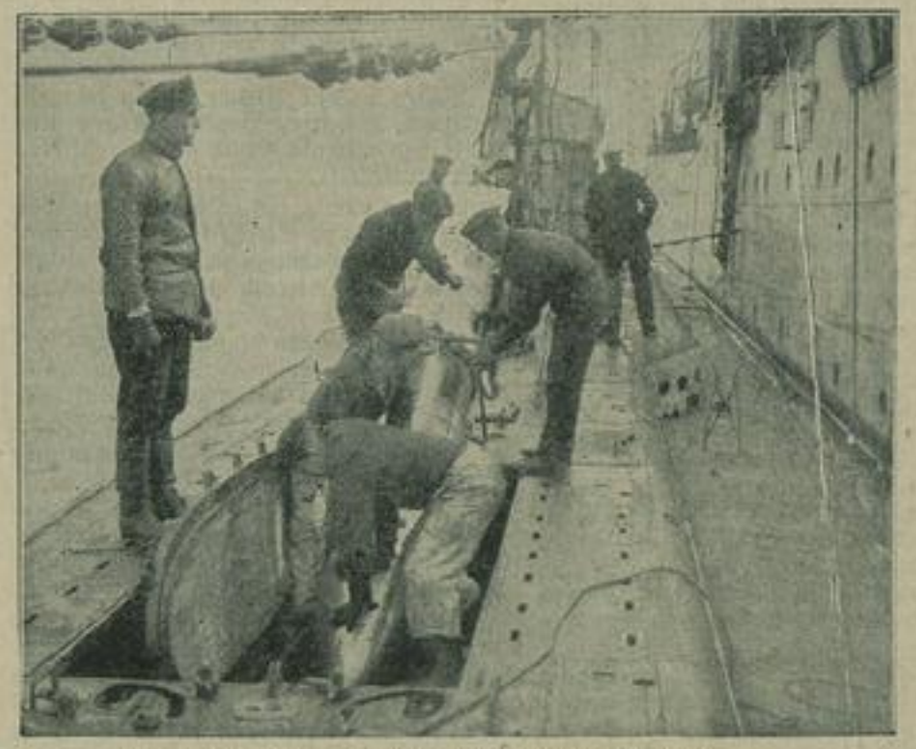
(Fortsetzung Seite 61.

Unsere blauen Jungen.

Von der deutschen Marine ist während des ganzen Krieges fast niemals gesprochen worden. Nicht wie in England erging sich der Admiralstab in kühnen Drohungen und starken Wünschen, in aller Stille war sie auf ihre Aufgabe vorbereitet, in aller Stille ging sie ans Werk. Aber sehr bald redeten laut die Taten von ihr. Aus aller Welt kamen in den ersten Tagen des Weltkrieges bereits Nachrichten von den Heldentaten und kühnen Husarenstreichen unserer Kreuzer, Hilfskreuzer und U-Boote. Und aus allen Berichten leuchtete ein Geist, auf den Deutschland stolz sein durfte, denn er zeigte, daß draußen auf hoher See die Letzten Wache hielten und unermüdlich tätig waren im Kampfe gegen den heimtückischen und darum gefährlichen Feind. Wer wollte die Namen der einzelnen Männer aufzählen, wer die kühnen Abenteuer berichten, die bald die Bewunderung und das Staunen der ganzen Welt erregten. Mit jedem Tage wurde in allen deutschen Herzen die Zuversicht fester verankert, daß unsere Flotte weit über alle kühnsten Erwartungen ihr Daseinsrecht und ihre Notwendigkeit längst erwiesen



U-Boot-Mutterschiff.



Uebernahme von Torpedos an Bord eines U-Bootes auf hoher See.

hat, bis dann der denkwürdige Tag der Seeschlacht vom Skagerrak endgültig entschied, daß Englands Flotte nun nicht mehr die Herrschaft über die Weltmeere ausüben könne. Sie war — in großer Ueberzahl und bei materiellem Schießübergewicht — geschlagen. Die deutsche Marine-Artillerie, die deutsche Feuerdisziplin hatte einen glänzenden Sieg erfochten, der jenseits des Kanals so nachhaltig wirkte, daß die englische Flotte dauernd in ihren Schutzhäfen blieb. Die Männer aber, die Englands Seeherrschaft brachen, und die unentwegt daran arbeiten, ihr weiter und immer stärker Abbruch zu tun, haben kein leichtes Leben und ihr Dienst erfordert zu jeder Zeit die ganze Persönlichkeit; denn nur in einem Flottenverbande, in dem die Disziplin so charakteristisch ist, wie im deutschen, kann der Erfolg auch mit kleinen Mitteln gegen überlegene Gegner gesucht und gefunden werden. Ein Blick auf das Bild „Segelmanöver" zeigt, was es mit der Disziplin auf sich hat. Was auf diese Weise im Frieden und in ruhigen Stunden geübt wird, bewährt sich in den Augenblicken der Gefahr. — Mit jedem Monat ist unsere U-Boot-Waffe stärker geworden, daß man jetzt auch in England allgemein an den Ernst dieses modernen Krieges glauben gelernt hat. Mit Hilfe des U-Bootes sind wir in den Stand gesetzt, den englischen Hungerkrieg wirksam zu erwidern und das menschenunwürdige Mittel, mit dem England sogar unsere Frauen und Kinder aushungern wollte, gegen England selbst zu kehren. Ist der Seedienst an sich schon schwer, so ist es der Dienst auf dem U-Boote erst recht, besonders jetzt, wo die neuen Tauchboote nicht mehr Fahrten von 2—3 Tagen unternehmen, sondern wochenlang unterwegs bleiben. Früher waren die U-Boote noch auf das Mutterschiff (s. Bild) angewiesen, das ihnen gewissermaßen den Heimatshafen ersetzte und sie mit allem Notwendigen an Nahrungsmitteln, Heizstoffen und Munition versah. Die U-Boote neuerer Bauart können auf ihren weiten Fahrten durch den Atlantic und ins mittelländische Meer das U-Boot-Mutterschiff entbehren. Sie führen alle Bedürfnisse mit und können sich je nach ihrer Ladung beliebig lange fern dem Heimatshafen in fremden Gewässern tummeln. Eines unserer Bilder zeigt, wie ein U-Boot auf offener See von einem Torpedoboot mit Munition versorgt wird. — Das untere Bild zeigt die Verladung der Granaten auf dem amerikanischen Kriegsschiff „New-York", das für einen englischen Hafen bestimmt ist. Es soll den Wachtdienst der englischen oder französischen Flotte verstärken helfen.

Verladen von Granaten für 14 und 16 Zoll-Kanonen auf dem amerikanischen Kriegsschiff „New York".

Phot: Alex Horchel, Berlin.

Zum 10. Sonntag nach Trinitatis.

Aus Luthers Predigt über Luc. 19, 41—48.

Dies Evangelium sollen die Christen fleißig merken, daß sie daraus lernen Gott fürchten, denn es ist der schrecklichen Evangelien eins im Lucas; sollte derhalben uns also zu Herzen gehen, daß wir's nimmermehr vergessen. Denn hier hören wir, was für ein großer Zorn und Ernst über Jerusalem ergehen soll, so groß, daß es dem Herrn Christo selbst zu Herzen gehet und er bitterlich darüber weinet, daß die schöne Stadt so jämmerlich umkommen und zerrissen werden soll, daß nicht ein Stein auf dem andern bleiben soll und wünschet: Ach, Jerusalem, wenn du es wüßtest und solchen Jammer glaubtest, der über dich kommen wird, so würdest du gewißlich nicht so sicher sein, sondern auch weinen und bedenken, was zu deinem Frieden dient und bitten, daß dir Gott wollte gnädig sein. Obwohl nun der Herr allein von Jerusalem redet, so will er doch damit gewarnet und gedräuet haben allen denen, die Gottes Wort haben und doch vergeblich hören und verachten, daß sie nicht sicher sein, auch sich darauf verlassen sollen, als sollte es Gott ihnen schenken. Nein, die Strafe wird sich finden, so wahr Gott lebet . . . Hier lasset uns lernen, denn es gilt uns, nicht die wir hier sind allein, sondern dem ganzen deutschen Lande. Es ist kein Scherz, wir dürfen's auch nicht in Sinn nehmen, daß es uns anders gehen werde. Die Juden wollten es auch nicht glauben, bis sie es erfuhren und inne wurden. Wir werden jetzt auch also heimgesucht von Gott: Er hat uns seinen Schatz aufgetan, sein heiliges Evangelium, dadurch wir seinen Willen erkennen und sehen, wie wir in des Teufels Gewalt gesteckt haben; aber niemand will es mit Ernst annehmen, ja wir verachtens dazu und haben's für einen Spott; keine Stadt, kein Fürst ist dafür dankbar und andere, das noch größer ist, verfolgens und schmähens. Gott ist geduldig, sieht uns eine Weile zu; versehen wirs aber einmal, daß er das Wort wieder aufhebet, so wird eben der Zorn, der über die Juden ging, über uns auch gehen. Denn es ist Ein Wort und eben derselbe Gott und Christus, wie die Juden gehabt haben. Darum wird gewißlich die Strafe an Leib und an Seele auch gleich sein und wird, hab ich Sorge, noch dazu kommen, daß Deutschland auf einen Haufen wird liegen und die Plagen, so wir bisher und noch haben, nur ein Vorlauf und eine Dräuung sein, damit er uns will schrecken, daß wir uns vorsehen sollen. Es ist nicht mehr, denn ein Fuchsschwanz: kommt er aber mit der Peitsche hernach, so wird er gar redlich dreinschlagen.

Aus Stadt und Land.

Mitteilungen für diese Rubrik nehmen wir jederzeit dankbar entgegen.

Wilsdruff, am 10. August.

— **Das Pflückverbot für unreifes Obst** ist durch eine Verordnug des Ministeriums des Innern unter dem 7. August wieder außer Kraft getreten.

— **Der Landtag** wird am 20. August zu einer kurzen Tagung zusammentreten. In der Hauptsache werden die Verfassungs- und die Elektrizitätsdeputation arbeiten.

— Eine neue Bereicherung der Karten- und Markentasche unserer Hausfrauen steht bevor: **Die Gänsekarte kommt!** Der Stellvertreter des Reichskanzlers hat über den Handel mit Gänsen bestimmt, daß beim Verkauf lebender Gänse durch den Züchter oder Mäster der Höchstpreis von 2,80 Mk. für 1 Pfund, beim Weiterverkauf durch den Händler ein Zuschlag von 35 Pfg. auf das Pfund nicht überschritten werden darf. Wer gewerbsmäßig Gänse handeln will, bedarf eines Ausweises. Die Abgabe von Gänsen vom Züchter oder Mäster direkt an den Verbraucher ist verboten. Der Verkauf von Schlachtgänsen an Verbraucher ist nur gegen Abgabe einer Gänsekarte und 4 Stück Zehntelanteilen der Fleischkarte für jedes Pfund Schlachtgewicht der ungeöffneten gerupften Gans zulässig. Die Gänsekarte wird auf Antrag von der Ortsbehörde ausgegeben und erhält jeder Haushalt bis zu 4 Personen eine Karte, für je weitere vier Personen eine Zuschlagskarte.

— **Die „Brotkrankheit".** Die Versuchsanstalt für Getreideverarbeitung schreibt uns: Unter dem Einfluß der Temperatur und der schwülen Luft hat sich an verschiedenen Stellen eine eigentümliche Brotkrankheit bemerkbar gemacht, die dem Fachmann wohl bekannt ist, da sie fast alljährlich in besonders heißen Frühsommertagen und im Hochsommer aufzutreten pflegt, das sogenannte Fadenziehen des Brotes. Das fragliche Brot verbreitet beim Anschneiden einen eigentümlichen Geruch, der anfangs nicht gerade unangenehm, beinahe obstartig ist, später aber schärfer wird, um schließlich durchdringend und übelerregend zu wirken. Die Krume solcher Brote ist zunächst etwas feucht, wird dann schmierig und hängt beim Schneiden oder Brechen des Brotes in langen, klebrigen Fäden zusammen, eine Erscheinung, die der Brotkrankheit den Namen „fadenziehendes Brot" gegeben hat. Solches Brot ist vom Genuß auszuschließen und sofort durch Feuer zu vernichten. Die Ursachen dieser Brotkrankheit sind Pilze, die sogenannten Heu- oder Kartoffelbakterien, die fast in allen, besonders in dunklen Mehlen vorkommen. Die Keime dieser Bakterien sind sehr widerstandsfähig gegen Hitze und überstehen den Backprozeß ohne Schwächung. Daß die Krankheit verhältnismäßig selten auftritt, ist darauf zurückzuführen, daß für die Entwicklung dieser Bakterien sehr hohe Temperaturen nötig sind. Den Bäcker trifft an dem Auftreten der Brotkrankheit keine unmittelbare Schuld, um so weniger als das Verderben des Brotes erst einige Tage nach dem Erbacken eintritt. Erfährt der Bäcker, daß fadenziehendes Brot aus seinem Betrieb hervorgeht, so kann er durch scharfe Säuerung des Teigs, gutes Ausbacken des Brotes und durch Reinigen seiner Arbeitsgeräte mit saurer Flüssigkeit dem Uebel steuern. Die Bevölkerung hat aber die Pflicht, diesem Verderben des Brotes entgegenzuarbeiten und dieses kann geschehen durch kühles und luftiges Aufheben des Brotes. Die Brotkapsel ist für das an und für sich feuchte Kriegsbrot überhaupt nicht die richtige Aufbewahrungsstelle. In diesem abgeschlossenen Raum ist bei der gegenwärtigen Temperatur und dem hohen Feuchtigkeitsgehalt des Brotes ein ausgesprochener Entwicklungsboden für die Bakterien geschaffen. Man hebe deswegen das Brot entweder unter einem Drahtgazekorb auf oder hänge es in Leinwand oder Gazesäckchen luftig in der Speisekammer auf.

— **Kesselsdorf.** Am künftigen Sonntag den 12. August werden die für Heereszwecke beschlagnahmten beiden größeren Glocken im Vormittagsgottesdienst feierlichst verabschiedet werden. 1/2 9 Uhr hält Herr P. Zacharias Beichte und heiliges Abendmahl, woran sich um 9 Uhr die eigentliche Abschiedsfeier mit Predigt seitens des Herrn Pfarrer Heber anschließt. Das Abschiedsgeläut wird von 11—12 Uhr stattfinden.

— **Dresden!** Bei der Goldankaufsstelle kamen bis Ende Juni über eine Million Mark für Ablieferungen zur Auszahlung.

— **Gittersee.** Hier wurde der älteste Einwohner, der im Alter von 91 Jahren 9 Monaten verstorbene, aus Dittersbach bei Frauenstein stammende vormalige Mühlzeugarbeiter und Altersrentner Heinrich Börner beerdigt. Länger als 60 Jahre, von seinem 14. Lebensjahre an bis 1900, hatte er an der Kirche seines Geburtsortes in Vertretung des Kirchschullehrers die Orgel gespielt. Das evangelisch-lutherische Landeskonsistorium hatte ihm 1898 eine Anerkennungsurkunde verliehen. Am Grabe sprach ihm der Ortspfarrer von Dittersbach den Dank der dortigen Kirchgemeinde aus.

— **Gittersee.** (Unglücksfall oder Verbrechen). Eine noch unaufgeklärte Ursache führte in der Nacht vom Sonntag zum Montag den Tod einer Kohlenhändlersfrau, deren Mann sich im Felde befindet, herbei. Sie wurde tot in der Küche ihrer Wohnung aufgefunden. Ob Unglücksfall oder verbrecherische Handlung, wie vermutet wird, vorliegt, muß noch aufgeklärt werden.

— **Hohenstein** i. Er. (Schuhwaren aus alten Filzhüten.) Um Schuhwaren für die ärmere Bevölkerung herstellen zu lassen, hat der Bezirksverband der Amtshauptmannschaft Glauchau eine Sammlung alter Filzhüte angeordnet.

— **Zinnwald.** (Vom elektrischen Strom getötet). Hier wurde am Donnerstag nachmittag der seit 14 Tagen von einer Dresdner Firma beim Stahlwerk Becker beschäftigte Monteur Kaden aus Dresden an dem Transformatorhaus beim Huthaus infolge des Verfangens eines Aufzugsdrahtes mit der 15000 Volt-Leitung von einem schnellen Tode ereilt. Der mitbeschäftigte Hilfsarbeiter hat ihm zwar noch eine Warnung zugerufen, die Kaden aber jedenfalls überhört hat, oder er hat die Gefahr, mit der er zu sehr vertraut, nicht beachtet, und so wurde er vom tödlichen Schlage getroffen. Herbeieilende Arbeiter mußten den brennenden Leichnam auf Anweisung des auf dem nahen Friedhofe beschäftigten und hinzukommenden Totenbettmeisters Eichler mit Sand überschütten, da die Leitung nach dem Beckerwerke erst abgestellt werden mußte.

— **Reichenberg**, 9. August. Eine schwere Bluttat wurde heute in der zweiten Morgenstunde in der Nähe der Harzdorfer Talsperre verübt. Als der Kellnerlehrling Franz Hudetschek aus Niemes, bedienstet in dem hiesigen „Café Post", heute in der zweiten Morgenstunde nach Hause ging, wurde er beim Stadttheater von einem jungen Mann angesprochen, der vorher auch im Cafèhaus geweilt hatte und der ihm Zigaretten zum Kauf anbot. Der Lehrling erklärte sich bereit, Zigaretten zu kaufen und wurde daraufhin von dem jungen Mann eingeladen, mit in seine Wohnung in der Nähe der Talsperre zu gehen, wo er seine Zigaretten verwahrt habe. Bei der Talsperre zog der junge Mann plötzlich einen Revolver und feuerte aus diesem einen Schuß gegen den Kopf des Lehrlings ab, der daraufhin sofort zusammenbrach und sich wie tot stellte, damit ihm sein Begleiter nicht noch mehr antue. Der junge Mann raubte dem Lehrling eine Brieftasche mit einem Betrage von 40 Kronen und suchte dann das Weite. Auf Grund der Beschreibung des Täters durch den, wenn auch schwer verletzten, aber doch vernehmungsfähigen Hudetschek wurde sofort die Verfolgung des Mordbuben aufgenommen. Die Spur führte zur Bahn. In Turnau wurde er verhaftet. Es handelt sich um den 16 Jahre alten Gottlieb Dudek aus Castolowitz, Bez. Reichenau a. K., der Sohn achtbarer Eltern. Er gab unumwunden zu, daß es seine Absicht war, den Lehrling zu töten und sich dessen Geld zu bemächtigen. Mit dem Gelde wollte er nach Hause fahren, um sich dort vor den Augen seines Vaters, der ihm dies schon einmal geraten habe, zu erschießen. Der Lehrling erhielt eine schwere Kopfwunde, die Kugel steckt noch im Kopfe.

— **Zwickau.** (Und wir.) Hier wurden einem Geschäftsmann viele Tausend Stück Eier, die für die Versorgung der Bevölkerung sicher gestellt waren, aus einem Bergkeller gestohlen. Die Diebe haben den Bergkeller von einem anderen Keller aus abgegraben.

— **Weida.** Ein ehrloses Frauenzimmer ist die Frau Martha Enders aus dem nahen Burkersdorf. Nachdem sie längere Zeit mit gefangenen Russen, die auf dem Rittergut beschäftigt sind, ein Verhältnis unterhalten, ist sie am Sonntag mit zwei Russen entflohen. Ihre zwei Kinder hatte sie einer Verwandten anvertraut unter dem Vorgeben, sie wolle einen Weg gehen. Die Ehrlose hatte die Russen mit Zivilkleidern ihres Mannes ausgerüstet, um das Durchkommen zu erleichtern. Der Mann hatte vor einiger Zeit im Felde seinem Leben aus Gram über die Schamlosigkeit seiner Frau ein Ende gemacht.

— **Waldenburg.** Nach dem Genuß von Pilzen erkrankte eine hiesige Familie unter Vergiftungserscheinungen. Der Sohn, ein auf Urlaub befindlicher Soldat, starb unter großen Qualen, am nächsten Tage starb auch die Mutter. Die Leute hatten die Pilze gesammelt in der Meinung, es seien Wald-Champignons. — Nach dem Genusse von Frühkartoffeln erkrankte in Rositz die Familie des Sanitätsrates Dr. Friedrich an Vergiftungserscheinungen, so daß an ihrem Aufkommen gezweifelt wird.

— **Leipzig.** Ein Kriminalschutzmann bemerkte abends auf dem Augustusplatze eine große Zahl feingekleideter Herren und Damen — erstere meist in Lackstiefeln und mit Rosen im Knopfloch —, die, um den Brunnen promenierend, sich gegenseitig mit forschenden Blicken betrachteten. Als der Beamte in der Nähe hinter einem Busch einen Mann bemerkte, der sich anschickte, die Versammlung heimlich zu photographieren, stieg in ihm eine Ahnung auf, deren Richtigkeit sich bei Festnahme und Befragung des Buschphotographen sogleich ergab. Dieser hatte zwei Heiratsannoncen erlassen, worin Herren mit Damen und Damen mit Herren zwecks Heirat in Verbindung zu treten wünschten. Die in großer Zahl sich Meldenden hatte er alle an den Mendebrunnen bestellt, um sie dort zu photographieren. Für den Veranstalter wird die Sache ein Nachspiel haben.

Das verschwundene Testament.

Roman von Erich Ebenstein.

(Nachdruck verboten.)

8] Fortsetzung.

„Still, ich weiß ganz gut, wie trostlos es in Rotholzen bisher war! Aber nun ist ja die Möglichkeit da . . . oh, Sie wissen nicht, was dieser Entschluß meines Sohnes für mich bedeutet! Er wohnte bisher immer auf Fischau. Das Haus seiner Väter war ihm fremd . . . nun soll es ihn empfangen mit offenen Armen, stolz und schön, wie es einst war! Wir müssen uns gleich an die Arbeit machen. Christine, du treue Seele, schicke gleich einen Boten nach dem Meierhof hinaus zum Inspektor Brandeis. Sie aber, Fräulein Hartstein, sollen nun mit mir inzwischen überlegen, was überhaupt zu geschehen hat. Wir haben zwar drei Monate Zeit, aber es ist so viel zu tun! Kommen Sie, wir wollen Umschau im Hause halten."

Sie griff nach einem Schlüsselbund und zog Yvonne mit sich fort nach dem rechten Flügel, der bisher, wie das Mittelgebäude und das zweite Stockwerk, verschlossen gewesen war.

Yvonne folgte halb verwirrt. Obwohl sie ja manches schon erfahren hatte, wirkte diese überschwengliche Freude der Gräfin doch rätselhaft auf sie.

War es denn nicht eigentlich nur natürlich, daß der heimkehrende Sohn bei seiner Mutter wohnte?

Und wie war die Gräfin plötzlich verändert. Lebhaft, gesprächig, fröhlich — wie verjüngt um Jahre!

Dann staunte Yvonne über die Größe und Pracht der Einrichtung des Schlosses, von dem sie bisher nur einen kleinen Teil kennengelernt hatte.

Was gab es da für entzückende alte Möbel, kunstvoll getäfelte Wände, Gobelins und kostbare Gemälde alter Meister! Die zwei in hochmodernem Jugendstil möblierten Zimmer, die sich an die Wohnung der Gräfin direkt anschlossen, stachen seltsam dagegen ab.

„Hier wohnt meine Tochter Edine, wenn sie von Fischau zu Besuch kommt", bemerkte die Gräfin im Durchschreiten. Dann kam ein alter prächtiger Rokokosalon, an den sich ein Empirezimmer schloß.

Der Speisesaal mit eingelegten Renaissancemöbeln und prachtvollen Wandgemälden, die Jagd der Diana darstellend, wirkte geradezu fürstlich.

Die Gräfin betrachtete die zum Teil schadhaft gewordenen Gemälde.

„Man muß schleunigst einen Maler kommen lassen, um die Schäden auszubessern", meinte sie nachdenklich. „Auch drüben im Rittersaal wird es Arbeit für ihn geben, fürchte ich. Es hat alles sehr gelitten durch die lange Abgeschlossenheit, in der Staub und Feuchtigkeit ihr Werk tun konnten."

Man durchschritt noch einen Rauchsalon in persischem Stil, dann die Bibliothek und gelangte endlich in einen großen, düsteren Saal, der voll Waffen, Rüstungen und Familienporträts war. Staub und Moder bedeckte alles. Die Rüstungen, die offenbar einmal von ungeübten Händen flüchtig abgestaubt und dann unordentlich zusammengeschoben waren, standen wie Gespenster im Halbdunkel, das durch dicht an die Fenster herangewachsene Bäume erzeugt wurde.

Etwas Totes, Kaltes wehte den eintretenden Frauen entgegen. Die Porträts an den Wänden mit ihren starren geisterhaften Augen, nachgedunkelten Hintergründen und braun gewordenen Goldleisten wirkten unheimlich beklemmend.

Yvonne schauderte unwillkürlich zusammen, als ihr Blick darauf fiel. Und da gähnte ihr sogar ein leerer Rahmen entgegen, aus dem man das Bild entfernt hatte. Das sah so sonderbar aus. Sie wollte eben eine Frage danach tun, als die Gräfin, die ihrem Blicke gefolgt war, rasch auf das danebenhängende Bild eines jungen, dunkellockigen Mannes wies, dessen ernster und zugleich schwärmerischer Blick sehr anziehend wirkte.

„So sieht Klaudio aus! Es ist, als wäre es sein eigenes Porträt, obwohl der, den es darstellt, Tancred Luttra, vor mehr als hundert Jahren gelebt hat. Auch er besaß, wie Klaudio, ein hervorragendes Malertalent, konnte es aber leider nicht voll ausbilden, da er in jungen Jahren durch einen Sturz vom Pferde verunglückte.

Yvonne betrachtete das Bild mit verdoppeltem Interesse. Die Gräfin fuhr fort: „Aber sehen Sie nur, wie abscheulich die Bilder hier aussehen. Man muß sie reinigen und auffrischen. Und da kommt mir eine brillante Idee. Klaudio besitzt von seiner Münchner Studienzeit her einen lieben Freund, auf den er große Stücke hält. Den will ich bitten, nach Rotholzen zu kommen und uns zu helfen, alles recht hübsch zu arrangieren. Er ist ein guter Mensch und großer Künstler. Er wird auch die Bilder im Speisesaal restaurieren. Ich will ihm heute noch schreiben."

„Wenn er ein großer Künstler ist, wird er kommen?"

„Sicher, wenn er keine größere Arbeit vorhat. Er ist Klaudios bester Freund, und ich glaube, auch mir ein wenig ergeben, obwohl wir einander nicht oft sahen. Ich habe, als er noch ein armer unbekannter Anfänger war, sein erstes Bild gekauft. Das vergißt er mir nicht. Es hieß „Psyches Vision", und stellt, indem es Psyche Christus schauen läßt, die Erlösung der Seele durch Demut und Nächstenliebe dar."

„Ein schöner Gedanke! Lebt der Maler in München?" — „Nein, jetzt lebt er in Wien und gehört schon zu den Berühmtheiten. Sie müssen den Namen gewiß gehört haben: Markus Senft."

Yvonne sah bestürzt vor sich hin. Auch sie hatte jetzt eine Vision: Sie sah sich in dem dunklen Vorraum von Valentinis Atelier stehen und hörte dessen Stimme hinter dem Vorhang: „Bist du es, Senft?"

Mit welch schmerzvoller Deutlichkeit die damals kaum beachteten Worte ihr jetzt in den Ohren klangen!

Also ein Freund Valentinis! Und der sollte nun nach Rotholzen kommen?

„Nun — kennen Sie Markus Senft?" — „Nur dem Namen nach", antwortete Yvonne finster.

„Er wird Ihnen gewiß gefallen. Er hat so gute ehrliche Augen." Die Gräfin schritt weiter, dem Ende des linken Flügels zu, wo es ein paar freundliche Zimmer gab, von denen besonders ein Erkerzimmer mit prachtvoller Aussicht auf das Gebirge anziehend wirkte.

„Diese Räume möchte ich für Klaudio bestimmen, die beiden an den Rittersaal stoßenden für Senft. Sie können dann beide nach Belieben das Atelier im Turm benutzen.

SLUB
Wir führen Wissen.
Heimatmuseum
der Stadt Wilsdruff
WILSDRUFF

Der Fischschleichhandel in Ahlbeck

An der Ostseeküste, insbesondere in Ahlbeck, der Zentrale für den Handel mit geräucherten Flundern und Aalen, sind in den letzten Wochen, wie bereits mitgeteilt, Wahrnehmungen dahin gemacht worden, daß ein großer Teil der gefangenen Flundern und Aale von den Fischern nicht an die vom Reichskommissar für die Fischversorgung bestimmte Fischhandelsgesellschaft in Stettin abgeliefert, sondern vielmehr auf dem Wege des Schleichhandels an die nach vielen Tausenden zählenden an der Ostseeküste zur Erholung weilenden Badegäste abgegeben wurde. Die Fischer, die an sich verpflichtet sind, ihren gesamten Fang an die Fischgesellschaft abzuliefern, haben sich die Gelegenheit, höhere Preise für ihre Ware zu erhalten, nicht entgehen lassen und den Badegästen Flundern und Aale zu hohen Preisen verkauft. Da die Ortspolizeibehörden den Schleichhandel, der außerordentlich große Formen angenommen hatte, nicht verhindern konnten, so wandte sich die Fischhandelsgesellschaft auf dem Wege über den Reichskommissar an das Kriegswucheramt in Berlin, das vor einigen Tagen eine Zahl von Beamten an die Ostsee entsandte, um den Schleichhandel zu unterbinden. Es sind eine Reihe von Fischern, die hauptsächlich sich an den Hinterziehungen beteiligt haben, ermittelt und zur Anzeige gebracht worden. In den letzten Tagen ist der ganze Fang an die Fischhandelsgesellschaft bereits abgeliefert, so daß nunmehr der Flundern- und Aalefang dem der Fischhandelsgesellschaft in Stettin zugewiesenen Bezirk zugute kommt.

Zur gleichmäßigen Verteilung der Seefischfänge sind von Reichskommissar für die Fischversorgung 32 Fischhandelsgesellschaften gegründet worden, denen wiederum bestimmte Bezirke zum Bezug der Seefische und auch zur Versorgung mit Seefischen zugewiesen worden sind. Die Fischhandelsgesellschaft in Stettin wurde so schwach namentlich mit Flundern und Aalen beliefert, daß sie ihren Bezirk nicht vollauf zufriedenstellen konnte. Der Grund lag in dem Schleichhandel, der in Swinemünde, Ahlbeck und anderen Küstenortschaften entdeckt wurde.

Ueber „Friedensgeschrei"

schreibt Dr. Carl Peters in der „N. G. C." neuerdings:

„Eine Reihe von beistimmenden Zuschriften aus allen Teilen des Deutschen Reiches beweisen mir, daß die sanften Heinriche bei uns noch nicht völlig das Feld beherrschen. Einzelne nennen mich eine „Kraftnatur", weil ich Anschauungen habe, wie die von mir entwickelten. Wenn ich deshalb eine Kraftnatur wäre, so müßte jeder Barbierlehrling und jeder Schneidergeselle in England eine Kraftnatur sein. Ich habe lediglich darauf hingewiesen, daß bei dem riesigen Geschäft, um welches die Verhandlungen am Schluß des gegenwärtigen Krieges sich drehen werden, diejenigen Gesichtspunkte festgehalten werden müssen, welche jeder Kuh- und jeder Schweinehändler bei seinen kleinen Unternehmungen als ganz selbstverständlich betrachtet: daß er nach dem Gegenstand, welchen er einkaufen will (in diesem Falle den Frieden), nicht zu eifrig tun soll, um den Preis nicht allzu hoch zu treiben.

Keinen Kuhhandel fängt man damit an, daß man dem Verkäufer erklärt, man werde jeden Preis bezahlen, um nur die Kuh zu erlangen, sondern man zeige eine gewisse Gleichgültigkeit und Kühlheit im Geschäft. Besonders habe ich die stets bei Engländern gefunden.

Mehr als dreißig Jahre habe ich politisch und geschäftlich mit ihnen zu tun gehabt und weiß, worüber ich rede. Gesinnungen, wie sie in dem fortwährenden Friedensgekrähe bei uns zum Ausdruck kommen, nennt man drüben „too eager" — „zu eifrig" —, und an ihnen ist schon manches Geschäft in der City von London und in Downingstreet gescheitert. Schon weil sie die Gegenpartei stutzig machen müssen. Die sagt sich natürlich: dann wollen wir lieber noch ein wenig warten. Das habe ich selbst Dutzende von Malen erlebt und bin mir bewußt, meine Geschäfte mit der brüsischen Regierung und in der City von London noch stets erfolgreich durchgeführt zu haben.

Ich lese, daß Führer der Mehrheit bei dem famosen Friedensentschluß im deutschen Reichstage unlängst öffentlich geäußert haben, sie möchten wohl selbst einmal mit Lloyd George oder einem anderen Vertreter der britischen Regierung nur kurz sprechen dürfen. Am folgenden Tage würden die Friedensverhandlungen beginnen können. Na, na! Wissen möchte ich gern, ob die Herren wohl schon einmal mit einem englischen Geschäfts- oder Staatsmann zu tun gehabt haben! Sonst würde es mich interessieren, zu erfahren, woher sie ihr — Selbstvertrauen schöpfen. Ich meinerseits kann nur wünschen, daß uns ein solches Experiment erspart bleiben wird, und ich bin überzeugt, daß eine sofortige Herabminderung unseres Ansehens an der Themse und ein kolossales „Einseifen" unseres Volkes die unfehlbare Folge sein würde: eine Einbuße an Prestige, welche selbst das Feldherrngenie Hindenburgs und die Tüchtigkeit unserer Unterseeboot-Führung niemals wieder gut machen könnte".

Erleichterung unserer Kleidungssorgen.

Von Dr. Karl Mischke.

Außer der Sorge um die Ernährung drückt uns vornehmlich die Bekleidungsfrage. Bei einem Volke, das nun schon seit drei Jahren von jeder Zufuhr abgeschnitten ist und vordem jährlich Rohbaumwolle im Werte von 500 Millionen Mark einführte, dazu noch eine Menge Garne, Seide, Manilahanf, fertige Webstoffe, Wolle und Wollprodukte u. a. m., ist das nicht verwunderlich. Da uns nun die Engländer und die Amerikaner für unser gutes Geld ihre Baumwolle und anderen Textilstoffe nicht mehr verkaufen wollen, mußten wir sehen, wie wir uns selbst halfen. Die Schafzucht ist bei uns nicht mehr so bedeutend wie früher, auch der Flachs- und Hanfbau ist zurückgegangen, dagegen ist die Bevölkerungsziffer gewaltig gestiegen. Es blieb also nur das eine Auskunftsmittel, durch Gewinnung neuer Rohstoffe aus dem Inlande Spinnmaterial zu gewinnen. Wir brauchten dazu Pflanzen, die bei uns in großer Menge vorkommen, die für wichtigere Zwecke nicht verwendet werden, die einen großen Fasergehalt aufweisen, und die sich leicht und billig fabrikmäßig bearbeiten lassen.

Als eine Faser, die all diesen Ansprüchen nachkommt, hat sich die der Brennessel herausgestellt, und zwar von den beiden einheimischen Brennesselarten, die der großen Brennessel (Urtica dioica). Selbstverständlich hat man sich auch nach anderem Material umgesehen: empfohlen wurden die sehr ins Auge fallenden Samenhaare des Weidenröschens, das Wollgras, ferner die Wollköpfchen des Löwenzahn und gewisser Distelarten u. a. m. Aber so reich auch dem Laien auf dem ersten Blick das Vorkommen dieser Faserquellen erscheint, so ergibt doch die Praxis des Einsammelns unverhältnismäßig große Mühe und Kosten. Höchstens die aus den Rohrkolbenblättern und aus den Ginstersträuchern gewonnenen Fasern und einige andere weniger wichtige kommen neben der Brennessel wirklich noch in Frage. Enttäuscht hat in dieser Hinsicht auch die jetzt so vielfach und mit Eifer empfohlene Reismelde. Der Fasergehalt ihres Stengels ist sehr gering und lohnt die Verarbeitung nicht.

Die größte Bedeutung hat die Brennessel erlangt und wird sie nach dem Kriege auch weiter behaupten. Der von unseren Feinden gegen uns geschnellte Pfeil wird auf den Schützen zurückspringen, wenn sie einmal wieder uns gern ihre Baumwolle, ihren Manilahanf, ihre Jute usw. anbieten werden. Große Gebiete auf Rieselfeldern sind mit Brennesseln bepflanzt worden und haben eine geradezu tropische Entwicklung gezeitigt. In Massen ist die wildwachsende Brennessel gesammelt worden und muß weiter gesammelt werden. Die Erfolge der Fasergewinnung des Spinnens und Webens übersteigen alle Erwartungen. In erster Linie handelt es sich natürlich darum, den Bedarf unseres Heeres und der für Heereszwecke arbeitenden Schwerarbeiter zu befriedigen, aber auch die übrige Bevölkerung wird mit Kleiderstoffen, Unterzeug usw. versorgt werden, und schließlich soll auch die Papierindustrie ihren Vorteil haben.

Wo zwei wichtige Interessen zusammenkommen, ist es manchmal schwer zu entscheiden, welche die wichtigere ist und welche zurückstehen muß. Die Brennessel ist bekanntlich auch als Wildgemüse empfohlen worden, und ihre Blätter eignen sich für diesen Zweck vorzüglich. Sie ist hierzu ganz besonders geeignet, weil sie schon im frühesten Frühjahr vor allen anderen Kräutern eine reiche Entfaltung zeigt und so eine empfindliche Lücke ausfüllt. Nun liegt da eigentlich kein Konflikt vor, denn zum Essen braucht man die Blätter und zum Spinnen die Stengel, außerdem kommt für Gespinstzwecke nur die große Brennessel in Frage, so daß für alle Fälle die kleine Brennessel (Urtica urens) für Ernährungszwecke freibliebe. Beide sind unschwer zu unterscheiden; selbst in der Jugendform, wenn die große Brennessel naturgemäß auch noch klein ist, sind die Blattformen doch deutlich unterschieden. Die kleine Brennessel hat ein fast kreisrundes Blatt, während das Blatt der großen Brennessel eine ausgesprochen längliche Form zeigt. Leider ist aber das Auge der meisten Menschen für diese Unterschiede nicht genügend botanisch geschult, und es kommt daher viel zu oft vor, daß man unterschiedslos beide Brennesselarten zusammen für Speisezwecke abrupft. Auf diese Weise werden auch den ganzen Sommer über bis in den Herbst hinein die jungen Wurzelsprossen der großen Brennessel geopfert, die für Gespinstzwecke dringend nötig sind. Es ist deshalb für weniger Erfahrene zu empfehlen, lieber die Brennessel aus dem Kreise der Wildgemüse gänzlich auszuschalten. Da genügend andere Wildpflanzen vorhanden sind, die sich zur menschlichen Ernährung eignen, Melde, Sauerampfer, Giersch, Löwenzahn usw. usw., erleidet das Nahrungsbedürfnis des Volkes durch diesen Verzicht keine Einbuße. Etwas anderes ist es, wenn die hochgeschossenen Triebe der großen Brennessel zu Spinnzwecken eingeerntet werden: dann steht nichts im Wege und es ist sogar wünschenswert, daß die Blätter von den Stengeln abgetrennt und entweder als Spinat gegessen, oder auch getrocknet werden, um im Winter als Viehfutter zu dienen.

Ganz Deutschland ist mit einem Netz von Sammelstellen und Vertrauensmännern überzogen, welche die von Privatleuten, Schulkindern und Organisationen eingesammelten Brennesselfasern in Waggonladungen an die Fabriken zu weiterer Verwertung abführen und für das Sammeln entsprechende Bezahlung leisten. Für Sammler und solche, die es werden wollen, ist es eine Kleinigkeit, sich am Orte nach der Adresse des betreffenden Vertrauensmanns zu erkundigen, im Notfall genügt eine Postkarte an die Nesselfaserverwertungs-Gesellschaft in Berlin, Schützenstraße 65/66. Es ist von großem vaterländischen Werte, daß möglichst zahlreiche Angehörige des deutschen Volkes sich der dringenden Notwendigkeit bewußt werden, ihre Mithilfe zu leisten, damit auch diese Not gehoben und die Drohung unserer Feinde zuschanden wird.

Nah und Fern.

o **Zwölf Harzhotels geschlossen.** Zwölf der größten und bekanntesten Harzhotels in Schierke. Drei Annen-Hohne und Werningerode, darunter das auch im Winter zum Schneesport sehr besuchte Hotel Fürst Stolberg in Schierke, sind vom Landrat in Wernigerode wegen Bezugs von Fleisch durch Schleichhandel mit Wirkung vom 15. August geschlossen worden. Die Behörde gelangte zur Kenntnis der Verstöße im Anschluß an die Aufdeckung einer geheimen Schlächterei in Wernigerode. Weitere Schließungen von Hotels stehen bevor. Mehreren Händlern und Fleischern ist im Zusammenhang mit dieser Aufdeckung die Ausübung ihres Gewerbes untersagt worden.

Durch die Lupe.

(Ein Stückchen Zeitgeschichte in Versen).

Schneller als man's je erhoffte — hat im Osten an der Front — unser Heer die Russenhorden — rückwärtsdrängen schon gekonnt, — Czernowitz ist eingenommen, — auch die Grenze längst erreicht, — so daß schon im eignen Lande — jetzt der Russe rückwärts weicht. — Dabei ist von den Erfolgen — wie zur Zeit die Dinge stehn — und von weitrem Vorwärtsdringen — kaum das Ende abzusehn, — Rußlands Heer scheint tief erschüttert, — ohne Disziplin und Zucht, — und vielleicht wird mancher Sieg noch — dort demnächst für uns verbucht. — — — Britten und Franzosen rennen — unterdes in Flanderns Flur — gegen unsre feste Stellung — stets mit dem Erfolge nur, — daß trotz allergrößter Opfer — wirkungslos ihr Anprall bleibt, — wenn zuhaus auch ihre Presse — hier und da von Siegen schreibt. — — — Kurz und gut, für die Entente — schaut zur Zeit nicht viel heraus, — denn auf allen Kriegsschauplätzen — sieht es ziemlich windig aus, — von Amerika erwartet — angstvoll man das letzte Heil, — doch es scheint, Herrn Wilsons Hilfe — — ist zur Zeit nicht billig feil. — Auch an Japan hat man wieder — jüngst um Hilfe sich gewandt, — doch es zeigt sich wenig Stimmung — in dem Chrysantemenland, — in die arg verfahr'ne Sache — jetzt sich noch hineinzumengen, — nach wie vor bleibt der Japaner — taub zu den Sirenensängen.

---

zu dem nebenan eine Wendeltreppe führt. Senft muß dann auch den Sommer über bei uns bleiben, und hier sind die Freunde so hübsch noch beisammen."

Yvonne nickte nur stumm.

Sie konnte ihrer Erregung noch nicht Herr werden bei dem Gedanken, hier täglich mit einem Menschen verkehren zu müssen, der Valentinis Freund war. Der Name Senft erweckte nur feindselige Empfindungen in ihr.

Zum Glück merkte die Gräfin ihre Verstimmung nicht. Sie hatte in der Halle Inspektor Brandeis Stimme gehört und drängte nun zur Beratung mit ihm.

Herr Brandeis zeigte sich gar nicht entzückt über die Zumutungen, die ihm dann gestellt wurden. Jetzt im Frühjahr, zur Anbauzeit, sollte er ein Heer von Leuten auftreiben, Handwerker, Gärtner bestellen, sollte Möbel und Gott weiß was noch alles aus der Kreisstadt verschreiben, um hier alles auf das glänzendste herzurichten.

Wozu? Klaudio würde es ja nicht lange hier aushalten und nach ein paar Tagen wieder nach Fischau übersiedeln. Man kannte das ja von Komtesse Edine her. Es war eine Laune der Gräfin, mit der sie ihn belästigte und die nebenbei einen Haufen kosten würde . . .

Aber seine Einwände halfen ihm nichts. Die Gräfin bestand darauf, daß bereits morgen begonnen werden müsse. „Und wenn Sie die Leute auch aus Amerika holen müßten, lieber Brandeis", fügte sie hinzu.

Unten in der Küche verkündete dann die Mamsell, die gehorcht hatte, alles brühwarm.

„Der junge Herr Graf kommt und soll diesmal auf Rotholzen wohnen. Bin nur neugierig, was sie in Fischau dazu sagen werden. Gleich morgen früh fahre ich heimlich hinüber und ich melde es der Komtesse. Da wird's wohl eine Bombe geben in Fischau, die platzt!"

5. Kapitel.

Am Nachmittag kamen die beiden alten Baronessen Bekstein, die ein kleines Gut am Ausgang des Tales bewohnten. Sie trafen die Gräfin mitten im Plänemachen und trugen die große Neuigkeit hinaus in die Welt.

Als Yvonne am nächsten Tag nach Tisch im Auftrag der Gräfin nach dem Meierhof wanderte, um Inspektor Brandeis eine Botschaft zu bringen, kam ihr Kitty Rehdern entgegen, die sich gleich aufgeregt an ihren Arm hing.

„Welches Glück, daß ich Sie treffe, Fräulein Hartstein! Ich wollte eben nach Rotholzen. Ist es denn wahr?"

„Was soll wahr sein, Baronesse?" — „Daß Klaudio Luttra nach Rotholzen kommt?"

„Ja, es ist wahr. Bei uns ist heute morgen ein Heer von Leuten eingezogen, die graben und jäten und hämmern und bürsten, um das ganze alte Schloß auf den Kopf zu stellen."

In Kittys sonnigen Augen standen plötzlich Tränen, während ihr Gesicht strahlte.

„Also wahr! Wirklich wahr!" — Dann hing sie sich fester an Yvonnes Arm.

„Sie müssen mir das alles ausführlich erzählen. Wie hat sie es aufgenommen — die Gräfin, meine ich. Freut sie sich? Ist sie glücklich?"

„Sehr! Ich habe sie nie so gesehen und eine so tiefgehende Veränderung im Menschen gar nicht für möglich gehalten. All ihre Wunderlichkeiten sind wie weggeblasen. Das Glück ist doch etwas Wunderbares im Menschenleben."

„Ja, nicht wahr? Alle Menschen würden gut und froh sein, wenn sie nur glücklich wären. Und die Arme hat so viel gelitten! Aber nun wird hoffentlich alles gut werden. Er wird sie kennenlernen und dann gewiß auch manches verstehen, was bisher unbegreiflich schien. Man hat ihn ja gewiß immer nur gegen die Mutter eingenommen von kleinauf — ich fühlte das immer heraus. Er ist ja sonst so ein guter, warmherziger Mensch! Das beweist er auch jetzt wieder, indem er meine Bitte erfüllt."

„So verdankt es die Gräfin Ihnen, daß ihr Sohn nach Rotholzen kommt?"

Kitty errötete lebhaft.

„Ja — ich glaube es. Aber Sie dürfen ihr das beileibe nicht verraten. Wir waren im Winter mit ihm zusammen in Kairo, und es war ja schon immer mein Plan, Mutter und Sohn zu versöhnen. Da sprachen wir nun darüber, und ich bat ihn, doch nur einmal mir zuliebe ohne seine Schwester nach Rotholzen zu gehen und seine Mutter unbefangen kennenzulernen. Dann mußte er doch sehen, daß sie nicht lieblos ist! Er sagte weder ja noch nein damals. Aber nun hat er es doch getan, und das ist so schön von ihm!"

„Aber was haben denn die Kinder gegen ihre Mutter? Wer hat sie so gegen sie eingenommen?"

„Das weiß ich selbst nicht genau. Ich vermute, daß es die Baronin Fischleben tat, die sie ja auch erzogen hat. Edine wirft der Gräfin alle möglichen niedrigen Dinge vor, daß sie sie bestohlen habe, herzlos sei usw. Klaudio sagt nur, daß sie seinen Vater unglücklich gemacht, ihn und ihre Kinder verlassen habe und so ihrer aller Familienleben zerstörte. Ob etwas Wahres daran ist, weiß ich nicht. Jene Ereignisse spielten sich vor meiner Geburt und nicht hier, sondern auf Fischau ab, das Luttras damals noch alle zusammen bewohnten . . ."

„Gehört denn Fischau auch den Luttras?"

„Ja. Der Graf kaufte es dem Mann seiner Cousine ab, weil dieser in einer Nacht sein ganzes Vermögen verspielt hatte und die Baronin Fischleben sonst an den Bettelstab gekommen wäre. Fischlebens blieben aber dort wohnen, auch nach dem Verkauf. Der Baron hat sich kurze Zeit danach vergiftet, die Baronin blieb, um die Kinder ihres Cousins zu erziehen, nachdem deren Mutter eines Tages ganz plötzlich Fischau verlassen hatte und nach Rotholzen, dem eigentlichen Stammschloß der Luttras, übersiedelt war. So erzählte mir Papa. Eines aber weiß ich: eine herzlose Frau oder Mutter war die Gräfin nie, und wenn sie sich bisher weigerte, ihren Kindern das Luttrasche Vermögen auszuzahlen, so ist es gewiß nie Geiz gewesen!"

„Das glaube ich. Aber seltsam und rätselhaft klingt die ganze Sache doch."

Yvonne versank in Nachdenken, während Kitty plaudernd neben ihr herschritt. Als Yvonne ihren Auftrag bei Brandeis ausgerichtet hatte, kehrten beide nach Rotholzen zurück.

„Es ist zwar schon spät", meinte Kitty, „und Papa wird nicht wissen, wo ich bleibe, aber einen Augenblick muß ich mich doch freuen an dem Glück Mama Luttras."

(Fortsetzung folgt.)

SLUB
Wir führen Wissen.
Heimatmuseum
der Stadt Wilsdruff
WILSDRUFF

Großes Hauptquartier, 10. August. (Wtb. Amtlich.) Eingegangen nachmittags 1/25 Uhr.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

In Flandern schwankte gestern die Kampftätigkeit der Artillerien bei wechselnder Sicht in ihrer Stärke. Sie nahm abends allgemein zu, hielt während der Nacht an und steigerte sich heute in den frühesten Morgenstunden zwischen der Yser und Lys zu stärkstem Trommelfeuer.

In breiten Abschnitten östlich und südöstlich von Ypern haben darauf starke feindliche Infanterie-Angriffe eingesetzt.

Im Artois war die Kampftätigkeit beiderseits von Lens und südlich der Scarpe sehr lebhaft. Abends griffen die Engländer vom Wege Monchy—Pelves bis zur Straße Arras—Cambrai in dichten Massen an. Unser Vernichtungsfeuer schlug verheerend in ihre Bereitstellungen. Die vorbrechenden Sturmwellen erlitten im Abwehrfeuer und Nahkampf mit unseren kampfbewährten Regimentern schwerste Verluste und wurden überall zurückgeworfen.

Nördlich von St. Quentin entrissen brandenburgische Bataillone den Franzosen einige Gräben in 1200 Meter Breite. Gegenangriffe des Feindes scheiterten. Ueber 150 Gefangene blieben in unserer Hand.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.

Zwischen Soissons und Reims, in der West-Champagne und auf beiden Maasufern erreichte das Feuer zeitweise erhebliche Stärke.

Eine französische Erkundungsabteilung, die an der Straße Laon—Soissons in unsere Gräben eindrang, wurde durch Gegenstoß vertrieben.

Oestlich der Maas brachen badische Stoßtrupps in die französische Stellung nördlich von Vacherauville ein und führten eine Anzahl Gefangene zurück.

Leutnant Gondermann schoß zwei Fesselballone ab.

Oestlichen Kriegsschauplatz

Front des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern.

Auflebende Gefechtstätigkeit bei Dünaburg, südlich von Smorgon und bei Brody.

Hier brachte ein Unternehmen deutscher und österreichisch-ungarischer Truppen über 200 Gefangene ein.

Front des Generaloberst Erzherzog Joseph.

Südöstlich von Czernowitz wurde hartnäckig gekämpft. Unsere Truppen drangen na mehreren Punkten in die Grenzstellung der Russen ein.

Auch in der Sereth-Niederung und an der Solka wurden nach Abwehr feindlicher Gegenstöße Vorteile erzielt.

Zwischen Trotosul- und Putna-Tal nahmen die verbündeten Truppen trotz zähen Widerstandes der Rumänen mehrere Höhenstellungen im Sturm.

An den beiden letzten Tagen wurden im Oitoz-Abschnitt über 1400 Gefangene gemacht und 30 Maschinengewehre erbeutet.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen.

Zu beiden Seiten der Bahn Focsani-Adjudul Nou haben deutsche Divisionen in breiter Front den Uebergang über die Susita erzwungen. In erbitterten Gegenstößen suchten die Gegner unter Einsatz starker Massen unser Vordringen zu hemmen. Alle ihre gegen Front und Flanke geführten Angriffe scheiterten unter den schwersten Verlusten.

Mazedonischen Front:

Nichts Besonderes.

Der Erste Generalquartiermeister Ludendorff.

---

heiten, die nach dem Siege der Revolution erteilt wurden, werden wieder aufgehoben. Damit nicht genug. Wie zu Zeiten des Zaren, werden wieder Massenverhaftungen Verdächtiger vorgenommen. Aber nicht nur in seiner engeren Umgebung will Kerenski die starke Hand fühlen lassen, er macht jetzt auch energisch gegen alle Selbständigkeitsbestrebungen Front. Er hat in Wyborg große Truppenmassen versammelt, um den finnischen Landtag, der sich seiner Auflösung widersetzt, mit Gewalt zu sprengen. Es wird nun abzuwarten sein, ob Kerenski der starke Mann ist, der, ein einzelner, den mannigfachen Strömungen Herr werden kann, die in dem Hundertmillionenvolk um die Herrschaft ringen.

Schweiz.

× Nach Schweizer Zeitungsberichten ist das **deutsch-schweizerische Wirtschaftsabkommen** in den Grundzügen fertiggestellt, so daß die Verhandlungen in den nächsten Tagen zum Abschluß gelangen werden. Der „Basler Nationalzeitung" zufolge werden die Schweizer Kohlenverbraucher und -händler auf jede Wagenladung ihrer Bezüge einen Kreditanteil zu übernehmen haben. Nach weiteren Mitteilungen dieses Blattes werden als Unterlagen und Sicherheit für den Vorschußkredit Deutschlands erste deutsche Hypotheken angeboten. Außerdem wird die Reichsbank Sicherheitsleistung gewähren.

× Wie die „Gazette de Lausanne" erfährt, stehen die **Abmachungen zwischen der Schweiz und Deutschland** bereits ziemlich fest. Die Anleihe soll monatlich 120 Millionen Frank betragen, die durch erstklassige hypothekarische Sicherheiten und durch die Unterschrift der deutschen Reichsbank garantiert werden soll. Der Zinsfuß soll 6 % überschreiten. Diese Meldung der „Gazette de Lausanne" über die Gestalt des Abkommens zwischen der Schweiz und Deutschland wird von anderer schweizerischer, offenbar zuverlässiger Quelle bestätigt, mit dem Hinzufügen, daß der Zinsfuß der Anleihe aller Wahrscheinlichkeit nach 6½ % betragen wird. Derselben Quelle zufolge wurde die Schweizer Spezialbank, die sich mit den Vorschüssen für deutsche Kohlenlieferung zu befassen haben wird, in einer vom Bundesrat einberufenen Konferenz Schweizer Großindustrieller gegründet und der Satzungsentwurf ausgearbeitet. Die Bank erhält den Namen „Schweizer Gesellschaft für den Außenhandel".

Frankreich.

× Im Mittelpunkte des allgemeinen Interesses steht augenblicklich der **Kampf Clémenceaus gegen Poincaré.** Nachdem der alte Ministerstürzer schon neulich in der Kammer einen Vorstoß gegen den Präsidenten unternommen hat, weil er künstlich ein Kabinett im Amte behält, das keine Mehrheit in der Kammer hat, wird er jetzt — veranlaßt offenbar durch die Erklärungen des deutschen Reichskanzlers — deutlicher. Er verlangte nämlich im Ausschuß für auswärtige Angelegenheiten die Einsetzung eines Untersuchungsausschusses zur Nachprüfung der Maßnahmen des Staatsoberhauptes bei der Eingehung von Staatsverträgen ohne Zuziehung der verantwortlichen Minister. — Durch den Antrag Clémenceaus wird die von Ribot geleugnete Darstellung des deutschen Reichskanzlers über das Zustandekommen des russisch-französischen Geheimvertrages bestätigt.

Amerika.

× Die **Arbeiterbewegung in den Vereinigten Staaten** hat in verschiedenen Städten zu ernsten Unruhen geführt, die sogar die Arbeit in der Rüstungsindustrie gefährdeten, da — wie in den Staaten Michigan und Colorado — die Hauptquellen der Kupfer- und Eisenerzeugung getroffen werden. Der Präsident des amerikanischen Gewerkschaftsverbandes ordnete die Entfernung aller Deutschen aus den an der Arbeiterbewegung beteiligten Organisationen an. Offiziös ist auch hier natürlich wieder die Losung ausgegeben, es handle sich um eine mit „deutschem Gelde" angestiftete Verschwörung, die den Zweck habe, die amerikanischen Kriegsrüstungen zu stören.

Großbritannien.

× **Die belgische Annexionsfrage** war wieder einmal Gegenstand der Debatte im Unterhause. Ein Mitglied fragte an, ob der Staatssekretär des Äußern annehmen zu können glaube, daß die deutsche Regierung ihr am 5. August 1914 gegebenes Versprechen, selbst im Falle eines bewaffneten Zusammenstoßes mit Belgien unter keinerlei Vorwand belgisches Gebiet zu annektieren, halten oder verleugnen werde. Lord Robert Cecil erwiderte: Soweit ich unterrichtet bin, ist die deutsche Regierung sorgfältig darauf bedacht gewesen, die Welt nicht daran zu erinnern, daß sie 1914 Großbritannien ausdrücklich versprochen hat, unter keinerlei Vorwand belgisches Gebiet zu annektieren, und nach Mitteilungen, die von offenbar inspirierter Quelle ausgehen, ist dies ein Versprechen, welches sie, wenn sie kann, zu verleugnen beabsichtigt. — Die englische Regierung unterschlägt dabei die Tatsache — abgesehen davon, daß ihre Mitteilungen nicht der Wahrheit entsprechen —, daß die Zusage an Belgien die Neutralität Englands zur Voraussetzung hatte.

Aus In- und Ausland.

Berlin, 9. Aug. Der als Unterstaatssekretär ins Reichsschatzamt berufene nationalliberale Reichs- und Landtagsabgeordnete Schäffer wird sein Reichstagsmandat aufgeben, dagegen Landtagsabgeordneter bleiben. Er wird zum Mitglied des Bundesrats ernannt werden.

Berlin, 9. Aug. Prinz Heinrich von Preußen hat gebeten, auch anläßlich des diesjährigen Geburtstages von etwa beabsichtigten schriftlichen und telegraphischen Kundgebungen Abstand zu nehmen, um den Post- und Telegraphendienst dadurch zu entlasten.

Dresden, 9. Aug. Der sächsische Landtag ist zum 20. August einberufen worden. Er wird hauptsächlich die inneren Neuordnungsfragen und die Vorlage über das Kohlenabbauregal zu erledigen haben.

Rotterdam, 9. Aug. Der frühere belgische Gesandte in Berlin, Baron Greindl, dessen Name zu Beginn des Krieges viel genannt wurde, ist in Brüssel gestorben.

Wien, 9. Aug. Die zweite Tochter der Erzherzogin Marie Valerie, Erzherzogin Hedwig, hat sich mit dem Grafen Bernhard Stolberg-Stolberg von der katholischen mediatisierten Linie verlobt.

Bern, 9. Aug. Wie verlautet, soll Minister Henderson (von der Arbeiterpartei) an Stelle Buchanans zum englischen Botschafter in Petersburg ernannt werden.

Stockholm, 9. Aug. Ein besonderer Verteidigungsausschuß, eine Art Kriegskabinett, soll gebildet werden. Wahrscheinlich werden Kerenski, Nekrasow, Tereschtschenko und Sawinkow Mitglieder dieses Kabinetts sein.

Stockholm, 9. Aug. Die Provisorische Regierung hat die georgische Kirche für unabhängig von der russischen Kirche erklärt.

Berlin, 8. Aug. Der Staatssekretär des Auswärtigen Amtes v. Kühlmann hat heute die Amtsgeschäfte übernommen.

Berlin, 8. Aug. Die Angabe eines süddeutschen Blattes, daß weitere Kriegserhöhungen für die Post-, Telegraphen- und Fernsprechgebühren bevorstehen, ist unrichtig.

Friedrichshafen, 8. Aug. Der König der Bulgaren, Kronprinz Boris und Prinz Kyrill von Bulgarien sind zum Besuch des Königs und der Königin von Württemberg in Schloß Friedrichshafen eingetroffen.

Nah und Fern.

□ **Zehn Gebote zum Durchhalten mit der Bekleidung** gibt die Stadt Osnabrück: 1. Legt Euch jede mögliche Beschränkung auf. Wer Kleider, Wäsche und Schuhe schont, handelt im eigenen und im vaterländischen Interesse. 2. Treibt keinen auffälligen Kleideraufwand, wenn Ihr zu den Bemittelten gehört. Hierdurch verbittert man die weniger gutgestellten Mitbürger. 3. Laßt abgetragene Kleidungsstücke ausbessern, wenden oder färben. Sie erfüllen dann noch auf lange Zeit hinaus ihren Zweck. 4. Sorgt stets dafür, daß bei besonderen Anlässen, freudiger oder ernster Art, die Kleiderfrage in den Hintergrund tritt. 5. Entsagt während der Kriegszeit dem Brauch, die Verstorbenen in wertvollen Kleidungsstücken zu bestatten. Wir brauchen jedes Kleidungsstück für die Lebenden. 6. Wirtschaftet sehr sparsam mit Futterstoffen. Halbgefütterte Kleidungsstücke erfüllen ausreichend ihren Zweck. 7. Bringt alle entbehrlichen getragenen Kleidungs- und Wäschestücke sowie Schuhwaren und Uniformen in die Altbekleidungsstelle. Wenn die Gegenstände noch brauchbar und instandsetzungsfähig sind, werden sie nach sachkundiger Abschätzung bezahlt. 8. Liefert auch alle getragenen, in der bestehenden Form nicht mehr verwendbaren Kleidungs- und Wäschestücke sowie Schuhe in der Altbekleidungsstelle ab. Diese Sachen, mögen sie noch so minderwertig sein, werden durch ein besonderes Verfahren wieder nutzbar gemacht. 9. Trägt Sandalen oder geht barfuß in der wärmeren Jahreszeit, damit das Lederschuhwerk für den Herbst und Winter aufgespart bleibt. 10. Verzichtet auf neue Tischwäsche, Bettwäsche, Handtücher usw. Einschränkung ist möglich und erforderlich. Flicken und Stopfen ist mehr denn je eine Pflicht der Hausfrau. Benutzt zum Bügeln, Wischen und Scheuern Stoffabfälle, die sonst nicht mehr verwendbar sind. Zeitungspapier ist ein gutes Putzmittel für Fenster, Spiegel, Metallgegenstände, Herd, Spültisch, Messer, Gabeln usw. Braucht nirgends Textilwaren, wo Ersatzstoffe verwendet werden können.

⊙ **Eisenbahnkatastrophe in Italien.** Der Schnellzug Genua—Mailand ist auf dem Bahnhofe Arquata Scrivia entgleist. Drei Wagen stürzten um. Drei andere wurden zertrümmert. 34 Personen wurden getötet, etwa 100 verletzt, darunter mehrere schwer.

⊙ **Die selbstherrlichen Droschkenkutscher.** Aus Budapest wird berichtet: Eine Abordnung der Droschkenkutscher erschien dieser Tage vor dem Oberstadthauptmann (Polizeipräsidenten) und forderte eine Fahrpreiserhöhung von 100%, beschwerte sich über die Fahrverordnungen und verlangte ihre sofortige Abänderung. Als sie mit einem Streik drohten, schlug der Stadthauptmann ihre Forderungen rundweg ab und erklärte, daß er sie, wenn sie sich nicht fügten, dem Militärgesetz unterstellen lassen würde.

Volks- und Kriegswirtschaft.

* **Beschlagnahme sämtlicher Säcke.** Durch eine Bekanntmachung der Reichssackstelle werden sämtliche Säcke, die mit Ware gefüllt von dem Verbraucher erworben worden sind oder werden, nach ihrer Entleerung für die Reichssackstelle in Anspruch genommen. Die Eigentümer müssen die Säcke den von den zuständigen Sammelstellen beauftragten Personen vorlegen und gegen Zahlung des Übernahmepreises ausliefern.

* **Ablieferungspflicht für Knochen, Fette und Öle.** Dem Kriegsausschuß für pflanzliche und tierische Öle und Fette G. m. b. H. in Berlin sind anzumelden und auf Verlangen abzuliefern: Öle und Fette sowie Öl- und Fettsäuren jeder Art, die aus Knochen durch technische Verarbeitung gewonnen sind; alle durch Fettabscheider oder auf andere Weise gewonnenen Spülwasserfette und Klärschlammfette; alle in Abdeckereien, Kadaververwertungsanstalten usw. anfallenden Öle, Fette, Öl- und Fettsäuren; alle mit Wasser, Dampf oder Lösungsmitteln gewonnenen Öle, Fette, Öl- und Fettsäuren; Wollfett und Tran; alle durch Pressung gewonnenen Öle und Fette, Öl- und Fettsäuren; öl-, fett-, öl- oder fettsäurehaltige oder tranhaltige Klär- und Bleichmassen; alle verdorbenen oder sonst für die menschliche Ernährung nicht geeigneten, ganz oder zum Teil aus tierischen Stoffen hergestellten Konserven, Würste, sowie sonstige Fleisch- und Fettwaren, die in gewerblichen oder Handelsbetrieben anfallen. Das Interesse des deutschen Volkes fordert die genaue Beachtung aller dieser Bestimmungen. Es kann deshalb nicht scharf genug darauf hingewiesen werden, daß ihre Nichtbeachtung künftighin die unnachsichtliche Anwendung der Strafbestimmungen zur Folge haben wird.

* **Die Reichsfleischkarte im Reiseverkehr.** Zur Behebung von Irrtümern sei darauf hingewiesen, daß den Personen, die ihre Wohnsitzgemeinde verlassen, die Reichsfleischkarten in jedem Falle ohne Rücksicht auf die Dauer der Reise zu belassen sind. Handelt es sich um eine Reise von länger als 14 Tagen oder um einen dauernden Wechsel des Aufenthaltsorts, so ist bestimmungsgemäß dem Wegreisenden eine Abmeldebescheinigung auszustellen. In dieser ist in einer dafür vorgesehenen Spalte ein Vermerk darüber aufzunehmen, auf wie lange Zeit der Reisende noch mit Reichsfleischkarten versehen ist. Der Gastort ist zur Aushändigung einer Reichsfleischkarte erst dann verpflichtet, wenn ausweislich der Abmeldebescheinigung die im Heimatsort ausgegebene Reichsfleischkarte abgelaufen ist.

* **Verbotener Handel mit Lupinen.** Der Bezugsvereinigung der deutschen Landwirte G. m. b. H., Abteilung Kraftfutter, ist zur Kenntnis gelangt, daß verschiedentlich Lupinen im freien Handelsverkehr angeboten worden sind. Es wird darauf hingewiesen, daß Freigaben von Lupinen zu anderen als zu Saatzwecken in keinem Falle erfolgt sind. Jedes freihändige Angebot von Lupinen außer zu Saatzwecken und unter anderen Bedingungen als den sich aus der Bundesratsverordnung vom 6./16. Januar 1917 ergebenden ist unzulässig und wird streng bestraft, desgleichen auch die Verwendung von Lupinen für irgendwelche Zwecke menschlicher Ernährung.

Letzte Meldungen.

Neue U-Boots-Erfolge!

Berlin, 9. August. (tu. Amtlich.) Im Aermel-Kanal und in der Nordsee wurden durch unsere U-Boote wiederum 4 Dampfer und 2 Segler versenkt. Darunter der englische Dampfer „Gleestraat" (4718 Tonnen) mit Zinn, Mais und anderes, ferner zwei bewaffnete tiefbeladene Frachtdampfer, deren Namen und Ladung nicht festgestellt werden konnten. Die Ladung der übrigen Schiffe bestand aus Sprengstoff, Holz, Benzin, Benzol, Oel und Kaffee.

Vor neuen Großkampftagen in Flandern?

Berlin, 10. August. (tu.) Der Kriegsberichterstatter Dr. Max Osborn meldet der „Vossischen Zeitung" unterm 9. August aus Flandern: In drei schweren Angriffen versuchten die Engländer heute ihr Schlachtglück in Flandern, nachdem ihnen das trockene Wetter erneute Vorbereitungen ermöglicht hatte. Längs der ganzen Armee-Front ist infolge der besseren Witterung das Artilleriefeuer lebhafter geworden und seine Zunahme, sowie andere Vorbereitungen des Feindes verkünden neue Groß-Kampftage, sobald der flandrische Boden Infanterieangriffe wieder ermöglichen wird. Diesen neuen Stürmen sehen wir wachtsam und wohlgerüstet entgegen.

Vertagung der Stockholmer Konferenz?

Basel, 10. August. (tu). Der „Petit Parisien" kündigt an, daß man in englischen Parlamentskreisen mit einer neuen Vertagung der Stockholmer Konferenz rechnet.

SLUB
Wir führen Wissen.
Heimatmuseum
der Stadt Wilsdruff
WILSDRUFF

Ein abenteuerlicher Plan Churchills.

Haag, 10. August. (tu.) Die „Morningpost" vom 9. August behauptet auf Grund einer Mitteilung des Marine-Sachverständigen Hurd, daß Churchill alle Flotten der Entente mit Ausnahme der Bewachungsschiffe, an einem Punkte zusammenziehen wolle und mit ihnen einen allgemeinen Angriff auf die deutsche Flotte unterehmen. Churchill selbst habe sich in diesem Sinne in der „Neu York Tribune" geäußert. — Die „Morningpost" beschwört die Regierung und die Admiralität, sich gegen ein derartiges Abenteuer mit aller Kraft zu wehren.

Friedenspropaganda in Amerika.

Genf, 10. August. (tu). Senator Stone, der Vorsitzende des Senatsausschusses für auswärtige Angelegenheiten und Hearst, der Besitzer des großen Zeitungstrustes kündigen die Aufnahme der Friedenspropaganda an. Die Reichstagsverhandlungen und die letzten Erklärungen Czernins und Dr. Michaelis könnten die Grundlage für eine Verständigung bieten. Hearst verlangt in seinen Blättern, ein Völker-Kongreß müßte dem Kriege ein Ende setzen. — Stone wird in den nächsten Tagen im Kongreß eine große pazifistische Rede halten. Lanfing werde im Parlament selbst oder auf einer Versammlung in Madison-Darraks namens der Regierung erwidern. Wilson ist über die Friedensaktion Stone's besonders ungehalten. Er betrachtet die letzten deutschen Friedensfühler als wenig aufrichtig.

Aus Stadt und Land.

Mitteilungen für diese Rubrik nehmen wir jederzeit dankbar entgegen.

Wilsdruff, am 10 August.

— Kanonier Richard Lucas, Bäckermeister in Wilsdruff, erhielt das **Eiserne Kreuz 2. Klasse.**

— Vergangenen Sonnabend hielt der **K. S. Militärverein** im Vereinslokale seine von 25 Kameraden besuchte Monatsversammlung ab. Nach den gewöhnlichen monatlichen Mitteilungen wurde Herr Kamerad Otto Emil Zalesky, der vor 40 Jahren am selben Tage in den Verein eingetreten war, aufs herzlichste durch den Vorsitzenden beglückwünscht. Leider konnte ihm, da das Metall beschlagnahmt ist, das vergoldete Vereinszeichen nicht ausgehändigt werden. Mit großem Bedauern wurde davon Kenntnis genommen, daß Herr Kamerad Gustav Kunze infolge anhaltender Krankheit das seit dem 7. März 1880 in treuester Pflichterfüllung verwaltete Fahnenträgeramt niederlegen mußte. Ihm wurden seitens der Vereinsleitung hochehrende Worte dankbarer Anerkennung gewidmet und ein Geldgeschenk wurde ihm überreicht. Ein Dankschreiben des Herrn Oberst Bock v. Wülfingen-Hannover-Bockerode für übersandte Glückwünsche zu seinem 50jährigen Militärdienstjubiläum wurde mitgeteilt. Der Vorsitzende gedachte dann in begeisternden Worten unserer Helden im Westen und Osten und feierte besonders die am 3. August erfolgte Einnahme von Czernowitz.

— Auf die in Nr. 85 des Wochenblattes angezeigte **Jagdverpachtung des 2. Wilsdruffer Jagdbezirks**, die heute am 11. August abends 1/2 8 Uhr im Gasthof zum goldenen Löwen stattfinden soll, sei an dieser Stelle noch einmal aufmerksam gemacht.

— **Sternschnuppen.** Der Monat August gehört zu den Monaten, die uns die schönste Erscheinung der Sternschnuppen erblicken lassen, und zwar besonders in den Nächten vom 9. bis 14. August.

— (M. J.) **Gefährliche Puddings.** Das Bestreben, alles und jedes der menschlichen Ernährung zum Zwecke des Durchhaltens nutzbar zu machen, verdient durchaus die möglichste Förderung. Es darf aber nicht soweit gehen, daß ohne zwingende Not Dinge gekocht, gebacken und gegessen werden, die für alles andere geeignet sind, als für einen menschlichen Magen. So wenig man aus Stoffen, die zum Häuserbauen verwendet werden, Brot backen kann, so wenig kann man aus Wasch- und Stärkemitteln Pudding bereiten. Dies ist nämlich die neueste Verirrung des Publikums. Anstelle von Mehl für Puddings und Kuchen kauft es seit einiger Zeit allerhand Stärkeersatzmittel, ohne anscheinend zu ahnen, was mit solchen ungeheuerlichen Gerichten der Verdauungskraft zugemutet wird. Die Sache hat aber noch eine sehr gefährliche Seite. Die Stärkemittel der Friedenszeit, die meist aus reinem Kartoffel- oder Walzmehl ohne chemische Zusätze bestanden, hätte man ohne Bedenken zur Mehlstreckung verwenden können, soweit überhaupt jemand an solchem kleisterartigen Brei Gefallen finden mag. Die Ersatzstärkemittel der Kriegszeit aber können Stoffe enthalten, die ohne geradezu giftig zu sein, schwere Darmstörungen, ja langwierige Krankheiten nach sich ziehen. Unbegreiflicherweise bieten manche Geschäftsinhaber ihren Kunden diesen zweifelhaften Ersatz zum Backen und Verdicken von Puddings und Suppen noch gerade zu an. Man hüte sich also vor solchen Versuchen und schütte die Ersatzstärkemittel dorthin, wohin sie gehören, nämlich ins Waschfaß, nicht aber in Speisen, die auch der Gesündeste auf die Dauer nicht vertragen kann.

Dresden, 8. Aug. Das sächsische Kriegswucheramt hat in fünf Tagen, vom 2. bis 6. August hundert Anzeigen wegen Preisüberschreitungen bei Obst und Gemüse der Staatsanwaltschaft übergeben.

— **Leipzig.** (Die Einnahmen der sächsischen Staatsbahnen) gestalten sich in der letzter Zeit recht günstig. Der Friedensstand ist nicht nur erreicht, sondern jetzt sogar überschritten worden.

Eingesandt.

(Ohne Verantwortlichkeit für die Schriftleitung.)

Es besteht trotzdem, daß in Ermangelung von Kartoffeln Mehl gegeben wird, noch immer das Verbot für Bäcker, Kuchen, Pfannen, Dampfnudeln etc. auszubacken. Es ist unverständlich, wie an maßgebender Stelle man sich denkt, wie Hausfrauen im Interesse ihrer Familien das Mehl verwerten sollen. Wie gern würde manche Hausfrau irgend ein Gebäck auch als Mittagskost beim Bäcker ausbacken lassen, umsomehr als auch die Kohlennot gebieterisch fordert, daß die in Backöfen unbenutzte Hitze für Privatpersonen nutzbar gemacht wird. Glaubt man wirklich, daß man bei 3 Pfund Brot einen gesunden Volksstamm erhält, wenn es nicht möglich ist, das statt Kartoffeln zugebilligte Mehl in irgend einer Weise zu verarbeiten. Es dürfte hohe Zeit sein, manche erlassene Vorschrift, die durch den Krieg veranlaßt war, einer gründlichen Revision zu unterziehen, wenn das Volk nicht unruhig werden soll. Manches geht besser zu machen, als wie es augenblicklich möglich ist.

Verlustliste Nr. 433
der Königlich Sächsischen Armee

ausgegeben am 8. August 1917.

Keßler, Felix, Gefr., Tanneberg, inf. Krankheit i. e. Feldlaz. gestorben.
Merkel, Alwin, Unkersdorf — gefallen.
Reger, Otto, Gefr., Sachsdorf — l. v.
Zieger, Otto, Seeligstadt — schw. v.
Grundmann, Richard, Uffz., Grumbach? — l. v.
Peschel, Mal, Uffz., Wilsdruff — bish. verw. i. Gefgsch., i. Gefgsch. gestorben. (A. N.)

Kirchennachrichten

für den 10. Sonntag nach Trinitatis.

Kollekte für die Mission unter Israel und die Evangelisation im heiligen Lande.

Wilsdruff.
Vorm. 9 Uhr Predigtgottesdienst. (Text: Luc. 19, 41—48.)
Nachm. 2 Uhr Taufgottesdienst.

Grumbach.
Vorm. 9 Uhr Predigtgottesdienst.

Kesselsdorf.
Vorm. 1/2 9 Uhr Beichte und heiliges Abendmahl. P. Zacharias.
Vorm. 9 Uhr Glockenabschiedsfeier mit Predigtgottesdienst. Pf. Heber.
Vorm. 11—12 Uhr Abschiedsgeläut.
Nachm. 2 Uhr Taufgottesdienst.

Sora.
Vorm. 9 Uhr Hauptgottesdienst. (Herr Pfarrer Weber, Limbach.)

Limbach.
Vorm. 9 Uhr Lesegottesdienst. (Ortspfarrer in Sora.)

Blankenstein.
Vorm. 9 Uhr Predigtgottesdienst.

Die heutige Nummer umfaßt 16 Seiten mit „Welt im Bild".

Lindenschlößchen - Lichtspiele.
Sonntag den 12. August abends 8 Uhr
Der Ring des Schicksals
Kriminalschauspiel in 4 Akten. 2324
Nachmittags 4 Uhr Kindervorstellung.

Ziegenzucht - Genossenschaft - Meißen und Umgegend.
Große öffentliche
Ziegenschau
mit Prämiierung Sonntag den 19. August von vorm. 11 Uhr an im vorm. Köhlerschen Granitwerk in Meißen. Anmeldung 200 Saanenziegen und Böcke. 2318

Am 19. Juli d. J. fiel im Osten unser Herr Kamerad
Emil Oskar Hohlfeld
Schießhauswirt, hier.
Wir betrauern tief den Tod dieses für uns und sein Vaterland gefallenen Helden!
Das ewige Licht leuchte ihm!
Der K. S. Militärverein für Wilsdruff u. Umg.
2327

Fernsprechverzeichnisse
Stück 40 Pfennig
noch vorrätig in der
Geschäftsstelle des Wochenblattes.

Aktien
des Ländl.-Vorschuß Vereins zu Krögis zu kaufen gesucht. Off. unter 2330 an die Geschäftsst. dss. Bl. erbeten.

Kommunarbeiter
werden noch weiter angenommen.
Meldungen im Rathause.
Wilsdruff, am 10. August 1917.
2331 Der Stadtrat.

Zahn-Praxis Kurt Behrendt, Wilsdruff.
Sprechstunden nur Montag, Mittwoch, Freitag von 1/2 3 bis 1/2 5 Uhr „Stadt Dresden" 1 Tr.
Zahnersatz in garantiert gutem Kautschuck, kein Kautschuckersatz. Zahnziehen mit örtlicher Betäubung. 3007

Am Sonnabend d. 11. ds. Mts. trifft wieder ein frischer Transport
Original Ostfriesisches Milchvieh
hochtragend und frischmelkend, sowie auch junge deckfähige
Zuchtbullen
zum billigen Verkauf bei mir ein. 2334
Hainsberg. Güterbahnhofstraße 2.
E. Kästner. Fernsprecher Amt Deuben 296.

Schlachtpferde kauft
Aug. Hohlfeld, Wilsdruff.
Im Notfalle sofort zur Stelle.

Landwirtschaft
zu kaufen gesucht.
Off. mit Preis unter 2313 an die Geschäftsst. d. Bl. erb.

Einen leichten einspänniger
Zwillings-Pflug
neu od. gebraucht, sucht zu kaufen **Schenkel**, Neukirchen
2316

Unsere Krieger
im Felde wollen auch über die Vorgänge in der Heimat unterrichtet sein. Das geschieht am besten durch die Zeitung. Zahlreiche Zuschriften aus dem Felde bezeugen die Beliebtheit des Wilsdruffer Wochenblattes Bestellungen nimmt die Geschäftsstelle in Wilsdruff, Zellaer Straße, entgegen

Schimmelstute
mittelgr., fehlerfrei, guter Zieher zu verkaufen bei 2317
A. Lorenz, Neukirchen.

Landw. Verein Wilsdruff.
Sonntag d. 19. August 1917 nachmittags 4 Uhr Gasthof zum „weißen Adler".
Tagesordnung:
Niederschrift über die letzte Sitzung.
Eingänge.
Besprechung der wirtschaftlichen Lage und der infolge der Trockenheit sich für die Landwirtschaft empfehlenden Maßnahmen, u. a. Näheres über die Bereitung und Verfütterung von Kraftstroh.
Berichterstatter: Der Vorsitzende.
Fragekasten.
2315 Der Vorsitzende.

Goldener Klemmer
verloren. Geg. Belohnung in der Geschäftsst. dss. Blattes abzugeben. 2328

Obstleitern
stehen zum Verkauf
Gasthof Cossebaude
Carl Franke. 2319

Einmachen ohne Zucker.
Das wichtigste Hausfrauen- u. Wirtschaftsproblem beim gegenwärtigen empfindlichen Zuckermangel.
Frau Amtsrat Rose Stolles beliebtes Einmachebuch: Das Einmachen der Früchte und Gemüse sowie die Bereitung von Fruchtsäften, Gelees, Marmeladen, Obstweinen, Essig usw. nach neuzeitlichen Grundsätzen, vollständig neu bearbeitet von Johanna Schneider-Tonner, lehrt durch
320 Einmache-Rezepte
wie man Früchte, Pilze, Gemüse usw. unter Berücksichtigung des derzeitigen Zuckermangels und der Erhaltung des natürlichen Fruchtgeschmacks bei wirklich unbegrenzter Haltbarkeit einmachen soll und gibt auch zahlreiche erprobte Ratschläge zur billigen und einfachen
Selbstbereitung von haltbarem Obstmus-Brotaufstrich.
Der beste Beweis für den Wert und die Unentbehrlichkeit des reichillustrierten Buches bietet wohl die Tatsache, daß bereits
44 000 Exemplare in 10 Auflagen
verkauft sind. Der Preis des reichhaltigen Rezeptbuches beträgt nur 1 Mark; zu haben in der
Geschäftsstelle des Wochenblattes.

Oswald Mensch
Rossschlächterei Potschappel
Fernsprecher Nr. 735 Amt Deuben.